<36608501420010

Fränkische Blätter

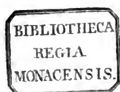
nebst dem Beiblatt

Der Nürnberger Trichter



1848.

Nürnberg,
bei
Friedrich Campe.



Inhaltsverzeichniß.

Fränkische Blätter.

Seite

Allerlei 16. 20. 24. 32. 87
An das gefallene Wien 73
Asyl, ein, den Trauernden 49
Bergab 76
Beschlüsse der unverbesserlichen Krebsmenschen 43
Bettlerin, die, und ihr Kind 61
Bewußtsein 72
Bleib treu 75
Börne's Geist, an.............. 35
Bummler, die 82. 91. 94
Carricaturen 40
Cholera, die, als Helfer in der Noth. 50
Commissär, der Herr, auf der Reise. 88
Deutsche Lieder 1—3............ 17
„ „ 4—6............ 31
Ein Baum erhob sich frisch und stark 81
Festlied..................... 40
Freiheit macht den Mann 44
Fremdling, der 53. 57
Flöhe, die betriebsamen 66
Fürst, der, kommt........... 86. 89
Gebet, das, des Mannes ist die That 45
Glockenklöppel, der 1
Glück auf! 1

Seite

Grafen, des, Sohn 64
Herkules am Scheidewege 72
Ja und Nein! 39
Ich saß mit ihr am Wiesengrund ... 52
Königliches Unglück 77
Krone, Präsident und Häscher 85
Lage, die peinliche 46
Landsturm 60
Lenore 62
Liebe 95
Lieblingsschriftsteller, die, berühmter Männer 47
Modejournal v. Octb. 1848....... 60
Mourir pour la patrie 69
Münchhausen, der schwäbische... 70. 78
Nachtwächterlied 67
Nach zwanzig Jahren 41
Neue Art zu borgen 83
Nichts 80
Postmeisters Töchterlein 15
Potpourri-Zeitung. 36. 40. 44. 48. 52
Prophezeiungen f. d. Monat Decbr. 68. 75
Rede des Rentier Zipfelpeter..... 74
Revolution, die, in Berlin 71
Russische Reisebilder, erster Brief ... 29

Seite

Russische Reisebilder, zweiter Brief .. 38
„ „ dritter u. letzter Brief 96
Schlachtgesang der Reformfreunde... 37
Schnee, der erste 84
Sterne, die 12
Ueber Völker- und Staatsleben 28
Urtheil, das, des Guillotinirten 33
Verrath und Rettung 5. 9. 13. 18. 22. 25
Vier Momente eines vornehmen Berliners 92
Vom schwankenden Kahn 65
Völker und Gesetze fallen 36
Was sie fürchten............... 71
Wirth's Grab, an 21
Wort und That 56
Wühler, der, und der Heuler 12
Zecher, der alte 93
Zeitsprüche.................. 4. 8

Akademische Gedenkblätter.

1. Universität Prag .... zu Nr. 1.
2. „ Wien .... „ „ 5
3. „ Heidelberg .... „ „ 9.

Nürnberger Trichter.

Abnorme Jäger, der 10
Adresse mehrerer Bartkünstler 9
Advokatenversammlung 31
Aegyptischer Brief 18
Alle Wetter 55
Allerlei 12
Alles zu eurem Besten 12
Angenehme Gesellschaft 93
Anti-Kinderprügelverein, neuer 76
Artige Behandlung.............. 87
Arzt, der neue 17
Auch ein Mißverständniß 96
Audienz, eine, 1848 77
Aufzeichnungen eines jungen Deutschen 89
Barrikade, die... 8
Beiträge zur deutschen Flotte 64
Berlin 1848 83
Berliner Tünche 76
Beruf 55
Beruhigung 7
Beschleunigtes Gerichtsverfahren 32
Bock-Alphabet................. 56
Brunneneimer-Ehe.............. 28
Correspondenzartikel............ 7. 63

	Seite
Danksagung und Empfehlung	35
Demokraten und Autoritäten	53. 57
Deutsche=Eichen=Poesie	6
Deutsche Nationalhymne	48
Dös iß scho merkwördi ꝛc.	4
Duschbad, das	14
Eigensinnigen, die	22
Enthusiast, der	40
Er wird berappt	21
Ersatz	60
Es thut mir leid!	52
Fehlgeschossen!	14
Festzug der Glaser	43
Flottenlied	15
Frau, die, im Zustande der Unschuld	10
„ „ „ „ Emancipation	11
Geburtstags=Gratulation, eine	29
Gereiste, der	87
Gespräch zweier Liebenden	12
Grundrechte, die, der Deutschen	88
Guter Rath	18
Häiern's, kob mer dau ꝛc.	4
Herwegh's Herweg und Hinweg	24
Hilfe in Noth	96
Hinter den Coulissen	28
Humorist, der	91
Kaiser, der, von King=Kung	75
Kammer, die dunkle	15
Kirche und Schule	27. 68
Klage eines Bürgergardisten	52
Klassischer Liebesbrief	5
Knecht Ruprecht, der, im Jahre 1848	84
Kokardenkrieg	7
König, der, von Chimeniko	65 69
Kunstverständige, der	16
Lebende Bilder	24
Liberale, der, in Wien	95
Liebe Preis, der	40
Literarische Neuigkeiten	48
Literat und Maler	33
Man hüte sich	56
Man tadelt, was man liebt	55
Michel, der deutsche, als Gypsfigurenhändler	51
Michel und die Reaction	67
„ „ seine Großmutter	80
Michels Freude	90
Mißgeschick, ein	48
Mißverständniß	40
Mitte, die rechte	18
Mittelalter, das	20
Nachtlichter	19
Nur immer vorsichtig	36
Nur nicht zu speciell	76
Nur theuer	60
Ohnmächtigste Wesen, das	75
Partheien, die politischen	60
Politik, die deutsche	6
Probates Mittel	80
Proletarier=Museum	3
Rang	26
Räthsel	44
Rigorosum, das	19
Ritter, der zerrissene vom Todtenkopf	45
Rivalen, die	32
Sardinische Abschiedspolka	28
Schlimme Situation	64
Schriftsteller, der, als Modell	37
Schüler, der gewissenhafte	92
Selbstgespräch	52
Selbstmord, der geheimnißvolle	44
Spatzen, die romantischen	87
Sturmpetition der Haarkräusler	73
Theologie, die, und Philosophie schlafen	23
Théorie ou la vie	91
Theorie und Praxis	36
Toilette, die, eines preuß. Lieutenants	71
Trinklied	92
Ueberraschende Auskunft	8
Um sieben Uhr Abends	27
Undank der Welt	72
Unschuldige Kinder sagen stets die Wahrheit	92
Unter gewissen Umständen	39
Unverbürgte Berichte	16
Verdeutschung	8
Verschiedene Ansicht	7
Verschönerungskommissär, der	10
Verwahrung	13
Verzweiflung	68
Virtuosen der Zukunft	72
Vorschlag zur Reorganisation der Orden	61
Vorspiel	1
Vorwärts, und dann aufwärts	30
Was ihr sollt	6
Was wir wollen	4
Weltansicht	26
Wer wollte sich mit Grillen ꝛc.	3
Wider, das, und Für der Ehe	20
Wien 1848	79
Zeitungslexicon, humoristisch=satyrisches	41. 49. 81. 85
Zerstreute Blätter aus Tagebüchern	25
Zu bitter	15
Zufall, der glückliche	59
Zusammentreffen	82
Zweikammersystem, das	23
Zweitausendjährige Wäsche	48

Fränkische Blätter.

Nr. 1. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Glück auf!

Von raucher Knospendecke lang' umschlossen,
Sollt ihr euch jetzt bei Frühlingsluft entfalten,
Und eure Lebensfülle unverdrossen
In freiem Wuchs zu schöner Form gestalten,

Ihr Blätter, edlem Frankenstamm entsprossen,
Um dessen Wipfel gute Geister walten!
Wird euer Reis von Freundeshand begossen,
Dann wird des Himmels Wärme euch erhalten. —

Bei mildem Zugwind mögt ihr freundlich kosen
Und jeden Liebeszephyr weiter tragen;
Nur wenn auf euch die Herbstorkane stoßen,

Dann dürft ihr trotzend euer Loos beklagen;
Bis daß die späten Winterstürme tosen,
Die einst auch euch vergilbt zu Grabe jagen.

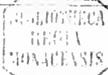
Der Glockenklöppel.

Mutuos plango. Mortuos voco. Laqueos frango.
(Stumme beklag' ich. Todte erweck' ich. Fesseln zerbrech' ich.)

Der Meister.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Und nun lauten die Betrauten,
Ziehen, ziehen mit Bemühen
An den dicken Glockenstricken,
Wer zu haben, Greis und Knaben;
Ja die Enden in den Händen
Freu'n sich hoch die Kinder noch;
Auf der Treppe eine Schleppe
Volkes hört, wie bethört,
Lustverloren, spitzt die Ohren;



Und erst drunten steht in bunten
Trunknen Massen auf den Gassen
Hoffnungssatt die ganze Stadt.
Alles horcht hinauf, hinauf,
Horcht, da oben die zu loben;
Taube sperr'n die Mäuler auf,
Um den ersten Schall zu fangen,
Der von Oben ausgegangen!
Wie auf eine Nachtigall,
Die auf einem Baume sitzet,
Horchen all' auf ihren Schall.

Und ein Müder spricht und schwitzet:
Wir wie Narren melken zu,
Dreißig wie an einer Kuh!
Will der Bull die Milch nicht geben?
Giebt die Glocke einen Ton?
Nicht ein Brummen! nicht ein Summen!
Stummgeboren, zum Verstummen,
Müht sie uns, und ohne Lohn!
Sind denn heut noch Hexen da?
Heißt sie nicht Concordia —
Ist getauft! und sind wir Sünder
Erz zu taufen, gleich wie Kinder?
Schreit ein Kind doch gleich so frisch —
Dieser Pelzrock, dieser Fisch
Muckt nicht! läßt sich schlafend wiegen;
Laßt ihn hängen! zum Vergnügen.

Drunten fangen selbst die Sichern
Immer lauter an zu kichern,
Bis ein ungeheures Lachen
Losbricht wie ein Donnerkrachen!
Zornroth geht der Magistrat
Durch die Bürger seiner Stadt:
„Volk, mein treues Volk, Geduld!
Wir, wir alle sind nicht Schuld!
Mißgeboren, mißgerathen
Ist die Glocke! — Auf zu Thaten!
Fried' und Freude nicht bedeuten
Kann das nur geträumte Läuten!
Stille sein da droben soll es!
Volksgespötte wird ein tolles!
Aber die da droben läuten
Uns die Schande zu bedeuten!
Ungeheures Volksvergnügen,
Wenn auch Glocken mehr als lügen!
Wenn sie mächtig ganz verstummen
Und nur Uns die Köpfe — summen!"

Jetzo bricht der Tadel los,
Alles spottet, klein und groß;
Selbst ein Zwerg aus hohem Loch
Ruft: der Thurm nur ist zu hoch!
Darum hört aus Sonnenweite
Ihr auch niemals ein Geläute! —
Und ein Mann des Volkes spricht:
„Scheltet Volksverstand nur nicht!
Nennt mich keinen groben Flegel;
Bin ich auch kein Gießer nicht,
Sag' ich, was der Glock' gebricht!
Bin nur: August Wilhelm Schlegel:
Hört: Der Meister hat vermessen...
Hat den Klöppel drein vergessen!
Glaubt, die Glock' ist gut und rein,
Auf, jetzt ihren Klöppel drein!
Wenn er dazu taugte.... nein,
Laßt den Schwätzermeister sein."

Wer nun das Gelach gehört,
Das das Volk gelacht, der schwört:
Alle Götter hört' ich lachen!
Nein, das war kein Donnerkrachen!
Unterdessen ist der Meister,
Der so kluge Reden führte
Und den größten Fehl nicht spürte,
Aus dem Schwarm der Lachegeister
Schaamvoll aus dem Volk entwichen,
Heimlich auf den Thurm geschlichen;
Ihm auch hat mit Macht geschwungen
Doch die Glocke nicht gesungen —
Und verzweifelt, furchtbezwungen,
Fliegt er jetzt herabgesprungen.
Doch der Sprung ist wohlgelungen;
Denn ein großes Fuder Betten
Muß als Vorsehung ihn retten,
Und die wahrlich heut nicht Blinden
Wollen an den Wagen zünden —
Doch die Weiber dauern Betten!
Weiber sind es, die ihn retten,
Doch sie sagen ihm die Wahrheit,
Als sie ihn herabgerissen;
— Kinder halten ihn am Rocke,
Männer sagen ihm mit Klarheit:
Sollt' ein Mann wie Du nicht wissen —
Erst der Klöppel macht die Glocke!
Alle Worte sollen gelten,
Die zur Arbeit Du gesprochen,
Eins nur müssen alle schelten,
Das Du an dem Volk verbrochen:
„Weh' Denen, die den Ewig-Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn." —
Weh' Denen, die das Licht nur leihn,
Es nicht dem Volk zu eigen geben!
Jetzt gilt nicht blos gespitzter Mund!
Nein: „klar gepfiffen" heißt's jetzund!
Doch sollst Du frei ausgehn und leben,
Nur das soll deine Strafe sein:

Laut also sollst Du reuig sprechen:
„Ich sagte da ein groß Verbrechen,
„Ich schalt die Völker ewig-blind —
„Vergebung! mag mir's Gott nicht rächen!
„Denn jeder Mensch ist Gottes Kind!"

Und reuig sprach der gute Mann
Mit bloßem Haupte lobesan:
„Ich sagte da ein groß Verbrechen,
„Ich schalt die Völker ewig-blind —
„Vergebung! mag mir's Gott nicht rächen!
„Denn jeder Mensch ist Gottes Kind."

Da schütteten die Weiber gut
Ihm Reisegeld in seinen Hut,
Da sangen stracks aus Stadt und Haus
Die Kinder ihn zum Thor hinaus.

Und ein Ankerschmied, voll hellen
Geistes, ruft sein Volk Gesellen:

„Droben hoch in Gottes Frieden
Wohnt die Glocke groß und rein,
Laßt uns ihr den Klöppel schmieden,
Daß sie schall' ins Land hinein.
Auf, Gesellen, frisch
An den Eisentisch!
Zieht die Bälge, schürt das Feuer,
Denn der Augenblick ist theuer!"

Denn was sich sonst in hundert Jahren
Hinschleppen durfte wie auf Bahren,
Das muß im Monde jetzt geschehen!
Die Zeit des Säumens ist verschwunden,
Denn in des Tages Götter-Stunden
Verdrängt das Neueste das Neue,
Am Morgen ist das Gestern alt,
Der Mensch vergißt es ohne Reue.
Die Geister sind im Auferstehn —
Die alte Erde, sie zerrinnt,
Das Weltgericht mit Macht beginnt,
Der Himmel jetzt bekommt Gehalt,
Die Erde jetzt bekommt Gestalt;
Das macht die himmlische Gewalt,
Die in den Lenz herabgestiegen,
Die siegen wird, und weiß zu siegen!
Dämonisch fliegen
Die Schiffe, die Wägen,
Die Worte des Menschen
Auf feurigen Stegen;
Die Ferne ist nah...
Die Küste ist da!
Was schien zu trennen,
Die Ströme, die Meere:
Verbindet die Heere
Der Menschen! Es kennen,
Es schaun sich die Feinde,
Und werden Gemeinde!
Sie werden die Menschheit
In jeglichem Haus,
Und der Völkerhaß
Auf ewig ist aus!

Nehmet deutsches Eisen, festes,
Eine Barre frei von Bruch!
Schweißt den Wirtel, als sein Bestes,
Um die Spindel; stark genug,
Schwör' ich, wird der Ring,
Dran der Klöppel schwing'!
Aus den Oesen ihn zu lösen,
Nie geling' das selbst dem Bösen!

Laßt uns feierlich betrachten,
Was ihr mit dem Klöppel schafft!
Denn die Glocke, zum Verachten,
Hatte nicht die kleinste Kraft:
Denn, die Zunge ausgeschnitten,
Oder ihr noch nicht gegeben,
Hing sie in des Thurmes Mitten
Dumm, ein Riese ohne Leben —
Und der Mensch hat eine Seele!
Eine Welt auf seinem Herzen!
Soll er allen Drang verschmerzen?
Nimmer sagen, was ihm fehle?
Daher stammt die große Fehde.
Doch die Freiheit giebt die Rede
Und die Zunge schafft das Glück,
Wie das Aug' den Sonnenblick.
Keine Mutter ist so schnöde,
Die dem Kind die Zung' ausreißt!
O wie freut sie sich der Rede,
Wenn es nur sie „Mutter" heißt!
Könnt' ihr Kind nicht Mutter sagen,
Schnitt' es ihr die Seel' entzwei;
Kann der Mensch nicht Freiheit sagen,
Bricht dem Gott das Herz entzwei.
Nicht die Freiheit ist das Größte,
Doch die Sklaverei das Bös'ste;
Freiheit ist der Weg zum Leben,
Alles Gute zu erstreben;
Nur das Leben ist die Sache
Und die Freiheit ist die Wache,
Ist der Völker Schutz und Trutz
Für des Himmels Frucht und Nutz.
Lebt! da habt ihr alle Lehre!
Lebt mit Muth! das bringt euch Ehre!
Lebt mit Treu' und Redlichkeit!
So erfüllt ihr groß die Zeit.

Ob ihr Ackerfurchen ziehet
Oder Drath, ob Seile spinnt
Oder Seide, Netze strickt,
Oder euer Brod gewinnt,
Wenn ihr vor dem Ambos glühet,
Ob ihr einen Anker schmiedet,
Oder einer Glocke Seele
Allem Volk zusammenschweißt —
Menschen bleibt ihr hochbeglückt.
Nur der Ruf, im Land' erschall' er:
Ueber eurer Arbeit aller
Schwebe euer klarer Geist!
Strebe euer weises Herz,
Einen Himmel in den Blicken,
In der Brust der Welt Entzücken;
Frohes Lied aus reiner Kehle,
Rings von freier Welt umfriedet.
Jetzo gilt's ein muthig Wagen,
Stimmet laut mit allen ein.
Denn die Freiheit wird nun sagen:
Jeder soll erzogen sein
Wie des größten Königs Kind
Für des Lebens schönen Reih'n,
Keinem Guten taub und blind!
Zweimal wird kein Kind belogen,
Zweimal wird kein Aff' betrogen.
Nur ein glücklich freies Land
Wird vom Volk mit Macht vertheidigt,
Jeder kämpft mit Herz und Hand
Um sein Glück, ganz unvereidigt,
Gott hat ihm solch Land bescheert —
Doch ein andres ist's nicht werth.
Ruhig läßt man es vergehen,
Denn das Volk wird doch bestehen,
Lachend hebt es keinen Finger
Vor dem fremden Landbezwinger,
Ruhig geht es aus dem Haus,
Wandert mit den Seinen aus.
Darum sorgt, daß hier euch werde
Eine heil'ge deutsche Erde!
Schafft voll Kraft mit Herz und Hand
Euch ein theures Vaterland.

Und das Volk, das froh zu handen
Wartet vor des Schmiedes Haus,
Hat die Worte wohl verstanden,
Bricht in lauten Jubel aus.

Rasch, nach einem kurzen Rathe,
Steht das ganze Volk nun Pathe,
Jubelnd bei dem Eisenkind,
Wird der Name ihm gegeben:
„Traugott Deutscher." — Der soll leben!
Und den Glockenklöppel tragen
Starke Pathen nun geschwind
Auf den Schultern zu dem Thurme,
Und er fliegt hinauf im Sturme;
Eingeschnallt in seine Oesen
Taumelt er, wie selbst berauscht,
Seine Zunge frei zu lösen;
Alles Volk, begeistert, lauscht.
Jetzo fällt der erste Schlag —
Jetzo, scheint es, wird erst Tag,
Jetzo wird fürwahr geläutet!
Jeder helle Schlag bedeutet
Helle Freude jeder Brust,
Alle jubeln laut vor Lust,
Die die Glocke übertönt;
Jeder Trug ist ausgesöhnt,
Kinder jauchzen, Greise knieen,
Männer glühen, Weiber beten
Von dem Himmelsklang betreten;
Alle wissen, was sie meinen,
Was sie beten, was sie weinen!
Und der Meister vor der Schmiede
Steht, sein Mützchen in der Hand:
Was ist schön wie Freud' und Friede!
Hat das Volk nicht Volksverstand?

„Halle laut im Vaterlande,
Heil'ge Glocke, frei vom Bann!
Binde mit des Herzens Bande!
Alle Deutsche, seid ein Mann!
Jetzt den Muth zur That!
Und der Geister Rath
Bring' uns sanft der Menschheit Tage!
Glocke, mahn's mit jedem Schlage!"

Leopold Schefer.

Zeitsprüche.

Einigkeit.

Thoren spötteln und fragen: ist das wohl das einige Deutschland?
Doch der verständige Mann fordert nur: Deutschland sei eins!

Einheit.

Werden wir Deutsche vor Allem nur über die Einheit erst einig!
Wesen und Formen des Staats wachsen in ewigem Kampf.

Freiheit.

Aber die göttliche Freiheit? Sie gleichet der reineren Luftschicht,
Wird sie vereinzelt gefaßt, schwindet das himmlische Blau.

Hierzu:

Der Nürnberger Trichter Nr. 1.
und
Ein akademisches Gedenkblatt: Nr. 1. **Prag.**

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 1. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. **1848.**

Vorspiel.



Erste Szene.

Dichter.

Lächelt, alle neuen Musen,
Mir in meinen Dichterbusen!
Hippokrene wird mir sprudeln,
Und Apollo wird mich nudeln.

Dr. Syntax (leise).

Zwar nicht nudeln, aber trichtern
Will ich solches Pack von Dichtern.
(laut)
Jupiter hat mich zu Ihnen
Mit dem Trichter hergesendet,
Um sofort dem Herrn zu dienen
Mit der Kraft, die Er gespendet:
Daß Sie das Gebiet der Prosa
Nur betreten noch sub rosa,
Nicht mit Gänse=, nur mit Schwanen=
Kielen neue Wege bahnen.

Dichter.

Tiefes Dankgefühl für solche Gnaden
(sich besinnend)
Zuckt galvanisch mir durch beide Waden.



Zweite Szene.

Dr. Syntâr.

Ja nicht wackeln mit dem Kopfe
Bei so feierlichem Werke!
Zeus hat selbst in güldnem Topfe
Euch bereitet diese Stärke.
Wenn Ihr wackelt, geht der Geist verloren,
Und das Meisterwerk bleibt ungeboren.

Dichter.

Der Unendlichkeit Kraft, der Begeisterung Saft hat das trunkene Herz mir erfüllet,
Für immer verscheucht ist der neblige Dunst, der des Geistes Gewalt mir umhüllet,
Ich vernehme die Stimme des Genius schon, die mir alle Geweide durchbrüllet.



Dritte Szene.

Dr. Syntar.

Laßt den Pegasus jetzt stampfen,
Daß die Gluthen nicht verdampfen!
Dann wird Euch zum ewgen Lohne
Schmücken eine Dichterkrone.

Dichter.

Was Krone? Die Dichter und Menschen sind gleich,
Für Alle das Erden- und Himmelreich.
Die thierische Biene hat Weisel mit Krone,
Der Weisel der Menschen ist nur für die Drohne.
Es gelte, dem großen Vater der Bienen
Auf Erden mit Freiheit und Wahrheit zu dienen!

Ich will einen Teppich dem Vaterland weben
Mit prächtigen Farben auf bläulichem Grund.
Das Herz wird die schneeige Wolle mir geben,
Die glänzenden Farben der fürstliche Bund.
Gelingt es das schäckige Bunt zu vereinen,
Dann wird mir das Vaterland jauchzen und weinen.

Dr. Syntar.

Eilig das Schloß vor den Mund! Sonst muß ich von neuem Sie trichtern,
Denn der Begeisterung Strom nimmt zu gewaltigen Lauf.



Wer wollte sich mit Grillen plagen
In diesen kurzen Lebenstagen?

Es bleibt auch ohne mich beim Alten —
Das wolle Gott und Kaiser walten!

Proletarier-Museum.



Volksthümliche Vorlesung.

Leitender Artikel für politische A-B-C-Schützen.

Abstrakt (Gegensatz **konkret**) ist ein Ausdruck allgemeiner Weltweisheit und insbesondere **deutscher** Staatsklugheit. Das deutsche Volk abstrahirte von der Erde und ihren Freuden, und wurde weltweise — die deutschen Fürsten abstrahirten von dem deutschen Volke und seinen Leiden, und waren staatsklug. Jetzt auf einmal will das deutsche Volk **konkret** werden, was wird es thun? — Es abstrahirt von seinen Fürsten.

Bürokrat ist ein steifer Mann in schwarzem Frack mit weißer Halsbinde, der das römische Kaiserrecht besser kennt als das deutsche Volksrecht und um kein Haar besser ist als ein geschmeidiger Aristokrat mit steifem Halskragen.

Bourgeois heißt derjenige Spieß- oder Pfahlbürger, welcher in seltner Anwandlung von absonderlichem Patriotismus in Riesenadressen all sein „Gut und Blut" zu opfern gelobt, um nur kein Zehntheilchen von seinem Gute gefährdet zu sehen.

Constitutionelle Monarchie ist diejenige Verfassungsform, welche, wie es heißt, von der verfassunggebenden Reichsversammlung beschlossen werden **muß**. Aber da die

Einherrschaft alle Vielherrschaft ausschließt, so hegen, dem Vernehmen nach, selbst die Fürsten republikanische Neigungen. — Welche Verfassung hatten wir bis jetzt? Eine uneinige, theilbare Republik mit vielen Monarchieen und manchen Constitutionen.

Charivari heißt derjenige Männergesang, welcher in Zeiten des Mißklangs aus tausend unharmonischen Kehlen in zetermordioartigen Schwingungen gen Himmel wirbelt und in dem reaktionären Hohngelächter der Hölle sein Echo hat.

Demagog ist ein verkappter Republikaner, der den Meuchelmord predigt. Er ist meist Jesuit und strebt in der Regel nach Vaterlandsverrath. Blaue Augen und grauer Schlapphut sind die sichersten Kennzeichen. Er hört auf den Namen Communist.

Finanzsystem bezeichnet diejenige systematische Unordnung, mit welcher man bisher den Reichthum des Volkes verwaltet hat.

Ein Proletarier.

Aber dabei ist ja der Armuth gar nicht gedacht!

Der Vorleser.

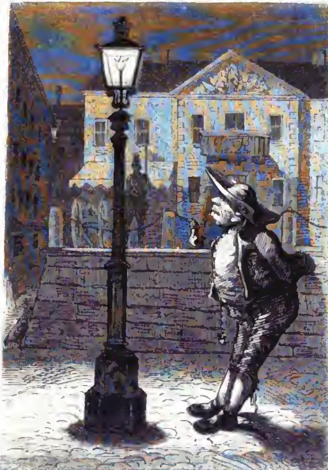
Dummer Kerl, daran ist nicht die treffliche Erklärung, sondern das schändliche System Schuld.

+ Frankfurt. Wenn's gut geht, sind alle Deutsche in vier Wochen linkisch. Mit der Rechten will Niemand mehr arbeiten.

⊙ Vaduz. Wenn's wahr ist, verwahrt sich der Liechtensteiner Volksstamm gegen etwaige Verschmelzung mit dem übrigen Deutschland. Eine Mittheilung von S., welche klar nachweist, wie die Franken in Kurzem durch Heirathen und Beamte zu echten Bayern geworden sind, soll diese bedenkliche Entschiedenheit herbeigeführt haben.

Was wir wollen.

Nichts zu thun und Viel zu essen,
Viel Musik und wenig Messen,
Bürgerehe ohne Pfaffen,
Gutes Schauspiel ohne Laffen,
Billig Bier und großes Maß,
Keine Sorgen, vielen Spaß



Dös iß schò merkwördi, öiz brennt des Ding und haut kan Zauk'n!



Häiern's, kob mer dau niht su a Gabßibl hob'n?

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.









Universität
Prag.



Die Karl-Ferdinands-Universität wurde im Jahre 1348 von dem Kaiser Karl IV. gestiftet. Der Pabst Clemens VI. bestätigte sie und ertheilte ihr viele Freiheiten. Von 1360 bis 1409 hatte sie ihre Blüthezeit und soll am Ende des 14. Jahrhunderts über 20,000 Studirende gehabt haben. Diese waren in vier Landsmannschaften getheilt, in Böhmen (mit Mähren, Ungarn und Südslaven), Sachsen (mit Dänen und Schweden), Bayern (mit Oesterreichern, Schwaben, Franken und Rheinländern) und Polen (mit Schlesiern, Lithauern und Russen). Mit der durch Streitigkeiten herbeigeführten Auswanderung der Sachsen, Bayern und Polen im Jahre 1409 verfiel die Universität. Später wurde sie zu wiederholten Malen erneuert. Jetzt erfreut sich besonders ihre medicinische Facultät eines ausgezeichneten Rufes.

Im Bilde sieht man Studenten der vier Landsmannschaften, einen Bayer, einen Polen, einen Sachsen und einen Böhmen, vor ihrem Rektor, in der Tracht der Stiftungszeit, nach gleichzeitigen Wandgemälden, welche sich auf dem Karlstein befinden. In den vier Ecken bemerkt man die Schutzpatrone der vier Fakultäten. Im Hintergrunde ist der Hradschin, nach einer alten Handzeichnung des 15. Jahrhunderts.

Auf dem alten Universitätssiegel hält Karl IV. die Stiftungsurkunde dem h. Wenzel entgegen und fleht ihn um seinen Schutz an. Die vier Fakultätssiegel sind aus der Zeit Ferdinands II.



Nr. 2. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Verrath und Rettung.

Historische Erzählung aus Nürnbergs Vorzeit.



Das Ende des fünfzehnten und der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts sah die alte Reichsstadt Nürnberg auf dem Gipfel ihres Glanzes. Damals hatte sie durch Vollziehung der Reichsacht an dem Herzog von Bayern ihr weitläufiges Gebiet, ein kleines Fürstenthum, erworben, mit dem sie, erschöpft durch die Qualen des dreißigjährigen Krieges und hart berührt durch den trostlosen Zustand des deutschen Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert, 1806 an die Krone Bayern überging. Aber jener wachsende Reichthum, jene sich immer mehr und mehr steigernde Bedeutsamkeit war für sie in der genannten Zeit eine Quelle nie endenden Streites mit der Macht der Fürsten und dem Uebermuthe des Adels. Eifersüchtig bewachten die hochgebornen Herren ihre angestammten sogenannten Rechte, auf deren Grund oder Ungrund hin der geängstete Bürger oft gezwungen war sie aus Geldnöthen zu retten, während der niedere Adel, ohne nach Recht oder Unrecht lange zu fragen, raubte was ihm unter die Hand kam. So finden wir denn mehrere Vorfahren noch jetzt lebender adeliger Familien unter dem Schwerte des Nürnberger Henkers.

Vorher saß auf dem alten Schlosse zu Nürnberg ein lästiger Nachbar in der Person des Burggrafen aus dem Hause Zollern, dessen sich die gute Stadt gar zu gern entledigt hätte, und glücklicherweise bot sich eine Gelegenheit hiezu dar.

Der Kaiser Sigismund hatte bekanntlich 1415 dem Burggrafen Friedrich die Mark Brandenburg um eine ansehnliche Summe verkauft, und obgleich dieselbe wieder ein-

gelöst werden sollte, würde dem Kaiser ein Sohn geboren, so konnte der Käufer in Betracht der immerwährenden Geldnoth der deutschen Kaiser dies gekaufte Land ruhig als sein dauerndes Eigenthum betrachten, und so war denn der jetzige Markgraf von Brandenburg mehr auf den neuen Glanz seines Hauses als auf die Erhaltung des alten Stammbesitzes bedacht. Als daher der Pfleger des Herzogs von Bayern im Städtlein Lauf, Christoph Leininger, die Wohnung des Burggrafen im Nürnberger Schloß, nicht ohne Vorwissen der Nürnberger, erstiegen und ausgebrannt hatte, verkaufte 1427 der Markgraf dem Rathe der Stadt die Burg sammt allem Zubehör, und behielt nur als zwei werthe Gerechtsame den Wildbann und das außerstädtische Geleit.

Diese Rechte, welche die Markgrafen noch im Gebiete der Reichsstadt ausübten, gaben aber zu immerwährenden Mißhelligkeiten Anlaß, bis endlich 1448 ein förmlicher Krieg mit dem Brandenburger Fürsten Albrecht, genannt der deutsche Achilles, ausbrach. Es war dies ein kühner und ritterlicher Herr; zwölfmal hatte er auf Turnieren scharf gerannt, oftmals den ersten Preis davongetragen, und kannte keine andere Lust als Streit und Krieg. Und eine Veranlassung zu diesem war bald gefunden. Ein Schutzverwandter der Stadt, der Ritter Conrad von Heideck, den er für einen Todfeind hielt oder ausgab, besaß einige Erzgruben, an deren Bearbeitung auch Nürnberger Bürger Antheil hatten. Diese, behauptete der Markgraf, lägen auf seinem Grund und Boden; alle gütlichen Vorstellungen fruchteten nichts, er warb Kriegsvolk, lagerte sich im Gebiete der Stadt und fing an, derselben allen erdenklichen Schaden zuzufügen. Darum ließ der Rath die Mauern und Wälle in Vertheidigungsstand setzen, und nahm die beiden Ritter Kunz von Kaufungen und Heinrich Reuß von Plauen als Feldhauptleute in seinen Dienst.

Die Nürnberger hatten Unglück: acht Schlachten hatten sie bereits verloren, aber in der neunten erfochten sie einen vollständigen und entscheidenden Sieg.

Zwei Stunden von der Stadt, seitwärts an der Straße nach Schwabach, liegen die Ruinen des Klosters Pillenreuth, welches damals noch stand und zwar mitten in einem großen Teiche, Königsweiher genannt. Dorthin zog der Markgraf mit 550 Reitern und vielem Fußvolk; „er käme den Weiher zu fischen, und er lade die Herren vom Rathe geziemend ein zum Schmause," so ließ er höhnend nach Nürnberg wissen; aber Kunz von Kaufungen zog aus mit starker Macht, den Spott zu rächen. Es kam zur Schlacht, der Markgraf wurde geschlagen, ja (wie der Kaufunger vor seinem Todesgange zu Freiberg reuig bekannt haben soll) selbst gefangen genommen, gegen Versprechung eines großen Lösegeldes aber von dem treulosen Hauptmann wieder in Freiheit gesetzt. 70 Adelige und 172 Knechte fielen in die Hände der Nürnberger, alle Fahnen, alles Geschütz, 200 Panzer und sämmtliche mit Fischen beladene Wagen erbeuteten die Sieger, und während sie nur einen einzigen Mann verloren, zählten die Feinde 85 Todte.

Ein Vertrag endete im Jahr 1450 diesen verheerenden Krieg; nach einer fünfzigjährigen, freilich durch unzählige Neckereien unterbrochenen Ruhe drohte er aufs Neue zu entflammen.

In diesen Zeitpunkt fallen die Begebenheiten, die wir nun erzählen wollen.

„Aber, liebes Gretchen, hast Du denn heute gar keinen jener Blicke für mich, die so oft zum offnen Fenster hinaus über die Straße schweifen, als hättest Du draußen etwas zu suchen, während ich hier sitze und mir's über des Vetters Schreibereien schon stundenlang sauer werden lasse?" so klagte Berthold, der Geselle des ehrsamen Bäckermeisters Christoph Stahlmann, indem er traurig das liebliche Mädchen ansah, das eben wieder eifrig hinausblickte und sich nicht um den Klagenden zu kümmern schien.

„Ei seht doch," eiferte sie ohne sich umzusehen, „was der Mensch sich einbildet! Weil ich ihm ein wenig gut bin, so meint er, ich solle nur nach ihm sehen, und mich gar nichts um den schmucken Rittersmann bekümmern, der wahrscheinlich nicht den steinernen St. Georg am Hause betrachtet, wenn er so unverwandt nach dem Fenster sieht — sieh, da ist er wieder!"



Schnell sich erhebend dankte sie mit einem zierlichen Knix dem freundlichen Gruße des Vorübergehenden, und Berthold, der, ans Fenster getreten, dem stattlichen Kriegsmann ingrimmig nachgesehen, murmelte: „Treffe ich Dich einmal Auge gegen Auge, Du Feind meiner Ruhe und meiner Vaterstadt, so sollst Du ein Merkmal haben, daß Du Meister Stahlmanns Haus nie vergessen wirst."

Beide Liebesleute schwiegen hartnäckig. Aber Gretchen warf manchen versöhnenden Blick auf den Zürnenden und schaute ihm freundlich in das auf einen Augenblick erhobene Auge. Schnell allen Groll vergessend sprang er auf, das nicht widerstrebende Mädchen in die Arme schließend.

„Aber, liebes Gretchen, warum quälst Du mich so? Weiß ich doch, daß Du mir von Herzen gut bist, — wüßte ich das nicht, ich wäre schon lange in die weite Welt hinausgezogen."

„Warum ich Dich ein Bischen necke?" entgegnete das Mädchen: „Ich will Dir die Eifersucht abgewöhnen, denn ich möchte nun und nimmermehr einen argwöhnischen Mann; habe ich doch auch Vertrauen zu Dir, obgleich ich weiß, daß Dir des Nachbars Lenchen auf allen Tritten Schlingen legt und Deiner Liebe wegen einen argen Groll auf mich geworfen. Erst neulich sah ich Dich recht lange mit ihr reden, aber Du hättest kein Sterbenswörtchen erfahren, daß ich euch gesehen, wären wir nicht zufällig auf das Eifersuchts-Kapitel gekommen; drum sei ruhig, lasse den Ritter vorbeiklirren, so oft er will, wird doch nebenbei Lenchen ein Bischen geärgert durch den Vorzug, den auch der Ritter mir vor ihr zu geben scheint, — weiß Gott! ich will keinem Menschen sonst wehe thun, aber Strafe muß doch auch sein, warum will sie unsern Frieden stören. — Nun, bist Du wieder mit mir zufrieden?" Sie lächelte und reichte ihm die Hand.

Das holde Mädchen umschlingend jauchzte Berthold: „Alles vergeben und vergessen, liebes Gretchen! Für Dich ginge ich durchs Feuer!"

„Ans Feuer — an den Backofen, dahin geht der Patron!" so ließ sich plötzlich eine rauhe Baßstimme vernehmen. Erschrocken standen die Liebenden, und zwischen ihnen Meister Stahlmann, die weiße Nachtmütze mit den Fingern zerarbeitend. „So ist's denn so, wie ich schon lange vermuthet, der Bursche untersteht sich mit meiner Tochter zu liebeln? und sie, Jungfer Unverstand, bestärkt ihn wohl gar in seiner Thorheit? Na warte, der Hacke soll schon ein Stiel gemacht werden, der Bursche muß auf der Stelle aus dem Hause!" —

„Aber, Vater, Du bist doch sonst so gut," sagte bittend Gretchen, „und da —"

„Schweig!" herrschte der Alte ihr zu: „Ich bin gut, das wißt ihr eben: aber ich kann am rechten Platze auch streng und ernsthaft sein, und darum, weil es noch Zeit ist, muß ich sorgen, daß der Verstand nicht mit dem Herzen davonläuft — drum marsch in Deine Kammer!" —

Traurig schlich Gretchen hinaus.

„Und er," so wandte der Meister sich zu Berthold, „schnürt sein Bündel, nimmt Abschied von Freunden und Bekannten, und sieht sich sodann ein wenig um draußen in der weiten Welt. Leer soll er nicht gehen, dafür laß er mich sorgen; aber komme er mir nicht eher wieder, bis Gretchen eines wackern Mannes Weib ist."

„Aber, Meister," fing Berthold entschlossen an —

„Still, in dieser Sache verstehe ich keinen Spaß! Meine Tochter hat einst ein reiches Gut zu erwarten, denn Gott hat meinen Fleiß gesegnet; er ist arm, hat gar keine Aussichten, und bekäme er auch einmal mein Geld, es machte ihn um nichts klüger. — Ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, einen Schwiegersohn zu haben, der meiner theuren Vaterstadt Nürnberg etwas größere Dienste zu leisten im Stande ist, als ein schlichter Bäcker, so sehr ich übrigens mein Handwerk ehre, und Keinem rathen wollte es zu schmähen."

„Und wenn es mir gelänge, als ein solch tüchtiger Mann vor Euch zu treten, wie dann?" fragte Berthold, neuen Muth fassend.

„Dann ließe sich eher von der Sache reden," meinte Meister Stahlmann, und sah den Jüngling verwundert an, der mit muthig erhobenem Haupte und blitzenden Augen vor ihm stand, „allein bis dahin möchte denn doch noch manch Tröpflein Wasser die Pegnitz hinabfließen und Gretchen eine alte Jungfer sein."

„Laßt den Versuch mich wagen, wer weiß —" antwortete Berthold, das Gemach verlassend.

Kopfschüttelnd sah der Meister dem Forteilenden nach und rief: „Uebrigens bleibts beim Alten, binnen acht Tagen aus der Stadt!"

Unmuthig und mit finstern Blicken hörte der junge Wolfgang Tezel, des Rathsherrn Anton Tezel einziger Sohn, die schnöden Worte, mit denen seine Schwester Clara die Liebeswerbung seines Freundes Heinrich Dörrer zurückwies.

„Also keine Hoffnung, schöne Clara?" sprach dieser traurig, die widerstrebende Hand des Mädchens ergreifend.

„Ihr dauert mich," warf Clara leichtfertig hin; „aber Liebe läßt sich nicht erzwingen. Ihr seid immer so ernst, so grämlich —"

„So vernünftig und ehrlich," sagte Wolfgang dazwischen.

„Ich bin immer fröhlichen Muthes," fuhr das Mädchen fort, „wir passen nicht zusammen und würden beide unglücklich werden."

„Raubt mir nicht alle Hoffnung," sagte Heinrich, „Ihr seid noch jung, leicht kann die Zeit Eurem Charakter eine ernstere Richtung geben, und —"

„Plagt mich nicht länger," fuhr Clara auf, ernstlich böse werdend; „ich liebe Euch nicht, und werde Euch nie lieben können."

„Laß die Thörin!" sprach jetzt zürnend Wolfgang: „zu spät wird sie ihren Leichtsinn bereuen. Weiß der Allmächtige, von Herzen gern hätte ich Dich, wackerer Freund, auch Bruder genannt; aber wirb nicht länger um eine eitle, leichtfertige Dirne, die durch Dich zum glücklichsten der Weiber geworden wäre."

„Wolfgang, Du sprichst harte Worte," sagte Heinrich.

„Schweig!" rief mit diesem zugleich das zornglühende Mädchen, „Dir bin ich keine Rechenschaft über mein Handeln schuldig! Der Vater liebt Dich nicht, wie Du ihn nie geliebt, denn Du hältst Freundschaft mit seinen Feinden. Ein Wort von mir, und der lästige Befehlshaber ist aus dem Hause verwiesen, in dem er Unfrieden stiften will."

„Dirne," schrie Wolfgang, „ich ermorde Dich, ehe ich zugebe, daß Du Schande über unsere Familie bringst!"

Während Heinrich mit Mühe den Wüthenden zurückhielt, öffnete sich die Thüre, und ein fremder Ritter betrachtete befremdet die Szene. Kaum vermochte sich Wolfgang zu fassen, und dem Kommenden einen vernichtenden Blick zuwerfend, zog er den Freund durch eine andere Thüre aus dem Zimmer. Draußen raunte er ihm knirschend zu: „Das ist der böse Geist, der zwischen Dir und Clara steht, der meinen Vater in seinem unsinnigen Hasse gegen unsere gute Vaterstadt und ihre Räthe bestärkt; aber bei Gott! ich will dem Spiel ein Ende machen, mit meinem Schwerte den Knoten zerhauen, wenn er nicht der guten Rede sich lösen will."

„Wer ist der Fremde?" fragte Heinrich.

„Einer von denen," war die Antwort, „welche, auf ihre angeerbte Ritterwürde pochend, alles verachten, was in den Ringmauern der Städte wohnt, und sich doch wieder nicht schämen, es gemeinen Wegelagerern gleich zu thun: zudem ein eifriger Anhänger des Markgrafen und mithin ein zweifacher Feind der Stadt. Er heißt Conrad Schott."

In des Ritters Arme flog Clara, als der Bruder mit dem verschmähten Freier das Gemach verlassen hatte. „Sieh, was ich leiden muß Deinetwegen," klagte sie, „alle Tage Zank mit dem Bruder, alle meine Freundinnen haben mich nicht mehr lieb, seit ich Dich liebe. O Conrad, wenn Du mich je treulos verlassen könntest!"

„Ich liebe Dich und werde Dich immer lieben," antwortete der Ritter: „ist nur einmal der Streit mit dem Markgrafen vorbei, den die Stadt so hartnäckig führt, dann führe ich mein süßes Mädchen heim, und die Edeldame soll bald die hochnasigen Stadtdirnen vergessen haben. — Aber sage mir, ist Dein Vater zu Hause? Um unser Glück zu gründen, muß gehandelt und mancher Stein aus dem Wege geräumt werden. Ich muß ihn sprechen — und meine Zeit ist gemessen."

„Er kam so eben vom Rathhause," antwortete Clara.

„Nun denn, so laß mich einen Augenblick." Die Hand ihr zärtlich drückend, war er verschwunden.

Während dieser Zeit war Gottschalk, des Schotten Knecht, lauernd um Meister Stahlmanns Haus geschlichen, und schnell eilte er dem Fenster zu, als er Gretchen an demselben erblickte. „Zwei Brode!" rief er hinein, und während ihm das Verlangte gereicht wurde, suchte er die Hand des Mädchens zu fassen. „Ihr seid ein hübsches Kind!" grinste er, doch ein kräftiger Schlag traf die Finger des Zudringlichen; ein Brieflein aber war denselben entfallen, und als ihm Gretchen nachrufen wollte, verschwand er mit höhnischem Lachen um die Ecke.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitsprüche.

Läßt sich Vertrauen erzwingen? Durch Fahne und Lämpchen gewiß nicht.
Wenn Du betraut sein willst, selber vertraue zuvor.

„Aber die Linke will Raub" — „und die Rechte bereitet uns Todtschlag" —
„Aber die Rechte hat Kopf" — „aber die Linke ist Herz."

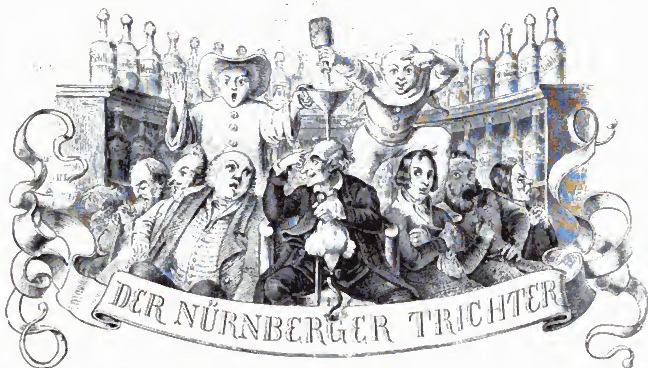
Ist denn der Linke von dort von tausend Räubern entsendet?
Haben den Rechten von hier tausend Banditen gewählt?

Ehret die Grauweisheit, ihr Blut ist nicht schlecht, nur veraltet;
Doch das verständige Herz wird von den Herzen geliebt.

Zügle das wilde Gespann, dann kannst Du den Lauf ihm bestimmen,
Aber vertrittst Du den Weg, wirst Du im Fluge zerstampft.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 2.

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 2. **Beiblatt zu den Fränkischen Blättern.** **1848.**

Klassischer Liebesbrief.

Stockach. —

Tiefgeliebtes Wesen! In vierzehn Tagen bin ich wieder Dein Viceunteroffizier, wie Du mich schon früher ganz kennen lerntest, denn awangsirt bin ich gar nicht, ist auch unnöthig, da mich Deine Liebe schon glücklich macht. Wer so 'ne Liebe hat, wie Du, der kann stolz drauf sein und sich mit jeder Offiziersfrau messen, und desderwegen freue ich mich auch so über Dich, als wenn ich selber Hauptmann wäre.

Uebrigens kann Dir das auch nicht ganz wie Flederwisch vorkommen, daß Du einen Helden zum Anbeter hast, der die deutsche Revoluzion mit beilegte, denn der Hecker ist schon lange nicht mehr hier, sondern in einer Landschaft bei Basel, wo er sich jetzt als provisorische Regierung gegen mich und die übrigen Soldaten zurückzieht. Es ist gut, daß Du nicht meine Laufbahn mitmachtest, wie Du erst beabgesichtigt hast, denn Du hättest Dich jedenfalls mit Deinem Geschmack für Helden in den Hecker verscharmezirt, so ein Räuberhauptmann ist das, Donnerwetter Portepö! Schobri ist Quark dagegen. Hätte er Dich wieder geliebt, was ich indeß nicht glaube, weil er für einen andern Gegenstand schwärmt, dann hättest Du mich als Republikaner mit in den Abgrund gezogen, unglückliches kommunistisches Wesen!

Leider bin ich selbst etwas angestochen von der Republik auf breitester demagogischer Unterlage, aber ich glaube, die Deutschen und die Pommern sind noch nicht alle so reif wie ich und Du, und allenfalls mein Leitmann, so heißen hier die Leutnants, und darum möchte ich, daß es jetzt beim Alten bleibt, gerade wie mein Feldwebel es wünscht. Etwas lasse ich mir schon gefallen, wie zum Exempel, daß wir jetzt mit Sie angeredet werden, daß wir die doppelte Löhnung bekommen sollen, aber wenn der Fortschritt so weit geht, daß man uns gar nicht mehr respektiren will, dann werde ich wichsig und habe nicht viel Fasong, wie Du aus Erfahrung weißt, wiewohl immer noch etwas mehr wie Du, denn wenn Du einmal wichsig wirst, dann bist Du abscheulich!

Nachschrift.

Engelsgleiche Magdalene, vergieb mir das Abscheulich, wie ich Dir Deine Abscheulichkeit nie übelnehme. Ich halte es gar nicht mehr aus, bis ich wieder bei Dir bin. Wenn nur der Hecker nicht wieder einen Einfall gegen die Volkssouveränetät macht!

Dein Held, der Vice.

Deutsche-Eichen-Poesie.



So fest wie Deutschlands Eichen steh'n,
Steh'n wir bis wir zu Grabe geh'n!

Was ihr sollt.

Eigenmächtig sollt ihr tagen,
Weder links noch rechtshin fragen,
Vieles thun und wenig sprechen,
Mit dem Alten möglichst brechen,
Sonst, Verehrte, wird's zu spät.

Also will's die Majestät.

Antwort.

Dero Wunsch geht uns zu Herzen,
Doch gestehen wir mit Schmerzen,
Daß noch viele Freunde schwanken
Ob der Hoheit Kraftgedanken.
Nur Geduld! 's wird besser später.

Eurer Majestät Vertreter.

Die deutsche Politik zerfiel bisher in zwei Theile, nämlich in zwei innere und keine äußere. Die innere A spaltete sich wieder dreifach in

a) die Miniaturpolitik der konstitutionellen Staaten,
b) die halbkonstitutionelle Provinzialpolitik der preußischen Monarchie, und
c) die konservative Großpolitik der österreichischen Staatskanzlei.

Die innere B theilte sich in

α) die einträchtige Geheim-Politik der Fürsten im Gegensatze zu dem Volke,
β) die zwieträchtige Kabinets-Politik einzelner Fürsten gegen einander, und
γ) die „niederträchtige“ Nicht-Politik des Volkes im Gegensatze zu den Fürsten.

O Deutschland, du hattest kein Sekretariat des Auswärtigen, kein Kolonieenamt, kein Irland, und doch war deine Politik so zerfallen!

Beruhigung.



„Aber, Herr Vertreter, ich hatte verlangt, daß man gegen die Centralisation stimme, weil nachher nicht mehr in München, sondern nur in Frankfurt Bock geschenkt wird."

„Darüber machen Sie sich keine Gewissensbisse, Herr Obermeister! so viel ich weiß, behält man den Bock in München, und nur der Salvator wird in Frankfurt gebraut."

Verschiedene Ansicht.



„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?"
„Die Goalöpf'l, woll'n's sog'n!"

Kokardenkrieg.

Die zweifarbige Kokarde.

's ist doch um auszuwachsen
Mit Oesterreich und Sachsen!
Wenn die's noch lange treiben,
Muß ich an Nikol schreiben.
O weh!

Die dreifarbige Kokarde.

Halt's Maul, du alte Hexe,
Mit deinem Doppelklexe,
Sonst wirst du coramiret
Und vor der Welt blamiret.
He he!

Die einfarbige Kokarde.

Hört auf mit eurem Taranteltanzen,
Mit euren Farbenfirlefanzen,
Geht hin zum Rhein, zur Etsch, zum Belt,
Mein ist die Zukunft, mein die Welt!
Juchhe!

‡ **Berlin.** Im preußischen Verfassungsausschuß beantragt man, den Adel abzuschaffen (12 gegen 10), im deutschen will man das nicht (26 gegen 4), und die Reichstagsabgeordneten haben so unrecht nicht; denn deutschen Adel hatten wir eigentlich gar keinen oder nur sehr wenig, und den wollen wir ja beibehalten, wenn nur der preußische, österreichische und sonstige Adel flöten geht.

♂ **Cöslin.** Ueber unsern Schreckenstein, den Kriegsminister um jeden Preis und für alle Fälle, freuen sich die Hinter-Pommern königlich.

♃ **Frankfurt.** Damit das deutsche Gleichgewicht (269 Stimmen gegen 269 Stimmen, oder 15,000,000 Menschen gegen 15,000,000 Menschen) nicht wieder gestört wird, so sollen, wie ein unverbürgtes Gerücht lautet, acht Volksvertreter von den 277 Mehrheitlern ausgeloost werden, um zur Gegenpartei überzutreten. 31 sollen gar nicht loosen wollen und lieber austreten. Vae victis et victoribus!

⊙ **Frankfurt.** Der Vorgottesdienst in der Paulskirche ist beendigt. Jetzt kommt die Volks-Litanei und am Ende das kaiserliche Hochamt.

✛ **Fürth.** Hier sagte Jemand, der „ewige Jude" sei endlich schlafen gegangen, und der „ewige Kaiser" an seine Stelle getreten.

Gewiß eine kolossale Idee für einen Franko-Babaren!

Die Barrikade.



Frau. Ih fraug dih, obs d' raus geihst?

Köchin. Wenn's 'n Stock weck thenna; ih lauß mih amoal nimmer schlog'n. Die Soldaten leid'n ah kan Stock meiher.

Frau. Wos gönga mih deini Soldat'n oh!

Köchin. Jau, mih gönga's recht viel oh!

Frau. No meintwög'n! ih schlog dih nimmer.

Köchin. Und frei mouß ih künfti ried'n dörf'n.

Frau. Su? Du red'st öiz scho z'frei und z'viel.

Köchin. Und alli Abeds mouß ih a Stund mit mein Schoz spazöiern göih dörf'n.

Frau. Wöi? Ih soll dir su nauchgöb'n?

Köchin. Ba dera Zeit hob'n ganz andri Leut nauchgöb'n möiß'n.

Frau. No meintwög'n.

Köchin. Die Händ draf!

Frau. Ober öiz sog mer ner, wöi iß der denn dös Verschanz'n dau eig'fall'n?

Köchin. Verschanz'n? Verbarrikadöiern möiß'n's sog'n. Dös haut mer mei Schoz ohg'lernt, dös iß a Berliner und döi verstenna den Rummel.

Ueberraschende Auskunft.



Frau.

Aber der gestrige Laib Brod ist so schwarz und schlecht gewesen, daß man ihn kaum hat essen können.

Junge.

Ga, dau haut halt der Helfer in Taag ohg'macht.

Frau.

Und der da, der ist ja noch schlechter; den hast du gewiß gemacht?

Junge.

Na, den haut der Master selber g'macht.

Verdeutschung.

Lippel.

Du! dau löf' ih immer in der Zeitung von Conzessioh; wos iß denn a Conzessioh?

Gaukel.

A Conzessioh? Dös iß, wenn mer an zou wos die Erlabniß git, wos mer'n su nimmer wiehr'n koh.

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 3. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Poståmter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Verrath und Rettung.

(Fortsetzung.)

Der Rathsherr Anton Tetzel war ein Mann von 66 Jahren, stolz, ehrgeizig, finsteren Gemüths und mit Haß gegen die andern Glieder des Rathes erfüllt, die ihn, seiner Meinung nach, nicht nach Verdienst ehrten. Schon längst hatte er sein Weib verloren, und seine beiden Kinder, Wolfgang und Clara, waren ganz sich selbst überlassen. Der Knabe zeigte früh eine ungemeine Lebhaftigkeit des Charakters, welche aber nur zu bald in Unbiegsamkeit und Starrsinn überging; aber dabei hatte er ein strenges Gefühl für Ehre und Recht bewahrt, dessen Ausbildung er namentlich seinem Freunde Heinrich Dörrer verdankte, der bei besonnenem Muthe kenntnißreich und liebevoll war und den Wolfgang fast schwärmerisch liebte. Daher war es auch sein innigster Wunsch, die Schwester als Gattin seines Freundes zu sehen; aber Clara war stolz, leichtsinnig und eitel, sie wußte, daß sie schön sei, und dann hören die Mädchen auf liebenswürdig zu sein. Ein stilles häusliches Glück, das ihr der wohlhabende Bürger und Patrizier bieten konnte, genügte ihr nicht, sie wollte sehen und gesehen werden, darum wies sie den um Liebe werbenden Heinrich zurück und warf sich in die Arme des Ritters, der, reich und unabhängig und immer am fürstlichen Hofe lebend, der Mann zu sein schien, ihre längst gehegten Hoffnungen zu erfüllen.

Eben hatte Herr Anton Tetzel Barett und Degen abgelegt, als Schott zu ihm in das Gemach trat.

„Ich habe Euch nicht umsonst rufen lassen, Herr Ritter," fing der Rathsherr an, „beherzigt, was Ihr hören werdet. In drei Tagen zieht ein Kriegerhaufen hinaus nach Affalterbach zur Kirchweih — wie meint Ihr, wenn das Prinz Casimir wüßte? würde er es wohl wagen, in der Abwesenheit des Vaters —"

„Mord und Tod!" rief der Ritter, vom Sessel aufspringend, „ob er's wagen wird? Fragt der junge Löwe lange, wenn die Beute sich seinen Blicken zeigt? Keinen Augenblick will ich zaudern, ihm diese Botschaft zu bringen. Dank, Schwiegervater, für diese herrliche Nachricht! Lebt wohl, und bedenkt, der Herr Markgraf wird nicht undankbar sein."

Schadenfroh lachte Tetzel vor sich hin, als der Ritter stürmisch das Gemach verlassen. „Rache, Rache!“ murmelte er und vertiefte sich bald in die Unzahl von Schriften, mit denen sein Arbeitstisch umlagert war.

Unten harrte Gottschalk mit den Pferden.

„Hast Du's besorgt?“ fragte der Ritter, sich auf den Rappen schwingend.

„Alles aufs Beste,“ antwortete der Knecht.

„Nun denn, zwei Fliegen auf einen Schlag!“ lachte Conrad, „geschwind noch einmal an Liebchens Fenster vorbei, und dann, Gottschalk, nimm Deine Rippen und Deinen Gaul zusammen, denn wie ein Sturmwind müssen wir in Ansbach sein.“

Hoch stiegen die Rosse unter den geübten Reitern, manch Mädchengesicht schaute durch die Scheiben nach dem schmucken Rittersmann: gar zierlich grüßte er in Meister Stahlmanns Ladenfenster, und klirrend schlug gegenüber des Nachbars Lenchen das ihrige zu.

Bald durch das Thiergärtner Thor waren die Reiter verschwunden.

Traurig und in sich gekehrt hatte Heinrich Tetzels Haus verlassen und wanderte die Straße entlang, bis ein lautes Getümmel den Träumenden weckte; er stand am Rathhaus, welches eine Menge Müßiggänger umgab. „So ist's recht!“ erscholl es aus dem Haufen: „Gut gemacht, braver Stromer! Der hochnäsige Junker wird's nicht wagen, die Kirchweihfreude zu stören.“

„Was gibt's hier?“ fragte Heinrich einen jungen Mann, der still an einem Pfeiler der St. Sebaldus-Kirche lehnte.

„Dort unten jene Reiter, welche Ihr noch am schönen Brunnen gewahren könnt, Edle im Dienste des Markgrafen, wurden vor einigen Wochen gefangen eingebracht: nun hat man sie ausgewechselt gegen vier wackere Nürnberger Stadtkinder, die schon geraume Zeit in der Gewalt des Markgrafen waren. Zu den freigelassenen Fürstendienern aber sagte höhnend der Rathsherr Ulman Stromer: Am Sonntage feiern wir die Kirchweih in Affalterbach, wenn der Markgraf Lust habe, möge er kommen, den Kirchweihbrei mit zu verzehren.“

„Und darüber freut sich die Menge?“ sagte Heinrich: „Mir wollen dergleichen Scherze, deren Folgen nur zu oft schon blutig wurden, nimmer gefallen.“

„Daran dachte ich auch,“ entgegnete der Andere: „sind's doch kaum 50 Jahre her, daß ein ähnlicher Scherz dem Markgrafen Albrecht Siegesruhm und Freiheit gekostet hat. Möge Gott ein solches Unglück für die gute Stadt verhüten!“

„Ihr scheint sehr bewandert in der Geschichte meiner Vaterstadt,“ sagte Heinrich, indem Euer Kleid —“

„Das eines gemeinen Bäckers ist,“ ergänzte der Andere, „aber es ist Nürnberg auch meine Vaterstadt. Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Heinrich Dörrer? Habt Ihr den armen Berthold Sittig schon vergessen, der so oft Euer Spielkamerad war?“



„Berthold, Du bist's?“ rief Heinrich, dem Jugendgespielen die Hand reichend: „O, eine schöne Zeit kehrt wieder, da ich Dich wiedersehe! Weißt Du noch, wie wir der kleinen Clara Blumen vor das Fenster stellen wollten, ich den Muth nicht hatte hinaufzusteigen an dem schwachen Rebengelände, Du aber wagtest Dich hinauf und ließest mir Ruhm und Dank. O Gott, wie froh waren wir damals! Und jetzt —!“ Traurig sinnend schwieg der Jüngling.

„Wohl hab' ich's gehört,“ sagte Berthold, „Ihr seid nicht glücklich in der Liebe. Ach, das ist wohl ein großer Schmerz, und ich kann auch ein traurig Liedlein davon singen: aber mir blüht doch noch die Hoffnung, wenn auch ferne: Euch wohl nimmermehr, und darum bedaure ich Euch recht aus Herzensgrund.“

„Ich danke Dir,“ erwiederte Heinrich, indem er dem Freunde die Hand drückte: „aber Dir wäre noch zu helfen, sagtest Du? Sprich, kann ich etwas für Dich thun? Soll ich selbst nicht glücklich sein, nun so will ich meine Freude darin finden, Andere glücklich zu machen.“

„Wollt Ihr nicht lieber einen andern Platz wählen,“ sagte Berthold, „es möchte sich nicht recht schicken für den vornehmen Junker, mit einem Bäckergesellen so traulich auf offner Straße zu verkehren.“

„Ohne Umstände, Freund! denn daß Du mir dies noch bist, lese ich in Deinen treuen Augen," entgegnete Heinrich: „Meinst Du, ich hätte der Nürnberger Gemüthlichkeit Valet gesagt und wäre stolz geworden? O nein, das Wort stolz kenne ich nur dem Namen nach, und mein Vater hat mich gelehrt, auch den Geringsten nicht zu verachten."

Und somit zog er den Freund auf eine steinerne Bank an der Kirche, und Berthold begann seine kleine Geschichte.

„Ich war 12 Jahre alt, als ich in einem und demselben Jahre Vater und Mutter verlor. Sie konnten mir nichts hinterlassen, als einen ehrlichen Namen und ihren Segen, und verlassen stand ich am Sarge der Mutter. Der geistliche Herr, der sie getröstet in ihrer Todesnoth, fand indessen Wohlgefallen an der armen Waise, und als er hörte, ich stände ganz allein in der Welt und wüßte nicht, wo ich morgen mein Haupt hinlegen sollte, bot er mir sein Kloster als eine Freistatt an. Mit Freuden willigte ich ein, und Pater Franz, so hieß mein Wohlthäter, nahm sich des Verlassenen redlich an, was ihm Gott vergelten möge. Er war ein gelehrter Mann, unterrichtete mich unverdrossen in den Wissenschaften, und ich darf sagen, ich habe viel gelernt. Treulich pflegte ich ihn, als er erkrankte, heiße Thränen weinte ich an seinem Sterbelager. Berthold, sagte er, ich gehe nun bald hinüber in das Land des Friedens, und lasse dich in einer bewegten Welt allein; Geld und Gut kann ich dir nicht geben, aber ich habe deinen Geist gebildet, und das ist mehr; bitte Gott, daß er dir Gelegenheit geben möge, deine Kenntnisse anzuwenden. Für die nächste Zukunft ist gesorgt; nimm diesen Brief, an den Bäckermeister Stahlmann zu Nürnberg gerichtet, der ist mir zu Dank verpflichtet und mag seine Schuld an dir abtragen. Bald darauf war meines Wohlthäters edle Seele entflohen; ich betete an seinem Grabe, pflanzte auf dasselbe einen Rosenstrauch und wanderte nach meiner Vaterstadt. Wohl erinnerte sich Meister Stahlmann noch seines Freundes, er trauerte über seinen Tod und nahm seinen Schützling freundlich auf. Als er mir anbot, das Bäckerhandwerk bei ihm zu erlernen, fand ich diese Zukunft freilich nicht nach meinem Sinn, aber meine trostlose Stellung, und was soll ich's leugnen, Gretchens schöne Augen bestimmten mich zum Bleiben. O, schöne Tage verlebte ich in meines Meisters Hause, denn ich liebe Gretchen und Gretchen liebt mich wieder."

„Nun, darüber wirst Du doch nicht traurig sein?" sagte scherzend Heinrich, „warum also dies trostlose Gesicht?"

„Ach, ich kann ja meiner Liebe doch nicht froh werden," entgegnete Berthold, und nun erzählte er dem Freunde die letzte Unterredung mit dem Meister.

„Da weiß ich Rath," sagte dieser, „solch treues Gemüth soll der Vaterstadt nicht verloren gehn in diesen schweren Zeiten. Sage mir, kannst Du vielleicht auch die Sterne nennen und ihren Lauf verfolgen?"

„Wohl bin ich nicht unerfahren in der edlen Astronomie," antwortete Berthold, „und unsern Regiomontanus habe ich gar fleißig studirt."

„Dann bist Du geborgen!" rief Heinrich erfreut, „Du wirst meinem Vater ein willkommner Gehilfe sein, und mir auch thut eine treue Seele noth, die mich versteht und in meinem Kummer tröstet."

Froh schlug Berthold in des Freundes dargebotene Rechte, und schnell gingen die Jünglinge dem stattlichen Hause Herrn Dörrers zu.

In eine geschriebene Chronik seiner Vaterstadt vertieft, saß Meister Stahlmann, als Berthold zu ihm eintrat. Verwundert starrte er den Jüngling an, der das Bäckergewand abgethan und vor ihm stand in ritterlichen Kleidern. Die Waffenübungen, welche in damaliger Zeit alle Zünfte anstellten, hatten vortheilhaft auf die Haltung des jungen Mannes gewirkt, und es schien, als ob mit dem Gewande auch der Ausdruck seiner Züge lebendiger, sein Auge feuriger geworden wäre.

„Das habt Ihr wohl nicht erwartet, Meister Stahlmann," fing er bescheiden an, „als Ihr mich gestern im Zorne entließet, weiß ich doch selbst kaum, wie so schnell meine Laufbahn sich geändert. Ihr seid ein braver Mann, und nie werde ich vergessen, wie liebreich Ihr den Verlassenen aufgenommen. Aber nun habe ich einen ältern Freund gefunden, und der zeigt mir eine andere Bahn, als die verlassene, auf der ich, verzeiht mir, wohl nie glücklich geworden wäre. Nürnberg werde ich nicht verlassen; was soll ich draußen in der Fremde? Für Nürnberg will ich handeln, für meine Vaterstadt mein Blut verspritzen und mit Freuden für sie sterben. Darum, Meister, laßt uns in Frieden scheiden. Ich sage Euch nochmals tausend Dank. Vergönnt mir bisweilen bei Euch einzusprechen; nur fragen will ich, ob's Euch wohlgeht, und schnell Euer Haus wieder verlassen, wenn Ihr nicht selbst mich haltet."

„Berthold," entgegnete nach einigem Schweigen der Meister, „Du bist ein braver Bursche, wohl dachte ich mir längst, daß Du kein Bäcker bleiben würdest, aber mir schlichtem Manne war es nie recht klar, zu welchem Stande ich Dich bestimmen sollte; nun hat Dir der Himmel selbst den Weg gezeigt, ich bin gewiß, er führt Dich auch ans wahre Ziel. Zieh hin, nimm meinen Segen, meine besten Wünsche! und kommst Du einmal als ein Mann, nun, Du weißt schon, wie ich ihn haben will, in mein Haus, dann — wer weiß, was dann noch geschieht."

„Meister, lieber Vater!" jauchzte Berthold und fiel dem Alten ungestüm um den Hals.

Dem standen die hellen Thränen in den Augen, er wies den Jüngling sanft von sich und ging schnell aus der Stube.

Voll der schönsten Hoffnungen folgte ihm Berthold, und in der Hausflur fand er Gretchen. Mit neugieriger Verwunderung betrachtete das Mädchen den verwandelten Geliebten.

„Ich habe in der Nebenstube ein Bischen gehorcht," sagte sie, „und alles gehört, aber —"

„Aber?" fragte Berthold die Zaudernde: „Was ist Dir? Du bist so verwirrt —"

„Ach, ich will Dir alles erzählen," fuhr sie fort, „aber Du mußt nicht böse werden." Und nun beichtete die Sünderin, freilich nicht ohne Stocken, die Geschichte mit des Ritters Knecht und dem dagebliebenen Zettel.

„Und was enthielt derselbe?" drängte Berthold.

„Daß er mich liebe, und wie er schon längst bemerkt, daß auch ich ihm gut sei; da wolle er denn nächsten Freitag, wenn alles schliefe, durch das Hintergebäude unsers Hauses steigen, dessen Fenster ohne Gitter sind, auf dem Kornboden soll ich ihn erwarten; in einer halben Stunde würde er vorbei reiten, säße ich noch am Fenster, so sei ihm dies ein günstiges Zeichen."

„Du bliebst doch nicht am Fenster?" sagte Berthold rasch.

„Ach, das ist's ja eben!" antwortete das geängstete Mädchen: „Ich war allein in der Stube, Du kennst die Strenge des Vaters, ich darf den Laden nicht verlassen — freilich bückte ich mich, als ich den Hufschlag der Rosse vernahm, aber ich glaube, er hat mich dennoch gesehen. Hilf mir, lieber, lieber Berthold!"

„Siehst Du," entgegnete dieser ernst, „wie gefährlich es ist, auch nur einen kleinen Schritt vom Wege der guten Sitte zu thun!"

„Ach," klagte Gretchen, „ich will Dich in meinem Leben nicht mehr necken, nie mehr Anlaß zur Eifersucht geben."

Berthold besann sich einige Augenblicke, dann sagte er: „Sei ruhig, ich will Dir helfen, dem Ritter soll gewiß die Lust vergehen, sein Abentheuer auszuplaudern, und Deine Ehre wird ungekränkt bleiben. — Sage mir, ist der lange Joseph zu Hause?"

„Er wird in der Knechtstube sein," sagte Gretchen.

„Der muß mir helfen," sprach Berthold; „und nun, Liebchen, lebe wohl."

„Ach," klagte Gretchen, während sie den Geliebten verließ, „daß die vornehmen Herren doch so gar gering von der Tugend eines Mädchens denken, das nicht ihrem Stande angehört; hat einer nur einen Sporn am Stiefel oder eine Feder auf dem Hute, so macht er sich kein Gewissen daraus, die Ehre eines Wesens dem Gespötte der Welt preiszugeben, eines armen Wesens, das oft sonst nichts, als eben diese Ehre sein eigen nennt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Sterne.

Ihr stillen, klaren Sterne
Am weiten Himmelszelt!
Ich schaue wohl so gerne
In eure Flammenwelt.

Ihr kennet all' mein Sehnen,
Ihr kennet meine Pein.
Zu Zeugen meiner Thränen
Erkies' ich euch allein.

Seh' ich in Nachtwindswehen
Euch, ungemess'ne Schaar,
Die weiten Bahnen gehen,
So ewig still und klar:

Dann denk' ich all der Dinge,
Wonach mit regem Drang
Auf kühner Hoffnung Schwinge
Mein Herz vergebens rang;

Und was ich Liebes schwinden,
Und Theures sah vergehn,
Dies, denk' ich, werd' ich finden,
Und jenes einstens sehn.

Ihr Sterne, still und milde:
Euch hat an's Himmelszelt
Der Ewigkeit zum Bilde
Der Ewige gestellt.

N. K.

Der Wühler und der Heuler.

Der Heuler.
Wühle nur, Maulwurfskopf, den gehärteten Boden zu lockern,
Aber mit thierischem Gelüst friß mir die Wurzeln nicht ab.

Der Wühler.
Heule nur zu, Faulthier, doch kralle dich fest in den Baum ein'
Fällt der entwurzelte Stamm, schlägt er die Tatzen dir ab.

Beide.
Laßt uns wühlen und heulen, um lachende Fluren zu schaffen,
Denn was die Männer gesät, bringen die Weiber zur Frucht.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 3.

Redaction: Dr. Hermann Wimmer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 3. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Adresse mehrerer Bartkünstler.

Verehrtester Herr Redaktör!

Ihr wißt, welch eine schreckliche Revolution seit einigen Monaten in den Gesichtern eingetreten ist, eine Revolution, die immer im Wachsthum begriffen ist, und die, wenn ihr nicht Einhalt gethan wird, nothwendig zum Untergang alles anständigen menschlichen Antlitzes führen wird.

Sonst herrschte doch eine gewisse liebliche Glätte um Mund und Kinn, die nicht nur auf die Gemüther derer, die sie sahen, sondern auch auf die Rasirten selbst eine friedliche und beruhigende Wirkung übte, und die wir, als der Menschheit wahre Wohlthäter, so eifrig zu erhalten bemüht waren. Aber jetzt? Jetzt läßt man das Unkraut von Bart so ganz ohne Maß und Ordnung wachsen, daß einem Freunde der Ruhe und Ordnung ganz bange dabei werden muß. Ja, diese Bärte, diese grausig wilden Bärte allein sind Schuld an allem Eifer und aller Hitze der Parteien; denn mit so einem Barte fährt Einem auch gleich der Zorn und das Martialische in den Leib. Du lieber Gott, man erkennt kaum seine besten Freunde und die friedlichsten Männer mehr, man glaubt nichts als Löwen, Tiger und Hyänen vor sich zu sehen. Da sieht man lange, kurze, dicke, dünne, struppige und nicht-struppige, gedrehte und nicht-gedrehte, schwarze, blonde, graue, weiße, schwarzweiß-melirte, schwarzblau-melirte, ja man kann sagen schwarzroth-golden-melirte Bärte, — kurz eine wahre Musterkarte von Bärten, die sich selbst die kühnste Bartkünstlerphantasie im höchsten dichterischen Schwunge nicht einzubilden vermocht hätte. Wenn das so fortgeht, so werden wir demnächst sogar die Kindlein mit Schnauzbärtchen oder Henriquatrechen auf die Welt kommen sehen! Bedenket, deutsche Männer, Ihr wollt keine Philister mehr sein; aber was hilft dies, wenn Ihr die Zöpfe, die Ihr sonst hinten hattet, nun vorn unter der Nase tragt? Und fühlt Ihr denn nicht, wie einer rechtschaffnen Bartscheererseele bei dem Anblick dieses Unfugs zu Muthe werden muß? — Wahrhaftig, das Rasirmesser rostet ganz und verliert seine weltgeschichtliche Bedeutung. Auch unsre Börsen verlieren ihre Bedeutung, und es ist Gefahr vorhanden, daß unsre würdige Zunft (in welche ohnedies schon so Viele hineingepfuscht haben, indem sie es gewagt haben, Hand an sich selbst zu legen) zum Nachtheile aller Ruhe und Ordnung von der Welt gänzlich verschwinden werde.

Verehrter Herr Redaktör! Ermuthigt durch Eure uns wohlbekannte Menschenfreundlichkeit, bitten wir Euch inständig: stellt doch der Welt einmal vor, welchen Unfug sie treibt und wie sie sich durch ihre Bärte in Unglück und Anarchie stürzt. Sagt den Leuten, sie sollen sich schleunigst

bekehren; sagt ihnen, daß wir großmüthigst bereit seien, ihnen für Geld und gute Worte alle Bärte sogleich auf das glimpflichste und sauberste wieder abzunehmen, es mögen nun absolute oder konstitutionell-monarchische oder republikanische Bärte sein. Wahrhaftig, selbst das Parlament sollte hier ein Einsehen haben, und das erste Grundrecht des deutschen Volkes sollte sein, daß es sich müßte scheeren lassen. Wenigstens dürften die Bärte nicht mehr so anarchisch und schrankenlos herauswachsen, wie's jetzt so häufig geschieht, — denn keine wahre Freiheit ohne Einschränkung, — sondern müßten ihr Gesetz und ihre vorgeschriebene Norm haben, die auch uns noch etwas zu thun übrig ließe. Damit wäre sogar noch mancher Vortheil zu verbinden, z. B. die Republikaner müßten Bärte von der und der Form, die Konstitutionellen aber von einer andern tragen, da brauchte man keine Versammlungen zu halten, um einander kennen zu lernen. So viel ist gewiß, Herr Redaktör, — und das könnt Ihr dem Volke sagen, — wenn's nicht bald anders wird, so greifen wir zu den Waffen, zu den Rasirmessern nämlich, und scheeren alle und sämmtliche Bärte mit Gewalt ab.

Bitte, thut's, wir rasiren Euch auch umsonst.

Mehrere Bartkünstler.

N. D.

Der Verschönerungskommissär.



Arbeiter. Soll ich in dieser Weise mit der Anpflanzung der Allee fortfahren, Herr Kommissär?

Kommissär. Immer so fort! Zuerst eine Pappel, dann eine Akazie, dann eine Fichte, dann einen Apfelbaum. Die Schönheit besteht in der Harmonie des Mannichfaltigen, merk' er sich das!

Der abnorme Jäger.

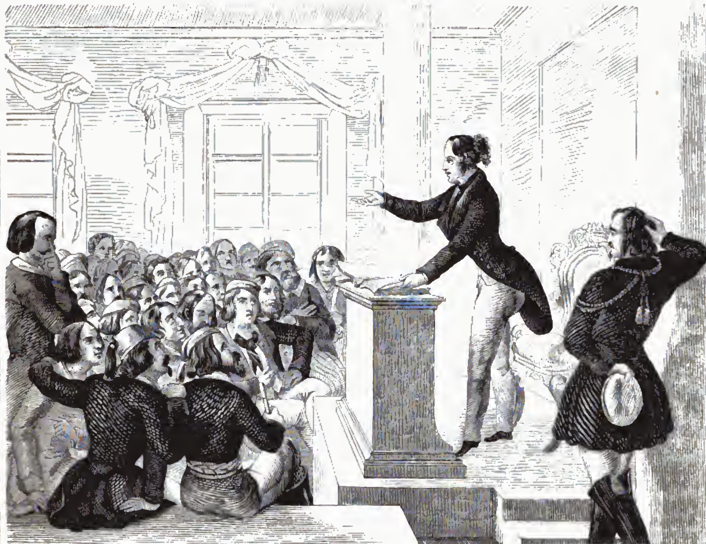


Durch die Wälder, durch die Auen 2c.

Die Frau im Zustande der Unschuld.



Die Frau im Zustande der Emancipation.



Einleitende Rede des Fräulein Bitisia Gozzadini, Doktor und Professor der Rechte, an ihre Zuhörer in Bologna, 1230.

Wundern Sie sich nicht, meine Herren Commilitonen, daß ich in Hosen erschienen bin. Das eigenthümliche Doppelverhältniß, in welchem ich als Fräulein und als Professor zu Ihnen stehe, schien mir zur Folge zu haben, daß an manchem der geehrten Herren die Segnungen der Wissenschaft spurlos vorübergingen. Diese Erscheinung war um so betrübender für mich, als die meisten von Ihnen schon in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten sind, in welchen ein höheres Streben über Vorurtheile hinwegführt, die bis jetzt wie gemeine Scheidemünze im Leben kursiren. Wenn dieselbe Begeisterung für die Institutionen, welche ich auf das Katheder mitbrachte, auch Sie ergriffen hätte, wenn Sie das corpus juris mit derselben Liebe erfaßt hätten, als ich es Ihnen darlegte, Sie würden an den Geschlechtsunterschied, der zwischen uns stattfindet, kaum leise erinnert worden sein. Leider aber, und ich kann eine Thräne dabei nicht unterdrücken, finden Viele von Ihnen die Institutionen — ich darf wohl sagen meine Institutionen — so trocken und langweilig, daß ich vorzugsweise dem persönlichen Eindruck, den ich mit dem Flusse meiner Rede und mit dem Feuer meiner Augen auf Sie machte, den gefüllten Hörsaal zu verdanken habe. So sehr ich mich auch dadurch auf der einen Seite geschmeichelt fühle, auf der andern möchte ich einen Kreis von gesinnungstüchtigen Männern um mich versammelt sehen, denen es mit der Wissenschaft Ernst ist, die sich an der ewigen Poesie der Wahrheit, die in dem römischen Kaiserrechte enthalten ist, männiglich erhitzen. Darum kein Kattun zwischen uns! In männlicher Tracht stehe ich Ihnen jetzt gegenüber und hoffe, daß der Mangel des Bartes allein kein Hinderniß sein wird, die vielen Aufmerksamkeiten, die mir früher zu Theil wurden, in Aufmerksamkeit übergehen zu lassen. — Commilitones humanissimi, corpus delicti etc.

Gespräch zweier Liebenden.

Der deutsche Michel. Aber sag' einmal, Schätzchen, warum bist Du mir so oft schon untreu geworden?

Jungfer Freiheit. Das ist Deine Schuld, lieber Michel.

Michel. Meine? Wie so?

Freiheit. Weil Du selber mir niemals treu geblieben bist.

Michel. Geh', Du spaßest. Hab' ich nicht oft schon in allen Ehren um Dich geworben? Habe ich mir nicht oft schon alle erdenkliche Mühe um Dich gegeben?

Freiheit. Ganz recht! Aber sobald ich Dir nur das geringste Lächeln, den geringsten freundlichen Blick zeigte, da dachtest Du auch gleich, Du hättest mich schon, und ich könnte Dir gar nicht wieder entgehen, und da zogst Du Deine Pudelmütze wieder über die Ohren und bekümmertest Dich nicht weiter um mich. Das ist nicht recht, Michel. Wir Mädchen wollen nun einmal, daß man uns auch keinen Augenblick vernachlässige, daß man gleichsam immer wieder von Neuem um uns werbe. Ich wenigstens bin so.

Michel. Na, sei nur ruhig, liebes Kind, diesmal will ich's besser machen.

Freiheit. Gewiß? Nun ich hoffe. Ich würde Dir auch sonst auf lange, lange Zeit den Rücken kehren, vielleicht auf ewig; und das sollte mir doch leid thun, denn Du bist im Grunde ein guter Kerl, und ich mag Dich wohl leiden.

Michel. Ich schwöre Dir bei Allem, was heilig —

Freiheit. Halt, keine Schwüre! Ich kann die Schwüre nicht leiden. Sie sind am Ende doch nur zum Brechen da. Thaten, Michel, Thaten, aber keine Schwüre!

Michel. Was willst Du, Herz, das ich thun soll? Sprich! Befiehl!

Freiheit. Du sollst Alles thun und wagen um meinetwillen, Du sollst bereit sein, Gut und Blut für mich aufzuopfern.

Michel (begeistert). Alles, Alles, meine Freundin!

Freiheit (scherzhaft). Ja, Gut und Blut, und selbst — Deinen Zopf.

Michel (etwas ängstlich). Auch — meinen — Zopf?

Freiheit. Auch den! —

Michel (mit einem Seufzer). Den alten, guten, lieben, deutschen Zopf! — (Nach einer Pause entschlossen) Nun, wenn's einmal nicht anders sein kann — ja, Freiheitchen, selbst meinen Zopf will ich Dir opfern.

Freiheit (freundlich). Willst Du wirklich? Nun, das ist löblich, Michel. Denn so lange Du Deinen Zopf behältst, wird nichts Rechtschaffnes aus Dir.

N. S.

Alles zu eurem Besten.



Bauer. 's ist aber doch kurios, Herr Pfarrer, Sie haben uns am Sonntag eine so schöne Predigt über die Mäßigkeit gehalten, und da ist Ihr Nachbar, der Herr Pfarrer in Steckenhofen, der hat alle Wochen ein paarmal seinen Hieb, und jetzt hat er sich gar den Arm ausgefallen, weil er beim Heimgehen aus der Mittwochsgesellschaft die Staffeln vor dem Sonnenwirthshaus vergessen hat.

Pfarrer. Alles zu eurem Besten, mein werther Freund! Ich wirke mit dem Wort, und er giebt das abschreckende Beispiel.

Allerlei.

Auch eine Erklärung.

Das Reich verwest, drum schnell den Reichsverweser!
Wie wäre denn das zu verstehn?

Einfach so: das alte gute römisch-deutsche Reich vom Mittelalter her geht aus dem Leime, denn der westphälische Rechtsboden ist durchlöchert, auf dem der gnädige Herr V. steht, und damit der Herr V. völlig durchfällt, hat man einen Mann hingesetzt, der mit dem mittelalterlichen Kram aufräumen soll, und den nennt man Reichsverweser. Hut ab!

„Als Pythagoras seinen Lehrsatz erfunden hatte, opferte er eine Hekatombe. Seitdem zittert jeder Ochs, wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird." — Wenn Börne Recht hat, wie mögen sie da erst jetzt zittern, wo viele neue Wahrheiten sogar Gemeingut werden sollen!

Redaction: Dr. Hermann Wimmer. Verlag von Frie[...]mpe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 4. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Verrath und Rettung.

(Fortsetzung.)

Berthold fand am bezeichneten Orte den gesuchten Gesellen. Joseph, der Lange von seinen Kameraden genannt, war von jeher dem Jüngling herzlich zugethan und hatte für ihn schon oft manche harte Arbeit verrichtet, dafür aber schrieb ihm Berthold zierliche Liebesbriefe an die schöne Käthe, des Nachbar Seilers Magd, und diese hatte den lieblichen Redeblumen nicht widerstehen können; daher war Joseph seelenvergnügt, pries den Berthold als Schöpfer seines Glückes und hatte ihm gar oft zugeschworen in derben Betheuerungen, auf ihn könne er sich verlassen in Noth und Tod.

Dem langen Joseph hatte Berthold die Beleidigung erzählt, welche der von Allen geliebten Meisterstochter widerfahren war, und einen Plan hatten sie gemacht, die Ehre des Mädchens zu retten und den erlittenen Schimpf an dem Leichtsinnigen zu rächen.

Während dies in seinem Hause vorging, hatte Meister Stahlmann nach kurzem Nachdenken einen langen Brief geschrieben; mit diesem trat er in die Stube und sprach zu Gretchen:

„Der Berthold hat mit Dir gesprochen, und wird Dir dabei allerlei von seinem neuen Stande, von seinen Hoffnungen und dergleichen vorgeredet haben. Es ist nun allerdings wahr, daß ich einige freundliche Worte mit ihm gewechselt, da man aber nicht in die Zukunft sehen kann, so habe ich mir vorgenommen, euch eine Zeitlang aus einander zu bringen. Kann ich nun ihn nicht mehr fortschaffen, wie ich anfangs gewollt, so mache darum Du dich fertig, binnen acht Tagen zur Base nach Gräfenberg zu ziehen, an welche ich so eben diesen Brief geschrieben und sie von Deiner Ankunft unterrichtet habe."

„Ist das Euer Ernst?" fragte Gretchen bestürzt.

„Mein völliger," bekräftigte Meister Stahlmann strenge, indem er das Gemach verließ.

Traurig schlich ihm Gretchen nach.

Die Kirchweih zu Affalterbach, einem Oertchen mit Kapelle an der Schwarzach, etwa drei Stunden von Nürnberg, wurde am Sonntage nach Johannis gehalten, und es war höchst nöthig, zumal der spöttischen Einladung wegen,

dieselbe gehörig zu schützen. Daher war am Samstage ein geschäftiges Treiben in der Stadt auf dem großen Platze vor dem Zeughause. An 3000 Söldner sollten ausziehen mit Geschütz und Wagenburg. Die beiden Freunde sahen den Anordnungen zu.

„Ich mag den Ritt nicht mitmachen," sagte Heinrich, „mir ahnet Schlimmes. Wolle Gott, daß meine Ahnung nicht zur Wahrheit werde!"

Da blitzte es unsern von ihrem Standpunkte vom Boden auf mit furchtbarem Krachen, schnell waren sie auf dem Unglücksplatze. Eine Pulvertonne hatte Feuer gefangen und war in die Luft geflogen, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten.

„Eine üble Vorbedeutung!" sagte der Söldner, der am Zeughause Wache hielt.

„Krächzest Du auch, alter Rabe!" murmelte Heinrich, dem alten gedienten Kriegsmanne zunickend, und still gingen die Freunde dem väterlichen Hause Heinrichs zu.

Wohlgeordnet zogen die Krieger aus, und obwohl Markgraf Casimir an der Spitze von etwa 800 Reitern sich sehen ließ, so wagte er doch nicht den Zug zu gefährden. Aber in der Nacht bot er noch mehr Kriegsvolk aus den umliegenden Orten seines Gebiets auf, um dem Feind, den er nicht so stark und wohlgerüstet geglaubt, mit Erfolg die Spitze zu bieten.

Da brummten die Sturmglocken von den Thürmen, da rasselten die Trommeln auf den Gassen, und in Heinrichs Zimmer stürzte Berthold:

„Auf, Heinrich! wir dürfen nicht säumen, der Feind ist vor den Thoren!"

„Und die Stadt ganz von Vertheidigern entblößt," sagte dieser besorgt, indem er sich von dem herbeigeeilten Diener wappnen ließ. „Wo ist mein Vater?" fragte er.

„Der gestrenge Herr ist schon auf dem Rathhause," war die Antwort.

Gerüstet eilten die Jünglinge dem Markte zu, wo schon ein Haufe zum Aufbruch bereit stand.

Markgraf Casimir, obgleich feurig und kühn, war nicht weniger besonnen, daher ersann er eine Kriegslist, welche verderblich genug für seine Feinde ausfiel. Einen Theil seiner Kriegsmacht stellte er am Dorfe Feucht auf, um die ausgezogenen Städter bei Affalterbach zu beobachten, der andre Theil stand unter dem Befehl des Ritters Paul von Absberg. Der Markgraf hatte gut seinen Mann gewählt, denn dieser tüchtige Kriegsmann war zugleich ein abgesagter Feind der Stadt. Diese Abtheilung der Feinde wagte sich ganz nahe an die Stadt, und fing an in dem nur eine Viertelstunde entfernten Orte Lichtenhof zu plündern und das Vieh wegzutreiben. Dies zu hindern, zogen 800 Männer, fast alle ansäßige und verheirathete Bürger, hinaus, geführt von dem kühnen Rathsmann Ulman Stromer. Bei der Ankunft dieser Streitmacht zogen sich die Feinde in den Wald zurück, und obgleich Stromer nicht angriffsweise verfahren sollte, verfolgte dennoch der tapfere aber unvorsichtige Mann die Fliehenden bis in den Wald. Dies wollte der Absberger. Von allen Seiten sahen sich die Bürger plötzlich angegriffen, und ein furchtbarer Kampf entspann sich. Eine Seite des Kampfplatzes war von den Feinden unbesetzt, und gerade dahin schienen sie die zurückweichenden Nürnberger drängen zu wollen. Berthold, dem dies aufgefallen, eilte mit dem ihm anvertrauten Haufen dorthin, die Sicherheit des Wegs zu erkunden; ein feindlicher Krieger sprang plötzlich aus dem Gebüsche, aber schnell war der Fliehende von Berthold ereilt.

„Gnade!" schrie der Gefangene, „ich will alles bekennen!"

„Schnell also," sagte Berthold, ihm das Schwert auf die Brust setzend.

„Hier liegen die von mir gelegten Lunten," fuhr der Markgräfliche fort; „aber wenn ihr Verlöschen nur nützt, denn auf der andern Seite zünden drei meiner Kameraden das Pulver an."

Jetzt sah Berthold, was hier vorgegangen. Die Feinde hatten Pulver im Walde gestreut, das sich entzünden sollte, wenn die Nürnberger den verhängnißvollen Platz beträten, darum war auch dieser Weg zur Flucht offen geblieben. Schnell mußte der Gefangene dem Jüngling die langsam glimmenden Lunten zeigen. Schon hörte man von ferne das Geschrei der Kämpfenden; fürchterlich in der That mußte die Verwirrung werden, wenn die Fliehenden in dem Augenblick den unglückschwangern Boden betraten, in welchem das Pulver auffliegen mußte. Da schnitt Berthold die glimmenden Enden an den Lunten ab und warf sie in das Pulver. Schon zeigten sich die ersten der fliehenden Städter, in hellen Haufen näherten sie sich dem Unglücksplatze, da schien es plötzlich als öffnete die Hölle ihren Schlund, ein Feuermeer war der ganze Wald und dicker Qualm wirbelte empor. Bertholds Absicht war gelungen, das Pulver flog früher auf, als der Feind beabsichtigte, und wenn auch viele noch vor Qualm und Hitze umkamen, dem größeren Unglücke war vorgebeugt. Da kamen die von Affalterbach den Ihrigen zu Hülfe, und ihre Wagenburg kam hart an die Markgräflichen: aber der Ritter Göz von Berlichingen stieß den ersten Fuhrmann vom Pferde, dadurch entstand Aufenthalt und Verwirrung, und alle Hülfe kam zu spät. In wilder Unordnung floh Ulman Stromers Mannschaft den schützenden Mauern der Stadt zu. Angelangt am Thore, fanden es die Flüchtigen verschlossen, denn die auf den Mauern hielten die fliehenden Bürger für Feinde, und als der Irrthum beseitigt und

das Thor geöffnet war, entstand ein solches Gedränge, daß mehrere erdrückt, andere in den Stadtgraben geworfen wurden, und alles fürchtete, der Feind möchte mit den Fliehenden zugleich eindringen und die Stadt gewinnen.

Das war ein trauriger Tag für die gute Stadt. Dort beweinte der Vater den Sohn, dort die Gattin den Gatten. 300 wackere Bürger waren gefallen; das eroberte Panier hing der Markgraf in der Kirche zu Schwabach auf. Tapfer hatten die Städter gefochten, das rühmten selbst ihre Feinde, und 20 vom Adel und 70 Knechte lagen neben den Bürgern auf dem Kampfplatze.

An einer im Kampf empfangenen Wunde lag Heinrich schwer darnieder, und Berthold pflegte treulich den Freund, da trat in voller Amtstracht ein Stadtknecht ins Zimmer und der sonderbar halb weiß halb roth gekleidete Diener der Gerechtigkeit brachte an Berthold die Aufforderung, vor einer hohen Rathsversammlung zu erscheinen, indem dieselbe erfahren, welch besonderes Verdienst er sich beim Rückzuge erworben, und dadurch größeres Unglück verhütet; darum wolle ein hochweiser Rath ihm fürs erste geziemend öffentlich danken und sich auch seiner in Zukunft auf das Leutseligste erinnern.

Berthold umarmte den wunden Freund und schickte sich an dem Rufe zu gehorchen; für sich jubelte er: „O Gretchen, wieder ein Schritt näher zum ersehnten Ziele.“

(Fortsetzung folgt.)

Postmeisters Töchterlein.

Einst fuhr durch Inner-Oesterreich
Der Erzherzog Johann,
Es stand schon hoch am Himmel
Der Sonne Gluthgespann.

Und mitten in den Bergen
Im Posthaus saß ein Mann,
Der schrille Ton des Hornes
Lockt eilig ihn heran.

Herr Gott! das ist der Herzog!
Mich fesselt hier die Gicht:
Die Knechte sind im Felde,
Das wird 'ne bös' Geschicht'!

Der Herzog? rief die Nanny,
Posthalters Töchterlein,
Wohlan! hier gilt kein Säumen,
Der muß gefahren sein.

Gerollt kommt die Kalesche,
Sie hält schon vor dem Thor,
Und die Relaispferd' leget
Der Stallbub eilig vor.

Es geht dabei der Schwager
Der letzten Station
Gar rüstig mit zu Handen
Ob seines Trinkgelds schon.

Das Mädchen hat entschlossen
Zum Schrank sich hingewandt,
Zwei Galla-Uniformen,
Wägt sie in ihrer Hand.

Rasch fährt sie in die Hülle
Und mitten durch den Troß
Springt sie, nimmt Peitsche, Zügel,
Und — schwingt sich auf das Roß.

Hurrah! hin durch die Berge
Geht's ohne Aufenthalt,
Der Herzog sieht mit Freuden
Die herrliche Gestalt.

Wie prall der rothe Spencer,
Die Aermel schwarz verbrämt,
Und wie die Hand, die weiche,
Das Viergespann bezähmt.

Ist's möglich, diese Taille?
Da, horch! — es singet: Gott
Erhalte Franz den Kaiser!
Der Bub' im schärfsten Trott.

Und als die Pferde gehen
Langsam den Berg hinan,
Fängt mit dem hübschen „Schwager“
Der Fürst zu schwätzen an.

Wie klar so Wort als Rede,
Wie hell des Geistes Blitz:
Verrath! — die weiche Stimme,
Das Mägdlein schwankt im Sitz

Der Abendwind, er löset
Der goldnen Locken Spiel;
Schon will der Herzog fragen,
Da — Brr! — sind sie am Ziel.

Mild glänzt des Fürsten Auge,
„Du bist ein Mägdlein, sprich!“
Und — Nanny, — doch erröthend,
Beugt vor dem Herzog sich.

„Verzeihen's, Eure Hoheit!
Dieweil jetzt Erntezeit
Und kein Knecht aufzufinden,
Da — da war ich bereit."

Und — rosig wie ein Engel
Stand da das Alpenkind,
Dem Fürsten eine Thräne
Der Freude niederrinnt.

„Du hast Dich meinetwegen
Gemacht zu einem Mann,
Ich will zur Frau Dich wählen,
Biet' meine Hand Dir an.

Schlag ein, zur Pilgerreise
Durch's Leben; Gut und Blut
Will opfern ich und schwör' es
Bei meinem Herzogshut!"

Die Jungfrau zittert, bebet,
Verklärt vom letzten Schein
Der Sonne, legt sie schweigend
Die Hand in seine ein.

Der letzte Strahl der Sonne,
Die Berg' auf ew'gem Grund,
Sind Zeuge der Verlobung,
Geschlossen ist der Bund.

Und in der Burg des Kaisers
Wird das Geheimniß kund;
Ein spöttisch-süßes Lächeln
Zieht sich um Aller Mund.

Zu Kaiser Franz, dem Bruder,
Doch tritt der Herzog hin:
Es bleibt, wie ich beschlossen!
Nichts ändert meinen Sinn.

Der Kaiser muß sich fügen,
Und in den Adelstand
Trat Nanny, die Baronin
Von Brandhof ward genannt.

Da stand sie vor'm Altare,
Bei Gott! so eine Braut
Hat im Tyrolerlande
Kein Auge je geschaut.

Der Erzherzog, ihr Gatte,
Er war's, der jüngst erkannt:
„Kein Oesterreich, kein Preußen!
Ein freies, deutsches Land."

Drum sei aus Herzens Grunde,
Tief aus des Busens Schacht,
Dem deutschen Reichsverweser
Ein dreifach Hoch gebracht!

Theodor Trobisch.

Allerlei.

Rosenkranz (der preußische Unterrichtsminister?) erzählt von der Bamberg-Nürnberger Zeit in Hegel's Leben: Hegel wollte gleichsam der Machiavell Deutschlands werden. Wenn dies nach der gewöhnlichen Vorstellung von Politik, welche man mit dem Namen Machiavell zu verbinden pflegt, recht undeutsch klingt, so erinnere man sich, daß Fichte, an dessen Patriotismus gewiß kein Zweifel haftet, in dieselbe Bahn gedrängt wurde und sich eifrig auf das Studium Machiavell's legte *). Es war das unendliche Bedürfniß nach Einheit, was beide Philosophen dazu vermochte. Drei bis viermal schrieb Hegel den Eingang seines Buches um, allein bei dieser Veränderung blieben die ersten Worte stets dieselben, nämlich

„Deutschland ist kein Staat mehr!"

Das Reich sollte wohl ein Staat sein, war es aber nicht. Ein französischer Schriftsteller hatte diesen unbehülflichen Körper eine konstituirte Anarchie genannt **).

---

*) List sagt in seinem System der polit. Oekonomie: „Offenbar hat der 1513 verfaßte Fürst den Zweck, den Mediceern die Idee einzuimpfen, ihr Haus sei berufen, ganz Italien unter einem Fürstenhute zu vereinigen und ihnen die Mittel anzugeben. — Nie ist von einem Erbfürsten, nur stets von einem Usurpator die Rede. — Machiavell wirft die Freiheit der italienischen Republiken dem Despotismus in den Rachen, um nur erst Einheit zu erstreben und dann aus dieser Einheit Nationalfreiheit hervorgehen zu lassen." — (Karl Albert?)

Von Friedrich dem Großen mit seinem Antimachiavell sagte Voltaire: „er spucke in die Schüssel, um Andern die Eßlust zu vertreiben;" und Hegel: „merkwürdig ist dabei, daß aus einer Art Instinkt ein künftiger Monarch, dessen ganzes Leben die Auflösung des deutschen Staates in unabhängige Staaten am Klarsten ausgesprochen hat, sein Schulexercitium an diesem Machiavell gemacht und ihm moralische Chrieen entgegengesetzt hat, deren Leerheit er selbst durch seine Handlungen nicht sowohl, als ausdrücklich in seinen schriftstellerischen Werken gezeigt hat."

**) Auch Friedrich Schlegel sagte, der Deutschen wahre Verfassung sei Anarchie, und Niebuhr meinte, es würde so bleiben. Und diese Anarchie hielt Schlegel auch für die beste Verfassung, denn er hoffte durch die Begründung des deutschen Bundes das mittelalterliche Deutschland mit dem Katholicismus an der Spitze zu verjüngter Größe erstehen zu sehen!

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 4.

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 4. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Verwahrung.

An den durchlauchtigsten Fürsten von Kuhschnappel.

Unterzeichnetes unterthänigstes Lumpengesindel ist neulich von einem Floh im Ohre gestochen worden, als es vernahm, daß Ew. ꝛc. sich für das Einkammersystem entschieden haben. Aber die Laus lief uns vollends über die Leber, als der Landtagsabschied ganz gegen Dero Gewohnheit unmittelbare Wahlen als eine der breitesten Urgrundlagen erklärte, auf welche Ew. ꝛc. sich fürderhin stützen wollen. Obwohl wir nun ungern von dem Rechte der Bitte Gebrauch machen, weil es uns als eine zu alltägliche Erscheinung bedünken will, so sehen wir uns doch gemüßigt, gegen Ew. ꝛc. eine ernste Verwahrung einzulegen. Denn eine Kammer ist zweifacher Jammer. Erstens bedroht sie den Besitz von Weib, Haus, Hof, Kind, Magd, Vieh und wie die verschiedenen Habseligkeiten alle heißen, aus welchen das Aranjuez besteht, in das sich ein deutscher Grande und Cavalerist zurückzieht. Doch darum heben wir keine Feder auf, da der Besitz unser faible, auf deutsch unsere schwache Seite ist, von der wir jämmerlich zu leiden haben. Aber um so gewichtiger ist uns der zweite Passus, à la Parlament zu reden; das heißt, auch die Intelligenz ist bedroht. Ew. ꝛc. wissen recht gut, daß die größten Lumpen die gescheidtesten Leute sind, oder wenn Sie es noch nicht wüßten, sehen Sie sich um, und wie ein Geistesblitz wird es in Ihre großen Augen schießen, daß die Lumpen intelligent sind. Denn Geist und Körper sind Gegensätze, und wo der Körper auf nichts zurückgeführt ist, da hat der Geist den freiesten Spielraum. Und über der Intelligenz steht nichts, höchstens die Dummheit — ergo muß die Intelligenz vertreten sein — ergo sind wir gegen das Einkammersystem, und fordern dringend eine Intelligenzkammer, oder, wenn Sie wollen, eine Lumpenkammer. Dann erst können Unterzeichnete darauf rechnen, das Volk zu vertreten. Aber diese Möglichkeit würde trotz alle dem eine aschgraue sein, wenn unmittelbare Wahlen eingeführt würden, da die Herren Bauern und Arbeiter nicht so viel Spur von Intelligenz besitzen, um hinter dem größten Lumpen auch das entsprechende Maß von Geistes- und Gesinnungstüchtigkeit zu wittern.

Auf solche, durch obengenanntes Ungeziefer herbeigeführte, Verwahrung glauben wir uns etwas zu gute thun zu können und haben zu diesem Behufe auf heute ein Zwecktrinken veranstaltet

Unterthänigst ersterbend

Im 1sten Jahre Deutschlands

mehrere
Literaten und Bombardiere,
Advokaten und Pioniere,
Teufelsbraten und andre Thiere.

Fehlgeschossen!



Schullehrer. Wie heißen die Leute, die immerfort nach Geld trachten und keines mehr hergeben wollen? — Nun? — Gei — Gei —

Kind. Geistliche!

Das Duschbad.



Arzt.
Nur so wird der Körper 'voluzioniret,
Der Kopf und das Herz ganz larioniret.
Es schwindet das Fett, und ein heftiger Du'ft
Erhöhet das Leben zu doppelter Luft.

Kranker.
Auf, auf, zu der Dusche, zur Dusche, Johannes!
So will's Doktor Bartwichs, und Bartwichs, der kann es.
Eine richtige Dusche, so meint er, giebt Kräften
Und erneuert das Leben mit fröhlichen Säften.



Hu, hu! wie das tröpfelt — wie's tropfet — wie's gießt,
Wie's kitzelt — und krabbelt, wie's fürchterlich schießt!
So kann's nicht gemeint sein — so würde ich hi —
Hans — hörst du, mei Hanni — das Parapli!



So geht es in Ordnung, so geht es schö!
Ja, g'scheidt muß mer sei und die Sache verstöh!

Die dunkle Kammer oder Worte ohne Bilder.

Guckkästner.

Hier sehen Sie drei Bilder nach Louis Blanc. Das oberste stellt die autorité dar.

Junge.

Was ist denn das, autorité?

Guckkästner.

Na, deine Kenntniß der französischen Literatur scheint auch nicht über die in Deutschland herausgekommenen „Geheimnisse“ und den „Ewigen Juden“ hinauszugehen. Schäme dich, junges Deutschland! Die autorité heißt Auktorität, und ist ein Frauenzimmer, das auf der einen Seite gar kein Geschlecht und auf der andern zu viel hat. Ohne Allegorie ist das gar nicht denkbar: darum nimmt man Pabst Gregor VII und König Ludwig XIV oder sonstige Ludwige — verstehst du, sinnbildlich aufgefaßt. —

Das zweite Bild stellt den individualisme oder die Vereinzelung dar. Dieses hat die meisten Schwierigkeiten gemacht, weil der Künstler lange kein rechtes Angsambel oder Zusammen finden konnte, ohne welches doch kein Gemälde schön ist oder zu nennen sein dürfte.

Junge.

Aber das ist ja blos eine Landkarte von Deutschland und der Schweiz!

Guckkästner.

Nu, von China freilich nicht, du Witzkopf! Uebrigens ist das keine gewöhnliche Landkarte, sondern die ist historisch aufgefaßt, Deutschland nach dem westphälischen Frieden und die Schweiz zur Zeit der Neuenburger Conferenz. Im Hintergrunde konkurrirt eine Masse nationaler Individuen. —

Das dritte Bild ist die fraternité oder der Socialismus.

Junge.

Ich verlange Aufklärung.

Guckkästner.

Nun, so ein kommuner Kerl weiß noch nicht, was der Socialismus zu bedeuten hat. Das ist die Restauration nach dem Communismus oder der Gemeinheit, die als französische Revolution auftritt — oder die Arbeit nach dem Genuß. Hier konkurriren keine Individuen mehr, und darum läßt sich das gar nicht darstellen, wie du siehst.

Zu bitter.



Nummer 24. Weeßt de, wat ick da für eenen Schatz jejraben habe, edler Standesgenosse? Ne, du weeßt et nich, denn du bildest dich ein mit deiner kaffeebraunen Physionomie, det sei Pfeffermünze. — Ha, ha! schon wieder enmal schief jewickelt — ne, det is en juter Bittrer, wie ihn 'ne hohe Person zu jenießen jeruht hat, verstehst de mir?

Nummer 28. Nu, da muß 'ne olle Pulle platzen, daß du eene solche Preziosa in der Tasche hast. Aber ick rathe dir ernstlich davon ab; jib ihn her, denn ick bilde mir ein, für dir, schlanke Tallje, is er zu bitter.

Flottenlied.

Mit Deutschlands Flotte steht es gut,
Herr Moppel, das ist sicher,
Und wenn er das nicht glauben thut,
Ist Er ein Kaiserlicher.

Denn deutsches Land war immer flott,
Es ging auch häufig flöten,
Und Michel blieb bei seinem Trott
In Geist- und Leibesnöthen.

Jetzund wird auch das Wasser flott
Für schwarz-roth-goldne Wimpel,
Und wer noch jetzt treibt seinen Spott,
Ist Beefsteak oder Gimpel.

So steht's mit Deutschlands Stolz und Hort,
So steht's mit Deutschlands Flotte,
Nur Michel zweifelt fort und fort,
Ob's wüst geht oder hotte.

Der Kunstverständige.



A. Die Reparaturkosten dieser Statuen können sich, so beiläufig berechnet, wohl auf hundert und etliche Gulden belaufen. Ich glaube nicht, daß Sie, als ein so großer Kunstkenner, diesen Preis zu hoch angeschlagen finden, insbesondere, wenn Sie bedenken, daß dem Alexander der halbe Arm und die Nase, dem borghesischen Fechter beide Hände und Ohren, und dem Merkurius der Geldbeutel und die Flügel fehlen ꝛc.

B. Gehorsamster Diener! Da glaube ich jetzt gern, daß Ihr Herren Künstler reiche Leute werden müßt. Eine solche Bagatellarbeit — und so enorm theuer — und das Material ist doch so billig!

Unverbürgte Berichte.

□ **Hannover.** Der stenographische Bericht über die Reichstagsverhandlungen von voriger Woche hat Seiner britischen Majestät höchlichst mißfallen und wird nächstens, wenn alle Exemplare verkauft sind, mit Beschlag belegt werden.

△ **München.** So eben erfuhren wir auf außerordentlichem Wege die beiden ersten Paragraphen der Geschäftsordnung im Gewerbkongreß. §. 1. Von Gewerbfreiheit ist keine Rede. §. 2. Sonst kann Einer sprechen, was er will.

|| **Berlin.** Der Aufruf unsers demokratisch-konstitutionellen Vereins hat guten Erfolg gehabt. Nur ist zu bedauern, daß über dreißig Abgeordnete zurückgewiesen werden mußten, weil sie weder einen echt-konstitutionellen, noch weniger einen demokratischen Ausweis hatten.

Frankfurt. Armeebefehl. Sobald die 900,000 deutschen Soldaten beisammen sind, werden die Nord- und die Südarmee von einander Abschied nehmen, und in der Lüneburger Heide und auf dem Donaumoos einstweilen ihr Lager aufschlagen. Aus politischen Rücksichten ist allen Bürgerlichen der Zutritt versagt.

X **Osnabrück.** Sie Glücklicher, Sie können abdanken, sagte der arme Ludwig XVI. zu Malesherbes, und so spricht bei uns das unglückliche Ministerium zu seinem König.

Redaction: **Dr. Hermann Wimmer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 5. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Deutsche Lieder.

1.

Gebt Waffen her, nur Waffen,
Die Freiheit euch zu schaffen!
Seid ihr der Freiheit werth,
So greift für sie zum Schwert.

Doch selber zum Gefechte
Eilt frei, und nicht als Knechte:
Selbst handeln macht nur fest,
Wie's einem Freien läßt.

Selbstdenken macht nur stark,
Stählt Herz, und Geist und Mark,
Selbstfechten, das macht frei
Von jeder Sklaverei.

Jetzt ist es Zeit zu rechten,
Zeit, für uns selbst zu fechten:
Drum Waffen her, nur Waffen,
Die Freiheit uns zu schaffen!

2.

Komm, trink aus meiner Flasche mit
Und iß von meinem Brod,
Theil meine schmale Lagerstatt,
Kamrad in Kampf und Tod.

Was mein ist, soll auch deine sein,
Feldkessel, Stuhl und Zelt;
Laß mir mein Liebchen nur allein
Auf dieser Erdenwelt.

Das Andre theil' ich alles gern —
Nimm du von Jedem was:
Allein am liebsten theile dir
Ich mit den Feindeshaß.

Den Feindeshaß, der mich durchbebt
Als deutscher Patriot, —
Der mich für Deutschland freudig ruft,
Kamrad! in Kampf und Tod.

3.

Nein! — einen Kaiser mag ich nicht!
Die Fürsten sprechen mit Kanonen —
Das Volk will freies Recht und Wort —
Es will in Frieden fort und fort
Selbst in der ärmsten Hütte wohnen...
Nein! — einen Kaiser mag ich nicht!

Nein! — einen Kaiser mag ich nicht!
Ich mag der Willkür mich nicht fügen,
Nicht vor der Schranzen schnödem Blick.
Ich will die freie Republik
Bis zu den letzten Athemzügen.
Nein! — einen Kaiser mag ich nicht!

Nein! — einen Kaiser mag ich nicht!
Ich will mein Deutschland frei noch sehen;
Frei von der Vorzeit altem Plunder.
Laß diesen morschen Sammetzunder
Als Freudenfeuer aufwärts gehen —
Denn — einen Kaiser mag ich nicht!

M.

Verrath und Rettung.

(Fortsetzung.)

Aufmerksam und nicht ohne heimliches Frohlocken hörte der alte Tetzel den Bericht Wolfgangs über die unglückliche Niederlage der Nürnberger, in deren Reihen dieser selbst tapfer mitgefochten. Da ertönte Hufschlag und am Hause hielten einige Reiter; bald stürmte der eine die Treppe herauf und in das Gemach. Ohne Wolfgang, der sich in ein Fenster gelehnt hatte, zu bemerken, stürzte Schott, denn dieser war es, auf den Alten zu und riß ihn in seine Umarmung.

„Dank, tausend Dank, vortrefflicher Schwiegervater," rief er, „für Deine treffliche Mähr! Nicht wahr, wir haben sie zusammengeschmettert, daß es eine Lust war! Und wem haben wir dies hauptsächlich zu danken? Euch, alter Herr! Der Markgraf hätte unmöglich zu rechter Zeit hinlänglich Kriegsvolk zusammengebracht ohne Eure zeitige Nachricht. Aber er denkt auch Eurer, und was ich mitbringe, ist nur der Anfang seiner Dankbarkeit."

Unbeachtet ließ Schott die Winke des Alten über die Gegenwart eines unberufenen Dritten. Eine Seitenthür öffnete sich und Clara trat in dieselbe; der Ritter flog in die Arme der Geliebten und die Thür fiel hinter den Glücklichen zu.

Bleich und mit bebenden Lippen trat Wolfgang vor den Vater, der finster und in sich gekehrt im Lehnstuhle saß; die Augen des Jünglings schossen Blitze, und man sah, welch fürchterliche Mühe es ihm koste, sich zu bezwingen. „Ist es wahr, wirklich wahr, was der freche Bube so eben auszusprechen wagte?" stammelte er endlich mit tonloser Stimme. „Ihr, der geborne Nürnberger, der Rathsmann, auf dem das Vertrauen der Bürger ruht, seid schuldig an dem Tode so vieler Braven, an dem Jammer der Weiber und Kinder! O, sagt nein, Vater, ich beschwöre Euch, sagt nein!"

„Was hilft's," begann der Alte mit fester Stimme, „was hilft's, noch länger zu schweigen, bald hättest Du doch alles erfahren müssen. Ja, es ist wahr, ich bin in ein Bündniß getreten mit Nürnbergs Feinden, denn Nürnbergs Feinde sind die meinigen nicht mehr. Ja, ich hasse sie alle, jene ehrsüchtigen Rathsmänner, die das Wohl der Stadt nur in der Befriedigung ihres eignen Ehrgeizes finden, und von denen einer mir den Frieden meines Lebens stahl. Sollte ich stillschweigend ertragen, daß jene geldstolzen Menschen auf mich, den Unbemittelten, so übermüthig herabsehen? Reich wollte ich werden, wie sie, und bald werde ich es sein; ihr Verderben soll mir Früchte tragen, und meine Kinder werden sich einst keck neben die ihrigen stellen können."

„Meint Ihr, daß sie das können," knirschte Wolfgang, „die Kinder des ehrlosen, gebrandmarkten Verräthers?"

„Ruhig, Knabe!" rief der Alte: „Wer hat Dich zum Meister meiner Handlungen gesetzt? Wer wagt's, mich so zu nennen, wenn mein Plan gelungen! Du genießest, was ich errungen; was kümmert Dich das Wie? Deine Hand ist rein."

„Verflucht sei der Heller," brauste Wolfgang auf, „den ich berühre von dem Gelde, an dem der Fluch des Himmels und die Thränen der Wittwen und Waisen schuldlos Gemordeter kleben! Verflucht der Bissen Brod, mit dem Gelde bezahlt, das Meineid und Hochverrath erwarb! Vater, Vater, so nenne ich Euch nur noch vor der Welt, aus meinem Herzen ist dieser Name von dieser Stunde an verbannt. Verrathen kann ich Euch nicht, das fühle ich, denn die Stimme der Natur spricht lauter in meinem Herzen, als die der Pflicht; aber ich beschwöre Euch, verlaßt den Pfad, der nur ins Verderben führen kann! Eure Schande ist auch die meinige! Ich bin noch jung, ein ganzes Leben liegt noch vor mir, denkt Euch, ein Leben ohne Ehre! Welch fürchterlicher Zukunft sehe ich entgegen mit dem nagenden Wurme am Herzen, daß der eigne Vater es gewesen, der das Brandmal auf des schuldlosen Sohnes reine Stirn gedrückt!"

„Nein,“ sagte der Alte, als Wolfgang ihn verlassen, „vierzig Jahre dürste ich nach Rache, und am Ziele sollte ich feig zurückbeben? Warum bist Du nicht gestorben, verrätherischer Dörrer, der mir meinen Himmel gestohlen; warum mußte die holde Blüthe verdorren an Deinem kalten Herzen; sie hätte den alten Anton vielleicht dem Leben wiedergegeben! Mein Jammer wird schon gerächt an Deinem Sohne, Clara hat unbewußt das Richteramt übernommen. Noch fühlt der alte Tetzel Jünglingsfeuer, vorwärts also, unverwandten Blickes! Gehe es, wie es gehe, es sey vollendet!“ —

Am Donnerstag war Markttag, da fuhr der Vetter gewöhnlich von Gräfenberg herein, brachte allerlei mit für den Gaumen der Städter, als da sind Hühner, Gänse, Truthühner (Pipen genannt), und kehrte wieder heim schmunzelnd und mit gespickter Geldkatze. Aber diesmal war er gekommen mit einem feinen bedeckten Wägelein, an dem ein wohlgenährter Rappe gar stattlich trabte, und hatte außer dem Gewöhnlichen noch viele Grüße von seiner Ehehälfte an den Herrn Vetter in der Stadt, nebst einer Versicherung der großen Freude, welche der Besuch der geschätzten Jungfer Base zu Hause gewähren würde. Der Vetter wurde zur Nacht da behalten, und morgen in aller Frühe sollte die Reise vor sich gehen, also gerade an dem Tage, auf den Herr Conrad wahrscheinlich mit Sehnsucht harrte. Er war Nachmittags vorbeigeritten, und sein Gruß war freundlicher als sonst; das böse Mädchen konnte sich nicht enthalten, denselben schelmisch zu erwiedern.

Abends kam Berthold und erschrak nicht wenig über die Zubereitungen zu dieser unverhofften Trennung; bald aber tröstete er sich und das weinende Mädchen, hatte er doch ein gutes Pferd, das ihn in wenigen Stunden nach dem künftigen Wohnorte der Geliebten tragen konnte, und so war es eine große Frage, ob Meister Stahlmann, der es gut zu machen gedachte, nicht sein Spiel verschlimmert hatte.

Berthold nahm Abschied von der Geliebten, besprach sich noch mit dem Gesellen Joseph und verließ das Haus.

Freitag Abend war's, dunkel schien die Nacht zu werden, ein feiner Regen rieselte herab, des Schotten Knecht stand schon eine Stunde auf der Lauer, während Gretchen gewiß schon im sichern Gräfenberg ihr Lager gesucht hatte. Der Ritter hatte also sein Vorhaben nicht aufgegeben. In einen Mantel gehüllt, von Joseph längst erwartet, schlüpfte Berthold ungesehen in das Haus; der Meister war schon um 8 Uhr schlafen gegangen, denn bald nach Mitternacht rief sein Geschäft ihn wieder an die Arbeit; auch die Gesellen sollten schlafen um diese Zeit, aber dem geliebten Berthold und der freundlichen Meisterstochter zu Gefallen opferten sie gern die Stunden der Ruhe zu einem Unternehmen, das noch obendrein lustig genug werden konnte.

Von St. Sebaldus mächtigem Kirchthurme brummte die Glocke zehn, alle Nachbarn schliefen, alle Fenster waren dunkel, da klopfte es drunten auf der Straße dreimal leise in die Hände, nicht weit von Meister Stahlmanns Hinterhause, und im Erker zeigte sich eine Gestalt, welche dem Untenstehenden zu winken schien; dieser verschwand, aber bald kehrte er wieder mit einem Gefährten, beide trugen eine lange Feuerleiter, deren mehrere am Thiergärtner Thor unter einem Dächlein aufbewahrt wurden. Leise legten sie dieselbe an das Haus und kühn stieg der Eine hinauf: aber statt von sanften Mädchenarmen empfangen zu werden, wie er gehofft, packten den Angekommenen vier derbe Fäuste. Auch des Knechts auf der Straße hatte man sich ohne Geräusch versichert und die Leiter wieder an Ort und Stelle getragen. Fluchend wand sich der Ritter unter dem starken Arme, der ihm lachend den Mund mit einem Knebel versah, um allen möglichen Lärm zu verhüten.

Da trat Berthold heran und überleuchtete mit einer Blendlaterne des Ueberwundenen zornglühendes Antlitz. „Ihr sollt wissen,“ redete er ihn an, „daß ich, Berthold Sittig, ein treuer Diener des ehrsamen Rathsherrn Wilhelm Dörrer, schon lange um die Jungfrau freie, deren Ehre Ihr, als Ritter, geboren die Unschuld zu schützen, so freventlich kränken wolltet. Mit thränendem Auge hat das geängstete Mädchen mir Euren ehrlosen Anschlag entdeckt; ich habe ihr Hülfe versprochen, und mit Gottes Hülfe ist nun der Tugendräuber in meiner Gewalt.“

„Du lügst, Bube!“ knirschte der Ritter unter dem Tuche, das seinen Mund zuband, „das Mädchen war mir zu Willen, auf ihr Geheiß kam ich hieher.“

„Das ist ein Mißverständniß,“ sagte Berthold ruhig, „und schon gehoben. Glaubt Ihr, ein klingender Sporn, ein blanker Degen und das Wörtchen von zwischen Vor- und Zunamen seien hinreichend, eine ehrbare Nürnbergerin zu einer Buhlerin herabzuwürdigen? Sucht solche Geschöpfe an Euren Höfen, in den Häusern der ehrsamen Bürger meiner Vaterstadt werdet Ihr vergebens Euch bemühen.“

„Sei's wie es wolle,“ murmelte der Gefangene, „um der Dirne Ruf ist's dennoch geschehen; ich und mein Knecht werden nicht schweigen, und sei es auch nur aus Rache um den erlittenen Schimpf.“

„Ich hätte fast Lust,“ unterbrach ihn der lange Gesell, „Euch und Eurem Helfershelfer ob dieser Rede den Schädel entzwei zu schlagen, denn das gehörte Euch von Rechtswegen, und dann würdet Ihr schon schweigen.“

„Keine Gewaltthat!“ rief Berthold dem Langen zu, „Du hast mir's zugesagt mit Hand und Mund.“ Und zum Ritter gewendet fuhr er fort: „Das ist's ja eben, warum

wir so viele Umstände machen; fürchteten wir nicht Eure leichtsinnige hochadelige Zunge, der leider die Welt mehr glaubt, als dem Schwure des ehrlichsten Bürgers, wir hätten die Sache mit einer tüchtigen Prügelsuppe vor der Hand abgemacht. Euer Knecht wird schweigen, das muß er uns beschwören, und gemeine Leute, das wißt Ihr wohl, halten ihren Eid: schwört er nicht, so bringen wir ihn als einen gemeinen Dieb, der nächtlicher Weile dem Meister Stahlmann das Haus berauben wollte, auf das Rathhaus, die Leiter zeugt genugsam gegen ihn, der Meister drüben vor dem Frauenthore wird ihn schon geschmeidig machen. Der Rath macht nicht viel Federlesens, und sollte der Beklagte selbst Sporen tragen."

„Und was soll mit mir geschehen?" fragte nicht ohne Besorgniß der Ritter.

„Ihr gebt mir Euer Ritterwort," fuhr Berthold fort, „den ganzen Handel zu vergessen, keinen Versuch der Art mehr zu wagen, und eben so wenig Gretchens Ehre durch üble Nachrede zu kränken."

„Wie!" fuhr der Ritter auf, wieder kühn gemacht durch die glimpflichen Bedingungen, „nicht einmal Genugthuung soll ich haben für den erlittenen Schimpf! Wie ein Schulknabe soll ich von einem Bäckerburschen mich hänseln lassen? Nimmermehr! Bringt mich vor Euern Rath, nimmer werden die Herren mich, den Ritter, so gemeiner That zu beschuldigen wagen, und für ein Abentheuer dieser Art wird man nicht gehangen."

„Wer weiß!" sagte Berthold leise, und zum Gefangenen gewandt: „Ist das Euer letzter Entschluß?"

„Er ist's!" entgegnete der Andere, „und jetzt schweige, Knabe!"

„So müssen wir denn thun, was wir uns vorgenommen," sagte Berthold, indem er sich zu den Bäckern wandte.

„Na, dem Himmel sei Dank!" meinte Joseph, „bald wäre es mir zu lange geworden."

Und nun packten die derben Gesellen den Ritter und banden ihm Hände und Füße; hierauf zogen sie das Seil über den Wirbel oben am Erker, als wollten sie Mehl oder Kornsäcke heraushaspeln, dann wurde an dem einen Ende des Seils eine feste Schlinge gemacht, Herr Konrad bequem hineingesetzt wie in eine Schaukel und oben festgebunden, daß er nicht wanken konnte, und hierauf die halbe Höhe hinabgelassen. Wie ein Rasender hatte er sich gewehrt, bis er endlich übermannt wurde.

„Er soll nur um sich hauen," sagte Joseph; „wenn er zwischen Himmel und Erde schwebt, wird er sich den Kopf ein Bischen an der Mauer zerstoßen und so schon ruhiger werden."

Noch einmal rief Berthold hinab und forderte ihn auf, die verlangte Zusage zu geben; es erfolgte keine Antwort, und lachend sagte Joseph: „Gieb Dir keine Mühe, der Knebel steckt ihm so fest im Munde, daß er nicht schreien kann, auch wenn er wollte."

„So zieht ihn noch einmal herauf," bat Berthold, „gewiß wird er jetzt geschmeidiger sein, da er Ernst gesehn."

„Nein, alles was Recht ist," entgegnete der Lange, „das geschieht nun und nimmermehr! Wohl bekomm' dem vornehmen Tagedieb die warme Nachtluft! Strafe muß sein, es geht ihm lange nicht ans Leben, wenn er ein paar Stunden auf diese Art baumelt. Wir müssen dem stolzen Krautjunker einmal zeigen, daß wir uns nicht noch gar schönstens bedanken, wenn es einem belieben sollte, unsre Mädchen und Töchter schön zu finden; und noch lange reden soll man von des langen Josephs lustigem Schwank."

Die andern Gesellen stimmten bei; Berthold wurde von ihnen mit fortgezogen, und der Kornboden verlassen und verschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein König muß überall seinen Entschluß selber fassen, weil selbst da, wo die Einsicht ihn verläßt, er sich auf seinen Instinkt verlassen darf, welchen Gott in alle Menschen und vorzüglich in die Könige gelegt hat.

Ludwig XIV.

Auf Gagern's „kühnen Griff" paßt der Ausspruch Mirabeau's: „Es giebt Augenblicke, wo der Muth Klugheit ist."

Ein guter und weiser Herrscher ist nur ein glücklicher Zufall für ein Volk.

Kaiser Alexander.

Dahlmann berichtet in seiner Revolutionsgeschichte von folgendem französischen Chanson zur Zeit Ludwigs XVI.

Der König ist bereits belehrt,
Daß er selbst zu den Mißbräuchen gehört.

Wir hatten für uns den König, Turgot und mich: allein der Hof war uns entgegen, und die Höflinge sind weit mächtiger als der König.

Malesherbes.

Hierzu:

Der Nürnberger Trichter Nr. 5.

und

Ein akademisches Gedenkblatt: Nr. 2. Wien.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.










Universität Wien.

Die 1237 von dem Hohenstaufen Friedrich II. gestiftete, von dem Bischof von Passau, Rüdiger von Radeck, in dessen Diöcese Wien gehörte, unterstützte lateinische Schule, in welcher auch Philosophie und schöne Wissenschaften gelehrt wurden, ward von Rudolph IV. von Oesterreich am 21. März 1365 durch Gründung von Lehrstühlen für Heilkunde und Rechtswissenschaft zur Hohen Schule umgestaltet und bald darauf von dem Pabst Urban V. bestätigt. Ein theologischer Lehrstuhl kam erst unter seinem Nachfolger Albrecht III. (mit dem Zopfe) und seinem jüngsten Bruder, Leopold III., im Jahre 1384 hinzu, wie die Bulle von Pabst Urban VI. nachweist. — Die Eintheilung in vier Nationen, nämlich in die österreichische, böhmische, ungarische und sächsische, wurde 1366 bestimmt, aber schon 1384 so abgeändert, daß an die Stelle der böhmischen Nation die rheinische trat. — Seit 1622 durch Ferdinand II. den Händen der Jesuiten übergeben, wurde die Universität im Jahre 1756 unter Maria Theresia durch Gerhard van Swieten gänzlich umgestaltet, und später von dem Kaiser Franz II. vielfach unterstützt und gehoben.

Die ältesten Siegel sind verloren. Das Hauptsiegel ist eine Nachahmung des Stiftungssiegels von Herzog Rudolph IV., dessen Bild es enthält. Die Verzierungen gehören der neueren Zeit an. Das artistische Fakultätssiegel ist älter, das theologische, juristische und medizinische stammen aus der Zeit der Jesuiten, das poetische ist eine Erfindung van Swieten's.



Nr. 5. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Der neue Arzt.

Wer hier und da manchmal den Doktor gespielt
Und öfters der Zeit an den Puls hat gefühlt,
Der weiß doch, wo Manchen das Schüchelchen drückt
Und wo es ihn kneipet und wo es ihn zwickt.
Drum will ich, wenn Alle hübsch ruhig verbleiben,
Den Zuhörern ein paar Recepte verschreiben.

Wenn Einer recht schreit von Organisation
Der Arbeit, von Reform und Revolution,
Wenn jedweden Bauer „Herr Bruder" er nennt
Und sich zu den Liberalen bekennt;
Das ist jetzt, so lang noch ein Landtag auf Erden,
Das schönste Recept — Deputirter zu werden.

Wenn Einer All's glaubt, was ein Anderer spricht
Und Jedwedem borgt auf sein ehrlich Gesicht,
Wenn Einer glaubt, daß Jesuiten nicht mehr
Und seiner Frau giebt, wenn der Geldbeutel leer:
Wenn Einer noch zweifelt an Bartwichs in Bärten,
Das ist ein Recept — um ein Schafkopf zu werden

Wenn Mädchen die Freier an Fingern herzählen
Und von all' den Freiern nicht Einen erwählen,
Wenn schnippisch sie sagen: Na, drücke dich bald!
Der ist mir zu dick und der ist mir zu alt.
Wenn stets sie nur träumen von Kutschen und Pferden,
Das ist ein Recept — alte Jungfer zu werden

Hat Einer ein Liebchen, das schön wie ein Gott,
Und 's Mädchen eine Mutter, die noch etwas flott,
Dann muß er der sagen: wie reizend, wie schön!
Man könnte Sie fast für die Schwester ansehn.
Noch reizend? — Das ziehet wie spanische Fliegen,
Das ist ein Recept — um die Tochter zu kriegen.

T.

Die rechte Mitte.



A. Aber laß dich belehren, mache Republik mit, wir brauchen grade noch ein paar Republikaner.

B. Na hört, eine rechte breite demokratische Monarchie hat auch ihr Schönes.

C. Und ick sage euch, et jeht nischt über eene **tüchtige Republik mit eenen jescheidten König.**

Guter Rath.



Landrichter. Also Sie können gegenwärtig Ihre Gläubiger nicht befriedigen?

Angeklagter. Nein, nicht kumpabel!

Landrichter. Aber sagen Sie mir um's Himmels willen, womit soll ich diese Leute beruhigen? Ich werde gar zu oft von ihnen überlaufen.

Angeklagter. Halten zu Gnaden, Herr Landrichter, machen Sie's wie ich, werfen Sie's 'naus!

Aegyptischer Brief.

Kairo, 20. Juni 1848.

Lieber Freund!

Jott! wie schön is es hier unter die vierzig Pyramiden von Guizot, wo Napoleon vierzig Jahrhunderte druf jesehen hat, wohin ick aber mit meine Ogen nich ufreiche, weil mich die Sonne jerade in meinen dämlichen Juckkasten scheint un nischt sehe. Aber dafür schweift die Fantasie frei herum, un wie weit ick mir hier damit versteije, det jeht Niemand nischt an, am allerwenigsten eenen Berliner, der von Naturschönheit eenen janz kleenen Potsdamer Bejriff hat, un immer nur jlobt un nischt weeß. Ick sage Dich, sei keen Esel un jlobe Folgendes: So 'ne Pyramide sieht aus wie 'ne Monarchie uf breitester Basis, oben eene Spitze von Steen, wo man sich die Jahrhunderte druf einbildet, un unten noch mehr Steen, wo die Spitze druf drückt, un janz unten nischt wie Sand, jerade wie in Brandenburg, un wo Du man hinsiehst, eene Pyramide, jerade wie in Deutschland. Aber det wäre Alles recht jut, wenn nur die verwünschten Maikäber nich wären, die eenen Naturjenießer eeklich zusetzen, un dieses Unjezieser pur sang fliegt Eenen an det Herz, wenn man jerade nackig jeht, un sticht Eenen! Du jlobst schon wieder nich, daß man hier nackig jeht, aber wo so, wie un warum nicht? Sojar die Frauenzimmerchen jehen hier unanständig und schämen sich nich, wenn sie ooch bei Begegnung die Fingerchen vor die Ogen halten. Aber dafür haben sie ooch eenen schwarzen Flor über die Haut, daß man von Menschenfleesch jar nischt sieht. Doch der Anstand jebietet mich, den Faden meines Briefes zu durchschneiden — — —

Dein Freund

Robert Whytt.

Nachtlichter.

Fabrizirt von August Dorff

1.





Vor einem Thor um Mitternachte
Begab sich folgende Geschachte.

Komm', sang der Buhle, komm' an's Gitter,
Denn längst schon schnarcht dein alter Vitter.

Komm', Liebchen, komm', im Liebessehnen
Bin ich am Gitter hier erschenen.

Komm', Holde, komm', in meinen Armen
Sollst nun und nimmer du dich harmen.

Da plötzlich kam durch's Gitter stille
Die liebe Hand, — Mar greift sie schnille.

Doch weh — die Hand, die er erfaßte,
Die seinige abscheulich praßte.

Denn, ach! ein Druck, ein starker, langer,
Zerquetschte fast des Liebsten Fanger.

Drauf die Gestalt rief hinter'm Gitter:
„Ich bin noch wach!“ — Es war der Vitter.

Das Rigorosum.

Examinator. Sagen Sie, was ist ein Mysterium oder Geheimniß?

a. Was Niemand weiß.

Examinator. Nur im Allgemeinen richtig. Was ist aber ein theologisches Geheimniß?

b. Was Niemand wissen soll.

Examinator. Das wäre ein diplomatisches. Also Nächster?

c. Was Niemand wissen kann.

Examinator. Sie kommen der Sache schon näher. Nächster, definiren Sie es vollständiger.

d. Was über und gegen alle Vernunft ist.

Examinator. Richtig. Was ist denn nun aber das Unterscheidende an einem theologischen Geheimnisse, wodurch es sich vor allen andern, z. B. einem diplomatischen, auszeichnet?

e. Daß es desto tiefer ist, je weniger man seinen Nutzen kennt, je weniger es in den vernünftigen Zusammenhang der Dinge paßt, und je mehr es gegen die Grundprinzipien der Logik und des Denkens ist.

Examinator. Kann man also Rechenschaft von und Aufschluß über die Art eines solchen Geheimnisses geben?

f. Nach der natürlichen Vernunft nicht, aber nach der übernatürlichen.

Examinator. Wo ist diese zu finden?

g. Bei den berufenen Obern der Kirche.

Examinator. Wer hat ihnen diese gegeben?

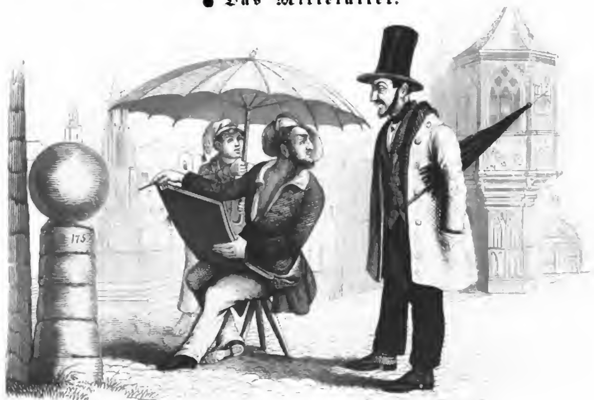
h. Das ist ein Geheimniß.

Examinator. Recte. Ein theologisches?

i. Nein, ein diplomatisches.

Examinator. Optime, optime!

Das Mittelalter.



Engländer. Mein Herr, was macken Sie thun hier?
Künstler. Ich studire die Ornamentik des Mittelalters.
Engländer. O, jes, in Nürnberg sehr viel Mittelalter.

Das Wider und Für der Ehe.

Die Leiden der Ehe sind vielfach und groß, und immer nur hört man: der Teufel ist los!





Die Freuden der Ehe sind einfach und groß, man dünket sich hier schon in Abrahams Schooß

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 6. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

An Wirth's Grabe.

Ein edler Mann ward hier zur Gruft gesenket,
Und Deutschland stand betrübt um seinen Sarg.
Noch eh' die Freiheit ihre Fahnen schwenket,
Für die er heil'ge Glut im Herzen barg,
Für die er einst die Mannskraft eingesetzt
Und stolzes Rohwild aller Art gehetzt,

Brach seine Kraft in eitlen Staub zusammen
Und ruht im deutschen Friedhof. Ernstes Loos,
Von Gottes ew'ger Freiheit herzustammen
Und einst zu enden in der Erde Schooß!
Doch baldigst wird es an's Posaunen gehn,
Und alle Freien werden auferstehn.

Und Wirth zuerst, der als der Erste kämpfte
Und auf dem Siegesfeld der Erste fiel.
Wie oft man auch die edle Klinge dämpfte,
Sie tönte schrill und traf das rechte Ziel.
Wer für des Vaterlandes Freiheit ficht,
Der siegt und fällt, jedoch verwest er nicht

Von Morgenroth ist Deutschland jetzt umflossen,
Nur blieb der mächt'ge Sonnenblick noch fern;
Doch wenn der Zukunft Feuer sich ergossen,
Dann steigt zum Himmel, Wirth, dein milder Stern.
Du Erster in der Freiheit ew'gem Raum,
Herr, bitt' für uns und löse unsern Traum!

Verrath und Rettung.

(Fortsetzung.)

Eine gewaltige Menschenmenge hatte sich am Morgen an Meister Stahlmanns Hinterhause versammelt, wo unten an einen Pfahl festgebunden der Knecht stand, der Herr aber zwanzig Fuß vom Boden zwischen Himmel und Erde schwebte. Lachend und schreiend vermehrte sich das Gedränge von Minute zu Minute, bis endlich einige Stadtknechte auf dem Platze ankamen, den Meister, der über den Auflauf, dessen Veranlassung er natürlich nicht kannte, sehr erschrocken war, aufforderten, den Gebundenen zu befreien, und den noch immer gaffenden Schwarm mit Mühe auseinander trieben. Der Ritter verließ eilends unter fürchterlichen Racheschwüren die Stadt.

Als die Knechte Stahlmanns, auf das Rathhaus entboten, den Schwank erzählten, verzog sich manches ernsthafte Richtergesicht zu einem leisen Lächeln, und mit einem leichten Verweise kamen die Urheber des Tumultes davon. Die gestrengen Herren konnten sich eine kleine Schadenfreude nicht versagen ob der Demüthigung einer jener stolzen Ritter, und war auch der Schott aus guten Gründen bei den letzten Unglücksfällen der Stadt ohne Theilnahme geblieben, so wußten sie doch, daß von ihm nur Schlimmes zu erwarten war.

Mehrere Wochen waren verflossen, die Hauptperson der Posse mied die Stadt, und der Vorfall schien vergessen. Auch Clara hatte sich beruhigt, der Vater hatte das Ganze als einen tollen Jugendstreich erklärt; trotz allem Wüthen Wolfgangs dauerte das alte Verhältniß fort.

Vor der Herberge zum Bären im Marktflecken Heroldsberg, zwei Stunden von Nürnberg gelegen, saß ein ganz bewaffneter Rittersmann bei einem Becher Wein. „Wie viel ist die Uhr?“ fragte er seinen Knecht, der ohnfern die Pferde besorgte.

„Bald neun Uhr,“ antwortete dieser.

„Dann haben wir keine Zeit zu verlieren, um zehn Uhr muß ich am Hirschensprung sein und dort mein Bräutchen erwarten.“

„Dem Fräulein müßt Ihr's angethan haben,“ meinte der Knecht, „oder vornehme Leute nehmen dergleichen nicht so genau; mein Schatz wenn dergleichen von mir erkundete, bei Gott! sie kratzte mir ein wenig die Augen aus, statt mich freundlich zu empfangen.“

„Still, Schurke!“ rief halb lachend der Ritter, „erinnere mich nicht an jenen verfluchten Abend, den ich nie vergessen werde, bis ich vollständig gerächt bin. Aber still, dort kommt ein Reiter die Höhe herab; sei vorsichtig, man darf uns nicht erkennen.“

Der Reiter kam näher, grüßte die Fremden und zog vorüber.

„Gottschalk,“ knirschte der Ritter hinter dem geschlossenen Visir dem Knechte zu, „unser Feind ist's, das Bürschchen aus dem Bäckerhause.“

„Nicht möglich!“ rief dieser, und dem Vorübergeeilten nachsehend, bestätigte er: „beim Teufel, er ist's! Nun, der kommt ja wie gerufen! Wollen wir ihm keinen Denkzettel anhängen?“

„Welche Frage!“ schrie der Ritter: „Eilends die Rosse!“

Der Knecht nahm eine Kohle aus dem nahen Backofen und schwärzte das Gesicht, um sich unkenntlich zu machen; der Ritter schloß fester das Visir. Schnell saßen sie zu Pferde und eilten dem Jüngling nach, der, ohne Ahnung der drohenden Gefahr, nur von dem Wiedersehen der Geliebten träumte, deren neuen Wohnort er in weniger als zwei Stunden erreicht haben würde.

„Wohin, schmucker Gesell?“ rief der Ritter mit verstellter Stimme dem Reiter zu, als sie ihn im Walde hinter dem Orte eingeholt hatten, „Ihr seid ja geputzt, als rittet Ihr aufs Freien; besucht wohl die hübschen Bauerndirnen, nicht wahr? denn Eure Waffen sind mehr zum Spiele als zum Schutze.“

„Warum soll ich gerüstet daherziehen,“ entgegnete Berthold, „im Gebiete meiner Herren von Nürnberg, und im tiefsten Frieden? Für einen feigen Wegelagerer ist mein gutes Schwert genug.“

„Und habt Ihr sonst keinen Feind, als den Eurer Herren?“ fragte der Andre.

Berthold stutzte, denn nun schien ihm die Stimme bekannt. Er hielt sein Roß an, betrachtete argwöhnisch die beiden, welche ihn in ihre Mitte genommen, und griff aus Schwert; aber schon waren die Klingen der Angreifenden entblößt und von beiden Seiten drangen sie auf ihn ein.

„Bin ich wirklich unter Räuber gefallen!“ rief er, und auch seine gute Klinge blitzte zur Vertheidigung; der Vortheil seiner Feinde und ihre Zahl drohten ihn jedoch zu bewältigen. Er kämpfte muthig, schon aus mehreren Wunden blutend, aber in dem ungleichen Kampfe mußte er unterliegen; da öffnete sich das Gebüsch und hervor trat der Forstwart aus dem naheliegenden Dorfe Groß Geschaid, den der Klang der Waffen herbeigelockt hatte. „Nürnberg zu Hülfe!“ schrie mit letzter Anstrengung Berthold, dasselbe riefen aber die beiden Andern, und unschlüssig stand der Waldmann, nicht wissend, welcher Parthei er pflichtgemäß beizustehen habe; da traf ein Schlag von Bertholds Schwerte den Helmsturz des Ritters, und dieser sprang auf.

„Verdammter Schott!“ schrie der Jäger, sobald er das wohlbekannte Gesicht erblickte, und seine Kugel fuhr zischend am Kopfe des Erkannten vorüber.

Eben spannte der Begleiter des Helfenden die Armbrust, da ergriff Gottschalk entfliehend das Pferd seines Herrn am Zügel und zog den Wüthenden wider seinen Willen zur Flucht. Ohne zu schaden flog der Bolzen den Fliehenden nach.



Den schwer verwundeten Jüngling brachten die beiden Jäger nach Heroldsberg zurück und eilten nach Hülfe für den Ohnmächtigen

---

Der schöne Sonntag hatte einen großen Theil der Bevölkerung Nürnbergs auf den Lieblingsplatz, die Hallerwiese, gelockt. Wie schön und kühl war es unter den Linden, und wie Mancher mag dem wackern Paul Porchtel gedankt haben, dessen freundliche Hand vor mehr als fünfzig Jahren die stattlichen Bäume gepflanzt. Noch eben so viel Jahre, von dem Zeitpunkt unsrer Erzählung an, standen die herrlichen Linden, etwa hundert an der Zahl, da mußte sie der Rath umhauen lassen zur bessern Vertheidigung der Stadt, als der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach auf einem seiner Raubzüge durch Deutschlands Gauen mehrere Wochen lang dieselbe belagerte und beschoß; aber im Frühling des Jahrs 1558 pflanzte man neue Bäume, welche gar lustig heranwuchsen und durch ihren Schatten uns noch heutiges Tags erquicken.

In fröhlichem Summen bewegte sich die Menge, dort schoben einige junge Bursche Kegel, während andere sich im Ringen, Wettlaufen und Fechten übten; drüben schossen die Stahl- und Bogenschützen nach dem Ziele, und ihr bunt gekleideter Lustigmacher ergötzte mit fröhlichen Späßen und Witzworten die Umstehenden; in ernsten Gesprächen ergingen sich dort zwei Meistersänger, und die Jünger der Kunst lauschten den Goldworten der erprobten Meister. Der fremde Gesell, der erst vor Kurzem eingezogen war in die schöne Stadt, saß neben der sittsamen Tochter des Meisters, der ihm eben die Herrlichkeiten seiner Vaterstadt anpries und die alten Geschichten und Sagen erzählte vom Heidenthurm, zu dessen Kapelle der Teufel selbst die Steine herbeigeholt aus dem fernen Italien, und von dem schlauen Mönche um den Botenlohn betrogen, eine der Säulen zerschmetterte, und von den Gebeinen mit goldenen Ringen, die noch heute aufbewahrt werden in der St. Lorenzkirche, als Sühne für einen unschuldig Hingerichteten, — und wahrlich dem Fremden wurde es bald so traulich, so heimisch unter dem biedern Volke der schönen Stadt, daß er sich weniger als sonst nach der eigenen lieben Heimath sehnte.

Unter einem Gezelte saßen die Vornehmeren der Stadt. Herr Anton Tetzel mit seiner Tochter, der schönen Clara, Wilhelm Dörrer mit seinem Sohne. Heinrich war ruhig, das bleiche Antlitz war wohl nur Folge des Krankenlagers, er hatte seine Liebe überwunden. Wohl mag's ein großer Schmerz sein, zu lieben ohne Hoffnung, aber da verachten zu müssen, wo man lieben, wo man anbeten möchte, ist härter.

Argwöhnisch und mit umwölkter Stirne beobachtete Wolfgang das Gespräch seiner Schwester mit einem fremden Rittersmann. Thomas von Absberg war's, ein Verwandter des Absbergers, der den Nürnbergern jene unglückliche Niederlage beigebracht; darum die finstern Mienen der Umgebenden, wenn ihre Blicke den triumphirenden des Fremden begegneten. Er war nach geschlossenem Frieden als Gast in Herrn Tetzels Hause, wohl Nachricht bringend für Vater und Tochter von seinem Freunde Schott, der Ursache genug hatte, die Stadt vorläufig zu meiden. Eben theilte ihm Clara ihre Unruhe mit über das Ausbleiben des Geliebten am bestimmten Orte, als der alte Dörrer, den eben ein Diener abgerufen, wieder zornglühend zur Gesellschaft trat.

„Nie und nimmermehr ist Treue und Glauben zu finden bei diesen Buschkleppern und Stegreifrittern!“ sagte er vor Wuth zitternd. „Ja, hört es, ihr Herren vom Rathe, ihr braven Mitbürger, mitten im tiefsten Gottesfrieden hat der Schott meinen braven Berthold überfallen auf offener Heerstraße wie ein Räuber! Strafe Gott den Mörder und seine niederträchtigen Gesellen!“

Zornig fuhr bei diesen Worten der Absberger auf, aber schnell ergriff ihn Wolfgang am Arme und zog ihn aus dem Zelte. „Herr Ritter,“ begann er, „Ihr seid meines Vaters Gast, darum habe ich Euch vor einer Unbesonnen-

heit bewahrt, welche dem Gast wie dem Wirthe vielleicht gleich verderblich gewesen wäre, darum mäßigt Euch und schweigt. Ist Herrn Dörrers Nachricht wahr, wißt Ihr dann einen andern Titel für Euren Freund? Sollte diese meine Rede Euch beleidigt haben, so stehe ich Euch an jedem andern Orte als ein Ehrenmann zu Dienst; für heute bitte ich Euch ruhig zu sein und den allgemeinen Unwillen nicht zu mehren."

So kehrten sie zu den Zelten zurück. Schon war Heinrich besorgt fortgeeilt, und der alte Dörrer hob eben seine rechte Hand empor und schwur, nicht eher zu rasten, bis die verletzte Ehre der Stadt und seines Hauses vollständig gerächt sei.

Die Trauerkunde hatte alle Freude gestört, die ehrsamen Bürger kehrten heim, den Uebermuth des Adels verwünschend. Bald saß auch Thomas von Absberg zu Pferde und ritt eilig nach dem Dorfe Bruck, seitwärts Erlangen, wo er die Genossen beisammen wußte.

Ein wilder Lärm tobte ihm aus der Wirthsstube entgegen, als er in dieselbe trat. In einer Ecke saß Hans Baum, ein verdorbener Kaufmann, und zählte Geld, ihm half Leonhard Stambler; beide waren erst vor Kurzem aus dem Gefängniß der Stadt Nürnberg gebrochen, und ersterer hatte der Stadt abgesagt. Gar vielen Schaden fügten sie derselben zu, nahmen unter anderm den Rathsherrn Hans Tucher gefangen und ließen ihn nicht eher frei, bis er ein Lösegeld von 3140 Gulden bezahlt hatte. Bei ihnen saß ein Fuhrmann aus Bruck, der Kelsch genannt; dieser war der Stadt Feind geworden eines Pferdes wegen und hatte sich seinen etwaigen Schaden durch Räubereien wohl schon hundertmal vergütet. Zu damaliger Zeit geschah es oft, daß irgend ein herrenloser Bube, der nichts zu verlieren hatte, einer Stadt Fehde ankündigte, und unter dem Namen dieses Spitzbuben griff dann zu, wer wollte und konnte. Dies währte lange Zeit, bis endlich auch ein Bürger aus Nürnberg, der Peringer genannt, dem Markgrafen absagte und ihm noch kurz vor dem gütlichen Vergleich mit Sengen und Brennen „eine gute Letze" gab; da sagte der Fürst: die Nürnberger haben uns die Kunst abgelernt, wir müssen Frieden machen, behielten sonst kein ganz Dorf im Lande.

Jubelnd wurde der Angekommene von der wilden Rotte empfangen.

„Was bringst Du mir Gutes aus Nürnberg?" schrie Conrad Schott, ihm die Hand bietend.

„Einen Gruß vom Liebchen und tausend Flüche von jedem Pfahlbürger!" entgegnete jener. „Aber, beim Teufel! warum warst Du nicht vorsichtiger! Nun kannst Du's nicht wagen, den Fuß auf Nürnberger Gebiet zu setzen."

„Der Bursche führt eine gute Klinge," antwortete der Ritter, „und hat Muth wie ein Bär, das muß ich ihm lassen; er hat mir Kopf und Helm gehörig zerklopft."

„Aber nun nimm Dich in Acht," fuhr Thomas lachend fort, „sie lauern Dir auf auf allen Schritten, und der alte Dörrer hat Dir Verderben geschworen; ich hab's gesehen, wie er die rechte Hand zum Schwur gehoben."

„Und ich schwöre," entgegnete Schott, „daß er seine Rechte nie mehr zum Himmel heben soll, fällt er in meine Hände! Aber sprich, hast Du Abrede genommen mit meinem Schwiegervater? Bereut er nicht? Will er sein Versprechen erfüllen?"

„Ich fand ihn entschlossener als je," antwortete Thomas.

„Wenn dieser Streich gelingt," jubelte Conrad, „dann werden wir den Fuß setzen auf den Nacken der geldstolzen Patrizier und einen Rachetag feiern, wie noch kein zweiter da gewesen!"

Jauchzend stimmte ihm die Rotte bei, und spät erst suchte jeder taumelnd das Lager.

Von jenem Tage an verließ Schott das Dorf nicht mehr. Er hielt eine auserlesene Schaar seiner Anhänger beisammen, zu der sich heimlich manch markgräflicher Kriegsmann gesellte; auch in den Dörfern in der Nähe fand man mehrere derselben, so daß in wenig Stunden eine nicht unbedeutende Anzahl zusammengebracht werden konnte. Täglich ritt Conrad nach der Nürnberger Straße und spähte nach der Gegend, wo die Stadt lag, als harrte er einer freudigen Botschaft. Schon oft war er mißmuthig heimgekehrt; aber an einem Nachmittage kam er mit freudestrahlendem Gesichte zurück. Schnell wurden Boten an die zerstreuten Kriegshaufen gesandt; bis zum Abend war einer um den andern eingetroffen, und mit Einbruch der Nacht ritt die ganze Schaar still und wohlgeordnet der Stadt Nürnberg zu.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Varnhagen erzählt: Als die Stiftung der französischen Republik bekannt wurde, sagte Kant, der allen Erscheinungen der französischen Revoluzion den wärmsten Antheil gewidmet hatte: Jetzt kann ich sagen: Herr, lasse deinen Diener in Frieden fahren, nachdem ich diesen Tag des Heils gesehen!

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 6.

Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg**. Unter Verantwortlichkeit der **Verlagshandlung**.
Druck der Campe'schen Offizin.



Nr. 6. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

„Er wird berappt." *)

Eine gelehrte Abhandlung von Dr. Rob. Hase.

Ich weiß nicht, welcher geniale Kopf Thüringens das große Wort: „Berappen," erfunden, wenigstens diesem Worte die großartige Bedeutung beigelegt hat, die es jetzt besitzt. Dies aber weiß ich, daß er ein Denkmal haben müßte, dauerhafter als Erz, wenn wir nur jetzt Geld und Zeit zu Denkmälern hätten. Denn er hat eine Lücke in unsrer Sprache ausgefüllt, die bisher den gewandtesten Sprechern die unsäglichsten Schwierigkeiten bereitet hat. Begriffe, für deren Ausdruck wir uns ehemals ängstlich nach den verschiedenartigsten Wörtern und Umschreibungen umsehen mußten, werden nun mit einem kurzen und kräftigen Worte ausgedrückt, mit dem Worte: „Berappen"!

Bekommt z. B. ein Schüler von seinem Lehrer oder ein Beamter von seinem Vorgesetzten einen Verweis, vielleicht wegen Faulheit oder freier Reden: anstatt uns der abgedroschenen und gemeinen Ausdrücke „heruntermachen" oder „abmucken" zu bedienen, brauchen wir jetzt das edle Wort: „Er wird berappt."

Geräth Jemand im Bierhause in einen Disput, vielleicht über Monarchie oder Republik, über breite oder nichtbreite demokratische Grundlage, und es wird ihm dermaßen zugesetzt, daß er das Maul halten muß; gleich sagen wir kurz und kräftig: „Er wird berappt."

Wird er vielleicht gar beim Kopfe genommen, um diesem Kopfe durch schlagende Gründe und haarige Argumente eine bessere Einsicht in die Sache zu verschaffen, muß er seinen Rücken zur „breitesten Grundlage" für knüppelhafte Beweise hergeben, fliegt er wohl gar, einen Rockschooß oder zwei zurücklassend, aus dem Disputirsaale hinaus; so sagen wir ebenfalls: „Er wird berappt."

Wird Einer arretirt und muß brummen, so hätte er wohl ehemals nicht gewußt, was ihm geschieht; jetzt aber weiß er: „Er wird berappt."

Auch Ludwig Philipp, Guizot und Metternich sind „berappt" worden, und wenn, wie v. Wydenbrugk sagt, im Falle der Noth die großen ehernen Redner ihre donnernde Stimme werden erheben müssen, — man nennt sie auf Deutsch Kanonen, — so wird man wohl bald

---

*) Ein in Thüringen jetzt sehr gebräuchlicher Ausdruck.

auch vom Könige von Hannover sagen können: „Er wird berappt.“

Wer weiß, wer noch alles in der Welt „berappt“ werden wird?

„Sie wird berappt!“ — So könnte man z. B. von einer Frau oder von einer Zeitung sagen, welcher zugesetzt wird.

Endlich: „Es wird berappt!“ — Was kann nicht Alles „berappt“, d. h. vollbracht, abgethan, abgemacht, ausgeführt, zu Stande gebracht, vollendet u. s. w. werden. Und so kann ich denn auch von gegenwärtigem gelehrten Schriftchen über das Berappen selbst — über dieses schöne Kind der Revolution, diese theure Errungenschaft der Zeit, — zum Schlusse sagen: „Es ist berappt.“

Die Eigensinnigen.



Da sind sich Zwei begegnet
Auf einem schmalen Steg,
Die haben unwillkürlich
Sich selbst versperrt den Weg.

Denn leider hatten Beide —
Gewiß! es ist kein Spaß, —
In Länge und in Breite
Genau dasselbe Maß.

Ich will's euch besser sagen:
So lang der Eine war,
So breit war fast der And're
Und fast so dick auf's Haar.

Und ebenso war wieder
Zum großen Mißgeschick
Der And're just so lange,
Wie Jener breit und dick.

Und dennoch hatte Keiner,
Was doch so räthlich schien,
Nachgiebig umzukehren
Und nachzusteh'n im Sinn.

Darob hat sich entsponnen
In aller Schnelligkeit,
Wie fast vorauszusehen,
Ein lang' und breiter Streit.

Herr Krix rief: „Ohne Zweifel
Verdient Respekt mein Bauch!“
Herr Krax rief: „Und beim Teufel,
Der meinige wohl auch!“

Herr Krix rief: „Mag es gehen,
Wie's will, ich wend' nicht um!“
Herr Krax rief: „Bleibt nur stehen,
Auch ich bin nicht so dumm.“

Nach langem Debattiren
Das Pärchen endlich schweigt,
Wobei jedoch beharrlich
Vom Platze Keiner weicht.

So blieb auf jenem Stege
Lang die Passag' gehemmt,
Bis jüngst das große Wasser
Die Beiden weggeschwemmt.

Aug. Dorn.



Das Zwei-Kammer-System.





Ob Heil, ob Unheil d'raus entsteht? —
Es kommt d'rauf an, ob's glücklich geht.
Wird Er ertappt, ist Sie im Recht,
Und umgekehrt, geht es Ihr schlecht.

Doch mit der Einigkeit im Haus
Ist's, mein' ich, dann für immer aus. —
So wird's auch wohl im Großen sein.
Zwei Kammern? Nein und aber Nein!!

Die Theologie und Philosophie schlafen.



△ **New-York.** 1. Febr. 1848. So eben ist hier ein großer Philosoph als Somnambule aufgestanden. Die deutsche Philosophie ist überflügelt. Das neue System wird, wie ein geistiger Hydrarchos, Europa in gerechtes Erstaunen setzen.

7. Febr. Die Menschheit wird von jetzt an im Schlafe beglückt. Eine Dame hat sich dem Herrn Philosophen beigesellt und hat die ewigen Glaubensräthsel gelöst. New-York in Jubel.

Lebende Bilder
aus dem
Berliner National-Volks-Kleidermagazin.



Vor dem Regen.



Nach dem Regen.

Die Schneider in Frankfurt haben Recht!

Herwegh's Herweg und Hinweg.

Herwegh! mein lieber, guter!
Mich wundert, was geschah!
Wo nahmst du doch den Muth her,
Zu wagen dich so nah?

Die Flinten der Soldaten,
Herzlieber! knallen laut
Und ihre Säbel schaden
Oft selbst der dicksten Haut.

Die groben Schwabenstreiche,
Du kennst am besten sie,
Die hätten dich zur Leiche
Gestempelt all zu früh.

Dann die Kanonen! Guter!
Mit Kugeln schwer und groß!
Was Wunder, daß du blutleer
Ward'st, ehe Blut noch floß?

Doch klug, du Held der Feder!
Kehrst den Streitwagen um,
Krochst unter das Spritzleder,
Herwegh! das war nicht dumm!

„Mein Schatz! in's heil'ge Freie!
Den Fürstenknechten Hohn!"
Rief deine Frau, die treue,
Kutschierend dich davon.

Justinus Kerner.

Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg**. Unter Verantwortlichkeit der **Verlagshandlung**.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 7. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Verrath und Rettung.

(Schluß.)

Bertholds Wunden waren geheilt, zu seiner Genesung hatten Gretchens blaue Augen das ihrige gethan. Als sie den Unfall des Geliebten erfahren, hatte sie den Vater gar inständig gebeten, wieder heimkehren zu dürfen, und er hatte es erlaubt, ja sogar gestattet, den Kranken zu besuchen und zu pflegen, denn bei Meister Stahlmann hatte Berthold jetzt einen gewaltigen Stein im Brette. So war denn dieser so weit hergestellt, daß er wieder der freien Luft sich erfreuen konnte.

Eines Abends war er hinausgegangen vor das Thor nach der Hallerwiese, sich labend an dem frischen Grün; von der Zukunft träumend, sah er nicht den Einbruch der Nacht, und schon schlug es auf den Thürmen der Stadt die zehnte Stunde, als er aus seinem Sinnen erwachte. Er suchte den Heimweg und gelangte durch das Einlaßpförtchen am Neuen Thore, das der Wächter ihm öffnete, in die Stadt.

„Ob mein Lieb wohl schon schläft?“ fragte er sich selber: „Ich will zu ihrem Fenster, und ein Liedchen soll ihr gute Nacht sagen.“

Bald stand er vor Meister Stahlmanns Hause; alle Lichter waren schon verloschen, nur in Gretchens Kammer brannte noch ein Lämpchen. Das Mädchen hörte den Geliebten, und als sie ihm freundlich dankend „Schlaf wohl!“ zugerufen, wollte auch Berthold das Lager und die Ruhe suchen; da vermißte er die große Dogge seines Freundes Heinrich, die ihm bis zu Meister Stahlmanns Hause gefolgt war. Er rief und suchte in allen naheliegenden Straßen, der Hund war nirgends zu sehen; schon glaubte Berthold, derselbe hätte ohne ihn den wohlbekannten Heimweg gesucht, und wollte ihm folgen, da vernahm er ferne ein dumpfes Anschlagen des Hundes. Er ging dem Laute nach und gelangte an das Thiergärtner Thor; auch hier war die Dogge nicht zu finden. Plötzlich ertönte lautes Bellen unter dem Bogen des Thores und Berthold gewahrte mit Schrecken, daß es geöffnet sei. Hier mußte Verrätherei im Spiele sein. Er zog sein Schwert und eilte muthig in die finstere Wölbung, des Hundes Gebell leitete ihn im Dun-

keln, und bald hatte er, in eine Nische gedrückt, einen Mann entdeckt, der ihm nach kurzem Ringen unterlag. Mit starkem Arme zog er den Widerstrebenden nach Meister Stahlmanns Hause; dort donnerte er alsbald alle Schläfer wach. Mit Hülfe der Knechte wurde der Gefangene gebunden, und Joseph beleuchtete ihm mit einer Kienfackel das Antlitz.

Der alte Anton Tetzel war es, der mit diesem Streiche das Werk seines Verrathes krönen wollte; er hatte das Thor geöffnet, um die Markgräflichen in die Stadt zu lassen. Der heutige Abend hatte sein Loos entschieden. Meister Stahlmann war mit zwei seiner Nachbarn zum Bürgermeister geeilt, der bis zum Tode erschrak, als er die Kunde vernahm. Schnell wurde das Thor wieder geschlossen und noch in der Nacht der ganze Rath zusammenberufen. Die ganze Stadt war in Aufregung und Furcht; konnte man wissen, ob nicht eine Anzahl Feinde, bereits hereingeschlichen, von innen die Ruhe bedrohe? Darum zogen bewaffnete Söldnerhaufen durch die Straßen, und Reiterabtheilungen wurden hinausgesendet, in der nächsten Umgegend zu streifen.

Eine solche zog auch durch das Neue Thor, von Herrn Wilhelm Dörrer in eigner Person befehligt. Kaum waren sie draußen, als die vorderste Rotte eine menschliche Gestalt erblickte, welche mit unglaublicher Schnelligkeit und Kühnheit unter den Pferden zugleich mit den Reitern die Stadt verlassen haben mußte. Der Flüchtling konnte nicht mehr ereilt werden, er verschwand in der Dunkelheit, doch folgten die Reiter der Richtung, die er genommen. An der Straße nach Erlangen, nicht weit von der Stadt, hielt Conrad Schott mit den Seinigen, des Boten harrend, der ihm des Verrathes glücklichen Erfolg anzeigen sollte. Keuchend langte derselbe an, und schon wollte Schott in zuversichtlicher Hoffnung das Zeichen zum Vorwärtsziehen geben, als der Angekommene athmend rief: „Zurück, alles ist verrathen! Die Nürnberger sind mir an den Fersen!" Fluchend riß der Ritter das Schwert aus der Scheide und suchte die Seinen in Ordnung zu stellen, als plötzlich der feindliche Anstoß erfolgte. Beide Partheien waren gleich überrascht, daher war von keinem geordneten Kampfe die Rede; die Markgräflichen, welche die ganze Kriegsmacht des Feindes im Anzuge wähnten, hielten nur einen Augenblick Stand, dann wendeten sie sich zur Flucht. Schott focht wie ein Rasender, und als er im Getümmel den Ruf hörte: „Den Schott fangt mir lebendig!" und den alten Dörrer erkannte, da sammelte er einige Wagehälse und schlug sich durch bis zu dem Orte, wo der feindliche Anführer hielt; die Umgebung desselben wurde im wüthenden Anlaufe auseinander gesprengt und in wenig Augenblicken war der eben noch Drohende in der Gewalt der Feinde, welche, den Kampfplatz verlassend, mit ihrer Beute dem sichern Walde zueilten.

Mißmuthig und ergrimmt kam Schott mit seinem Gefangenen in Bruck wieder an, wo sich bis Tagesanbruch ein Theil der Seinigen wieder sammelte. Der Anschlag war vereitelt und die ganze Wuth der Feinde fiel auf den Gefangenen, an welchem Rache zu üben freilich nur kleinen Ersatz für das Mißlungene gewähren konnte.

Bleich und ermattet stand der Rathsmann in der Mitte der wilden Schaar, die ihn mit mordlustigen Blicken musterte. Höhnend trat zu ihm Conrad Schott, seine Rechte ergreifend: „Ist das dieselbe Hand," begann er, „die sich im kecken Schwure vermaß, den Schott zu verderben?" Und als der muthige Mann dem Raubritter kühn mit Ja geantwortet hatte, fuhr dieser mit grausamem Spotte fort: „Ei, da thut es ja Noth, daß ich ihr die Macht nehme, mir zu schaden." Und auf seinen Wink brachte Gottschalk des Wirthes Schlächterbeil; der unglückliche Mann mußte die Rechte auf einen Block legen und mit einem Hieb trennte sie Schott vom Arme.



Unter wildem Beifallsjauchzen rief Thomas von Absberg: „Bruder, Du hast mir ein vortreffliches Beispiel gegeben! Jedem Gefangenen, der in meine Hände fällt, geschehe künftig wie diesem."

Er hat fürchterlich Wort gehalten.

Dem Verstümmelten wurde die Linke auf den Rücken gebunden, die abgehauene Rechte in den Busen gesteckt und er hinaus gestoßen auf die Straße. Ein mitleidiger Bauers-

mann leitete ihn nach Nürnberg, wo er, fast ohnmächtig vor Schmerz, durch sein fließendes Blut zur Rache mahnend, ankam.

Mit rothgeweinten Augen saß Clara Tetzel in ihrem Gemache, als Wolfgang zu ihr trat. Fast unkenntlich hatten den kräftigen Jüngling Schmerz und Kummer gemacht, er hatte keine Thränen mehr, um die gepreßte Brust zu erleichtern, und glanzlos waren seine Augen. Oeffentlich hatte er den Ritter Schott zum Zweikampfe aufgefordert, aber der hielt sich verborgen, und als der Rath von Nürnberg die Bestrafung des Schuldigen vom Markgrafen verlangte, ließ dieser wissen, daß er den Aufenthaltsort desselben nicht kenne; das glaubte in Nürnberg wohl Niemand, doch mußte man mit dieser Antwort sich begnügen.

„Ist des Vaters Urtheil gesprochen?“ rief Clara dem Eintretenden entgegen.

„Es ist,“ antwortete dieser finster.

„Muß er sterben?“ jammerte die Unglückliche.

„Wir werden ihn nimmer wiedersehn,“ antwortete Wolfgang nach einer Pause, „nach dem Thurme haben sie ihn abgeführt und die Thüre seines Gefängnisses hinter ihm vermauert.“

Schluchzend sank Clara in den Stuhl zurück.

„Unsre Ehre ist dahin,“ fuhr Wolfgang mit schrecklicher Ruhe fort, „aber noch ist der Verführer nicht bestraft; Du kennst seinen Aufenthalt, willst Du den Verräther noch immer meiner Rache entziehen?“

„Ich kann, ich darf ihn nicht verrathen,“ stotterte Clara, mit glühenden Wangen, „ich bin sein Weib — vor Gott!“

„Unglückliche!“ schrie Wolfgang und stürzte auf sie zu.

In diesem Augenblicke trat Clara's Zofe in das Gemach, Wolfgangs Augen flammten der Eintretenden entgegen und es entging ihm nicht, daß sie erschrocken etwas zu verbergen suchte. „Warum wirst Du bleich wie die Schuld?“ rief er der Bebenden zu, und bald hatte er ihren schwach widerstrebenden Händen einen Brief entrissen, den er rasch durchflog. „Wo ist der Bote?“ wüthete er dem Mädchen zu.

„In dem untern Zimmer bei einem Becher Wein,“ antwortete die Zitternde.

„Lies, Unglückliche!“ rief Wolfgang der Schwester zu und stürzte hinaus.

Mit schwimmenden Augen las Clara die Unglücksworte:

„Des Rathsherrn Anton Tetzel Tochter war eine würdige Gattin für einen freien Mann, des entehrten Verbrechers Kind kann nie das Weib eines edlen Ritters werden. — Vergiß, wie ich vergessen werde.“

Vernichtet sank die Unglückliche ohnmächtig in die Arme der Zofe.

Wolfgang hatte den Boten gefunden. „Wer bist Du? wo bist Du zu Hause?“ fragte er den Bauernknaben, der dumm und ehrlich zu ihm hinaufsah.

„Ein armer Bauer aus Cadolzburg,“ war die Antwort.

„Wer gab Dir den Brief, den Du überbracht hast?“ herrschte Wolfgang weiter.

„Ein schmucker Ritter,“ entgegnete jener, „der sich in unserm Schlößlein aufhält, aber nur selten sehen läßt.“

„Du folgst mir schnell!“ sagte Wolfgang, und der Bauer wurde vor den Bürgermeister gebracht, dort seine Aussage zu wiederholen.

Herr Christoph Imhof, in Begleitung Wolfgangs und des Cadolzburger Bauern, war bald auf dem Wege nach Ansbach mit einer Botschaft des Rathes an den Markgrafen. Gestützt auf die Aussage des Bauern, forderte Wolfgang, daß der Verführer seiner Schwester sich ihm stelle zum ritterlichen Kampfe auf Leben und Tod, und wohlgefällig sah der Fürst auf den kühnen Jüngling.

Aber Herr Christoph Imhof trat vor und sprach: „Mit Nichten, edler Herr, ist ein wohlweiser Rath gewillet, noch mehr wackeres Nürnberger Blut an den bösen Mann und Räuber zu wagen; daher verbiete ich den Zweikampf unserm Mitbürger, fordere vielmehr, daß Ew. fürstliche Gnaden bemeldeten Conrad Schott alsbald vom Brode thun, sonst ein hochedler Rath entschlossen ist, Ew. Gnaden mit Feuer und Schwert heimzusuchen.“

Da sprach nach kurzem Bedenken der kriegsmüde Fürst: „Es ist besser, daß er sterbe, als daß mein Land und Leut verderbet werden.“

Eine Botschaft ging ab von Ansbach nach Cadolzburg, und in der Nacht mußte Conrad Schott niederknieen im Gewölbe des Schlosses, wo ein Streich des Nachrichters das schuldige Haupt vom Rumpfe trennte.

Nach drei Jahren und zehn Wochen erlöste der Tod Herrn Anton Tetzel aus seinem einsamen Gefängnisse. Des Katharinen-Klosters Mauern nahmen die schuldige Clara auf. Wolfgang war in den Türkenkrieg gezogen, und niemals hat man wieder etwas von ihm vernommen.

Berthold, hochgepriesen von allen Zungen als der Retter der theuren Vaterstadt, wurde mit Freudenthränen von seinem ehemaligen Meister empfangen, und als die wohlthätige Zeit Herrn Dörrers Wunde geheilt und Heinrichs Kummer gemildert hatte, feierte er den schönsten Tag seines Lebens.

— r.

Ueber Völker- und Staatsleben.

Das verständige Leben des Menschen wird zum öffentlichen Leben, es gehört nicht abgesondert dem Einzelnen, sondern den Völkern, der Menschheit. Spracheinheit und die Einheit des ganzen bürgerlichen Lebens im Volke sind es, in denen allein der ganze Menschenverstand sich bewegt, aufwächst, vollkommen wird. Jeder einzelne Mensch ist hier nur ein dem Ganzen untergeordneter Theil und kann nur als ergänzender Bestandtheil gelten wollen, frei und gleich jedem andern Bürger an die Seite gestellt, aber seine Würde darin suchend, daß er dem Ganzen diene, den Zwecken des Ganzen huldige, so es Noth thut, sich ihnen aufopfernd.

In dem Schatze der Sprache und Schrift, so wie in den Ausbildungen aller seiner Stände zusammengenommen, hat eigentlich ein Volk seinen Volksverstand, und in diesem allein ist eigentlich das Denken oder die Wissenschaft als ein Ganzes vorhanden, von welchem jeder einzelne Mensch nur seinen kleinen Theil bekommt. So gehört das Denken dem öffentlichen Leben in der Geschichte der Völker; nur in diesem gelingen seine Ausbildungen und Fortbildungen nach allen den Abstufungen, die wir in der Geschichte der Menschheit überblicken. — Zu oberst sind hier die sittlichen und Religionsansichten zu nennen. Hier steht der Geist der Wahrheit als Geist der Aufklärung im Kampfe mit Jesuitismus, Kastengeist, und allen denen, die mit Tempelvorhängen und Mosisdecken handeln.

Wie beim Denken, so gehört auch bei Geschmack und Dichtung die Einheit dem großen Völkerleben; in allen ihren bedeutsamen Erscheinungen ist die Dichtung im Völkerleben in den öffentlichen Gestalten des religiösen Lebens hervorgetreten, und hat sich erst von da aus in Spiel und Tändelei kleinerer geselliger Unterhaltung verbreitet. Der Glaube ist allen Völkern derselbe, nur die Bilderträume, die ihn aussprechen und deuten sollen, wuchern mannichfaltig in der Phantasie der Menschen. Da ist dann der öffentliche religiöse Geist im Völkerleben die wahre Dichtungskraft unter den Menschen, von der jeder Einzelne nur seinen Theil bekommt. Vergleicht die erfindungsreichsten Meister aller Völker: jeder Einzelne lebt in den Phantasien seines Volkes, hat nur Volksphantasien und Volkeslebensansichten kräftig auszusprechen und darzustellen vermocht. Nur da wird in der Geschichte der Menschheit ein neues erfindungsreiches und selbstkräftiges Volksleben aufblühen, wo es gelingt, für den Dienst klarer Einsicht und eines geläuterten Geschmacks an die Stelle unserer Privatinteressen und Privatgeschäftsordnungen, dem öffentlichen Leben diese Gefühlsbanden wieder zu geben, in wahrhaft lebendigen, schönen und großen Volksfesten und öffentlichen Spielen des Wetteifers für körperliche Geschicklichkeit sowohl, als geistige, und in Religionsgebräuchen, die alles Volk wahrhaft vereinigen.

Zwar wie friedlich jedes Volk dem andern seine Sprache läßt oder lassen soll: so soll auch jede Religionsgesellschaft, friedlich und ohne Verletzung, der andern ihre geweihten Bilder und Gebräuche (Symbole und Ceremonien) lassen, gegen den Irrthum und Aberglauben eifernd, nicht aber gegen die Wahl der Zeichen. Hinwiederum aber auch, so wie die Verstandesbildung unter den Menschen nicht fortschreiten könnte, wenn jede kleine Gesellschaft ihre eigne Sprache redete, und nicht große Völkerschaften in einer Schriftsprache verbunden wären: so wird auch die Gefühlsbildung unter den Menschen, die ästhetische Ausbildung des Geistes, nicht mit gesundem Leben und gesunder Kraft fortgebildet werden können, so lange sich lauter kleine Religionsgesellschaften eigensinnig um ihre Symbole zusammenschließen und nicht in großen Völkern eine Symbolik der Religionsübung lebendig wird. Es kann aber die Herrschergewalt im Staate bei geistesfreien Völkern noch weit weniger über Religionssprache als über Volkssprache gebieten.

Das praktische Gebiet (Gebiet der That) der geschichtlichen Ausbildung des Völkerlebens liegt in den Anforderungen, welche Wohlstand und Geistesbildung, vor Allem aber die Gebote der Gerechtigkeit an das öffentliche bürgerliche Leben und die Vereinigung des Volkes zum Staate machen. Im Staate soll Einheit des Strebens und Handelns zu gemeinsamen großen Zwecken sein; es sollen Einrichtungen getroffen werden, wodurch Wohlstand herbeigeführt und dem Einzelnen die Gelegenheit zu Erwerb und Genuß und zu geistiger und sittlicher Bildung gegeben wird; Eigenthum, Leben und Ehre sollen geschützt werden durch Gesetze und öffentliches Recht. Das oberste Gebot der Gerechtigkeit ist aber, daß ein Jeder die persönliche Würde in sich selbst sowohl, als in Andern achte; denn jedwedes vernünftige Wesen ist Zweck an sich selbst, keines soll und darf als bloßes Mittel dienen, noch sich selbst dazu herabwürdigen.

N. B.

Hierzu:

Der Nürnberger Trichter Nr. 7.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 7. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Zerstreute Blätter aus Tagebüchern.

Gesammelt von August Dorff.

1.

Um mit Ochsen in Berührung zu kommen, braucht man eben nicht in das bayerische Gebirge zu reisen, dazu hat man in Dörfern und Städten Gelegenheit und Auswahl genug. Höflichkeit kann man von Ochsen auch nicht verlangen, am wenigsten von einem, der in der Einsamkeit der Alpen erzogen ist, bis zu deren Höhen die Civilisation des städtischen Rindviehes noch nicht gedrungen ist. Wenn sich aber solche Thiere außer ihrer angebornen Grobheit auch noch feindselig gegen friedliche Wanderer zeigen, so wird die Sache ärgerlich.

Mir ist in den Hundstagen des Jahres 1846 eine solche viehmäßige Feindseligkeit widerfahren.

Ich war bereits vier Stunden auf einem Gebirgspfade, dessen zahllose Steine einen unangenehmen Eindruck auf meine dünnen Schuhsohlen und durch diese auf meine Füße machten, fortgestiegen; die Sonne brannte mir garstig heiß auf den Pelz, mein Durst war noch ärger als mein Hunger, und — ich bin ein Künstler. — Die poetische Stimmung, in welche mich die großartige Umgebung der Alpenwelt versetzt hatte, vermochte nicht länger meine irdischen Bedürfnisse zu beseitigen.

Man kann sich denken, welche Freude mir bei einer plötzlichen Biegung des Pfades der Anblick einer naheliegenden Sennhütte machte. Die Aussicht auf frische Milch und Butter, ganz leise auch der Gedanke an eine hübsche Sennerin, stärkte mich wieder, und rasch eilte ich den steilen Pfad hinab auf die Hütte zu, aber — Armer Sterblicher! wenn du glaubst, nach langem Ringen am Ziele deiner Wünsche zu sein, so ist manchmal ein Ochs im Stande, dir den Weg zu verrennen und deine schönsten Hoffnungen zu vernichten!

Auf dem Wiesenabhange vor der Hütte weidete das Vieh, und der Stier, vulgo Brummelochs, schwänzelte gar freundlich um eine schöne Kuh herum, welche jedoch seine massiven Liebkosungen wenig berücksichtigte. War es nun der Gram verschmähter Liebe oder das Ungewohnte meiner ihm gänzlich fremdartigen Erscheinung — genug, der Kerl machte bei meiner Annäherung ganz absonderlich drohende Geberden. Er ringelte den Schweif in die Höhe, wühlte mit den Hörnern in den Boden und begleitete diese Pantomimen mit einer recht kräftigen Baßstimme. Dies alles schien mir anzudeuten, daß er es auf einen Kampf mit mir abgesehen hatte. Was nun thun? — Unsere Voreltern, die Germanen, schlugen freilich mit eiserner Faust den Auerochsen zu Boden; allein ich bin erst im Jahre 1823 geboren, ein schwacher Sohn des neunzehnten Jahrhunderts; historische Thatsachen konnten mir also in diesem kritischen

Moment äußerst wenig nützen zur Vertheidigung gegen diesen kräftigen Sohn der Berge. Ich dachte daher, der Gescheidteste giebt nach, nahm alle meine Kräfte zusammen und lief, meinen Verfolger auf den Fersen, einem nahgelegenen Fichtenwäldchen zu. Während ich aber vermöge mei-



nes geringen Umfanges mit der Leichtigkeit eines Eichhörnchens zwischen den dichtverwachsenen Stämmen durchschlüpfte, hatte der Ochs Mühe genug, seinen ungeschlachten Corpus durchzudrängen; bald hatte ich einen großen Vorsprung und ein ziemlich hoher Felsblock, den ich rasch erkletterte, schützte mich hinlänglich vor der weiteren Verfolgung meines Widersachers, der nun auch seinerseits mit zornigem Gebrüll wieder umkehrte.

Bei mir aber waren Hunger, Durst und Müdigkeit auf einmal weg. Auf einem nicht unbedeutenden Umwege, wobei ich die Sennhütte sorgfältig vermied, suchte ich meinen Pfad wieder auf und gelangte nach einer halben Stunde an das Fischerhaus am Eibsee, wo mich ein Bad im See und eine tüchtige Mahlzeit vollkommen restaurirte.

Seit jenem Tage gehe ich allen uncivilisirten Ochsen möglichst aus dem Wege.

Weltansicht.



„Aber hör, Potsdamer, die Welt is teufelmäßig groß; mer glaubt gar net, daß möglich wär. Jetzt laaf ich schon zehn Jahr de Kreuz un Quer uf er rum un kann immer das End net finne. Ich möcht doch wisse, wie lang mer braucht, wenn mer immer grad fort gehe könnt, über alle Berg, Flüss un Meer immer grad nüber bis mer um die ganz Welt erum käm.“

„Na, siehste, Freundchen, ick jlobe, det is so — so weit, deß wenn Eener, der so eben erst jeboren wurde un och sojleich fortjehen könnte, erst wieder nach Hause käme, wenn — wenn — er schonst jestorben is.“

Rang.

Mit meinem Cantor saß ich jüngst
In einem freien Garten,
Wo Bier für Geld den Durst'gen tränkt
Und Würste uns'rer warten.
Da krochen durch den nassen Sand
Zwei Würmer — kurz gesprochen.
Sie krochen her, sie krochen hin,
Nachdem sie sich berochen.

Doch keiner sprach ein einzig Wort,
Still krochen sie selbander,
Nach kalter, strenger Hofesart,
Im Drecke vor dem Cantor.
Da sprach mein Freund: „Ach, die sind stumm!“ —
„Nein, nein, mein edler Sänger,
Es ist nur Stolz — versteh' mich recht:
Der ein' ist etwas länger.“ —

A. M.

Kirche und Schule.



Wie Brüder einträchtig mit einander an einem Joche ziehn.

Um sieben Uhr Abends

in Dresden.



Ein Mitglied des Gymnasial-, des Erziehungs- und pädagogischen Vereins, der Isis, der Flora, des Gewerbvereins und des deutschen Vaterlandsvereins rauft sich die Haare aus, weil er nicht weiß, in welche von den vier auf heute angesagten Versammlungen er gehen soll.

in Nürnberg.



Die Nürnberger sind gemüthlicher gestimmt und machen sich aus der Wahl weniger Qual.

Hinter den Coulissen.



Direktor.

Wollen Sie den Otto von Wittelsbach spielen oder nicht?

Schauspieler.

Ja und Nein! — Ja, — wenn Sie mir meine Gage sammt dem Rückstande zahlen, und Nein — au contraire, im Gegentheil. Kann ich denn honnett handeln? Wer bezahlt mich dafür? Auslachen wird man mich noch obendrein. Ich bin ein verflucht guter Kerl, nur Geld muß ich sehen, viel Geld!

Direktor.

„Kann ich Dukaten aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Thaler in der flachen Hand?“ — Kurz und gut, Sie spielen entweder gutwillig, oder ich lasse Sie arretiren, Sie Lump, Sie —

Schauspieler.

Mich arretiren? — Das sagst Du Niemand als dem Fiesko! — Bulle! Lump hast Du mir geschumpfen? Hab' ich doch ooch noch keenen Rothschild an Dir entdeckt. Doch, Hand her, Freundchen! wir wollen Frieden schließen; es wäre doch gar zu arg, wenn wir beide das alte Sprichwort Lügen strafen wollten: Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus! —

Sardinische Abschieds-Polka.



Carl Albert. Per bacco! — Wer bist Du, deutscher Bär!

Radetzky. Die Blinden in Mailand kennen meinen Tritt! —

Carl Albert. Eine männliche Antwort! Und das ist Radetzky!

Brunneneimer-Ehe.

Mann. Da wir uns nun einmal zu gleicher Zeit unter einem und demselben Dache unbehaglich fühlen, so will ich Ihnen einen Vorschlag zur Güte machen.

Frau. Das wäre der erste der Art, also der Seltenheit wegen lassen Sie hören.

Mann. Wir wollen fortan eine sogenannte Brunneneimer-Ehe führen.

Frau. Zum ohnedies Kalten noch das Nasse? — Doch mag sie leicht besser sein als die bisherige. Weiter!

Mann. Ich werde fortan stets klingeln, wenn ich nach Hause komme, sobald Sie nun meine Ankunft merken, gehen Sie aus; kommen Sie wieder, werde ich ausgehen. So begegnen wir uns denn alle Tage auf halbem Wege, wie ein Paar Brunneneimer, von denen auch immer einer hinaufsteigt, wenn der andere den entgegengesetzten Weg macht.

Frau. Dabei soll es denn auch bleiben.

Mann. Abgemacht also.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 8. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Vierteljähriger Pränumerationspreis Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Russische Reisebilder.

Erster Brief.

Leipzig

Lieber Freund!

Sie wollen Alles wissen, was mir seit unserer Trennung aufgestoßen ist, Begebnisse oder Gedanken, Altes, wenn es noch nicht verjährt, und viel Neues, so lange es noch neu ist, Ernstes, wenn es sich des Ernstes verlohnt, und viel Launiges, wenn es auch nicht zum Lachen reizte. Da muß ich natürlich mit einer kleinen Reiseskizze beginnen. Also eine Reise von Moskau nach Leipzig! Kommt, alle neun Musen, um den langweiligsten aller Wege mit Gebilden eurer Phantasie zu beleben und die schnurgrade Oede mit den Zickzacken eurer geistigen Blitze zu erleuchten! Kommt, ihr drei Grazien, umgaukelt mich mit euren herrlichen Leibern, daß ich die bartlosen Esthen und die schmutzbärtigen Letten, die stumpfnäsigen Finnen und die finnigen Wasserpolen vergesse, welche Wochen lang meine Blicke umflorten und den Glauben an menschliche Schönheit in mir zum Schwanken brachten! Und solltet ihr ihn nicht wieder aufrichten können, so komme du, Göttin der Schönheit, und an deinem menschlichen Götterbilde will ich die Versöhnung mit der Natur feiern, welche jene Ebenbilder Gottes allem Göttlichen so unähnlich machte.

Mein Reisegefährte war ein Großrusse, welcher seiner edleren Gesichtsform nach mehr dem Jaroslawer als dem Moskauer Kreise angehörte, aber einen Gesichtsausdruck hatte, der die Rohheit unreifer Bildung und die Geschraubtheit herzloser Vornehmthuerei nicht undeutlich zur Schau trug. Es ist ein Tschinownik, lautete die Antwort auf meine Nachfrage, und ich war nicht viel klüger als vorher, da ich ihn beim ersten Blicke zu der Klasse Menschen gerechnet hatte, die ganz allgemein als Beamte bezeichnet, aber dabei nur als niedere Beamte gedacht werden. Ich wäre lieber mit einem Bauer, oder was dort noch nicht viel mehr bedeutet, mit einem Kaufmann gefahren, als mit einem derartigen Tschinownik, da ich diese Halbfiguren, welchen die bäuerliche Einfalt und Gutmüthigkeit ebenso als die edelmännische Bildung abgeht, nie leiden konnte. Wohl hat man allemal Unrecht, wenn man eine ganze Menschenklasse anklagt oder verdächtigt, aber das Vorurtheil, welchem man in Folge mehrfacher Einzeleindrücke selbst wider Willen un-

terliegt, hat auch seine Berechtigung als ein Leiden, das nach Maßgabe der Lebenskraft von Krisis zu Krisis immer mehr geschwächt und geläutert, aber selten ganz gehoben wird. Man häschelt die Krankheit, ohne welche man nicht gesund sein kann, und so werde ich meine Abneigung gegen das niedere Beamtenheer in Rußland so bald noch nicht fahren lassen. Denn in dieser Hexenküche prudeln die unreinsten Elemente, als da sind Herrschsucht, welche sich für die eigene Unterwürfigkeit an der armen unterschiedlosen Masse schadlos hält, Eigendünkel, welcher, von der Form oder Uniform des Staates getragen, bei näherer Beleuchtung seiner Grundlage als wahrhaftes Zerrbild entgegentritt, und Bestechung — Ach, wie das arme Volk von einem Heere kleiner Glücksjäger mit dem Netze der Unsittlichkeit umgarnt wird! Wie sie die armen Leute zu Tode hetzen und den Reichthum als Panier aller Freiheit und Seligkeit aufpflanzen und seine Verehrung den Unglücklichen aufzwingen! Wer die Parole nicht kennt, ist ein gescheuchtes Wild, das schon manche Schrote in seinem Leibe beherbergt, aber glücklich ist, wenn es der tödtlichen Kugel entrinnt. Bestechung und immer Bestechung. Die lustfeuchigen Teste sind hier privilegirt und in Folge der Censur nicht censirt; und was nützte dies auch bei einem Krebsschaden, wo nicht Stahlfeder und Galläpfelsaft, sondern nur Messer und Glüheisen durch Schneiden und Brennen vor weiterem Umsichgreifen bewahren können? Ich möchte den Kaiser belauschen, wenn er in seinem Kabinet über die Heilung des Staatskörpers brütet und in gerechtem Zorn Blitz und Donner auf den unwürdigsten seiner Sklaven schleudert. Aber weit und breit erfreut man sich daran wie am Wetterleuchten, da man das Gewitter für fern hält. O schöne Erde, himmlisches Dasein, wenn Götterluft die Stirne umweht und Gottes Sonne unsere Blicke nach oben zieht! Aber Trauer über Trauer, wenn das Metall, das die Gesellschaft in edlen Ringen zusammenhält, da zu Sklavenketten wird, wo der sittliche Boden weicht, und die unterirdischen Mächte, die es in Fluß brachten, am Tageslichte arbeiten!

Doch zurück zu meinem Reisegefährten. Er würde höchlichst verwundert sein, wenn er wüßte, zu welcher brieflichen Betrachtung er den Anlaß gegeben hat, zumal da er in den drei Tagen, an welchen wir zusammenfuhren, Bestechungsgeld weder annahm noch ausgab. Das freiwillige Trinkgeld, welches man dem Postknechte giebt (in Rußland giebt es keine eingekleidete Postillons, wie bei uns; diesen Namen führen die Schaffner, welche Uniform und Posthorn tragen), ist allerdings mehr ein Dankgeld, doch es besticht zugleich seinen Nachfolger, der in gleicher Erwartung den Lauf der Pferde beschleunigt. Aber mein Reisegefährte wollte das Pflichtgefühl dieser Leute nicht schwächen und erwiederte die jedesmalige Bitte mit Verachtung. — Es war schon spät in der Jahreszeit, als ich mit meinem Tschinownik nach Norden rollte. Ich hatte mich zu lange in S. verhalten, wo mir die Trennung von der einzigen A. P. von Tage zu Tage schwerer wurde, bis sich endlich das Gefühl der Wehmuth zu solcher Innigkeit und Kraft gesteigert hatte, daß ich mich zu leidenschaftlich raschem Entschlusse gedrängt sah, und da ich nicht für immer bleiben konnte, den gordischen Liebesknoten durchhieb und schleunigst nach Moskau zurückreiste. In der Eile nahm ich mit dem mir glücklicher Weise noch dargebotenen Platze im Kabriolet der schweren Post vorlieb (in Moskau und Petersburg giebt man zu den zwei täglich abgehenden Posten, mit denen acht Personen befördert werden, keine Beiwagen, so daß leicht von dem Tage der Anmeldung bis zu dem der Abfahrt einige Wochen verfließen können), unbekümmert darum, ob ich mit meiner leichten Bekleidung den Schnee- und Regenschauern des beginnenden Novembers Trotz bieten könnte. Noch gab es keine Schneebahn, welche sich gewöhnlich in den ersten Novembertagen zu bilden anfängt, aber die kalte Luft und die weißen Wolken verkündeten ihr erwünschtes Erscheinen. „Der heilige Martin kommt auf einem weißen Pferde geritten", lautet das polnische Sprichwort, und wenn er Deutschland und Polen flüchtig durchreist hat, läßt er sich in Rußland nieder und überwintert bis Ende März, wo er in gestrecktem Gallop nach seiner Bellevue auf dem Montblanc zurückeilt. Wir hatten noch nicht den zehnten Theil des Weges zurückgelegt, als der Himmel sein Schneespiel begann und mit unbarmherziger Laune unsere Gesichter dem bunten Wechsel von Frost und Hitze, Kitzel und Schauer preisgab. Mein Nachbar suchte sich hinter dem kolossalen Kragen seines Schuppenpelzes zu verstecken und schien erfreut, mit seiner Langenweile in den dargebotenen Hinterhalt flüchten zu können; während ich nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Riemen des Schutzleders zu lösen und die peinliche Existenz auf meinem durch die schonungslose Behaglichkeit des Herrn Assessor beengten Platze nur noch lockerer zu machen. Aber o weh! zwei Knopflöcher waren ausgerissen, und indem die partie honteuse muthwillig herumflatterte, pfiff der Wind so grausam in unsre Bärenhöhle, daß der Bakkalaureus sich unwillig reckte und mit einer ungalanten Seitenbewegung mich zu zerquetschen drohte, wenn ich nicht flugs die Segel striche und der Natur den freien Lauf ließe. Mit unsäglicher Mühe rollte ich das unnütze Leder wieder zusammen, und hatte endlich die Freude, innerhalb der schauerlichen Schranken der Nothwendigkeit die Freiheit meines Daseins gerettet zu sehn. — Bald waren wir in Twer, jener regelmäßig, vielleicht schön aber langweilig gebauten Stadt mit hohen Häusern, breiten Straßen und einem Platze, in wel-

chen diese prächtig zusammenlaufen — aber die Straßen waren leblos, die Häuser sahen wie Erziehungsanstalten, Gerichtsstätten und Hospitäler aus, und dieser Anblick vermochte es nicht, mich so mit den überstandenen Leiden auszusöhnen, als ein Glas Grog im Posthause, das meine Lebensgeister wieder auffrischte und mich zu einer Unterhaltung mit meinen Leidensgefährten anregte, die aber bald an dem ne snaju (ich weiß nicht), ne magu skasatj (das kann ich nicht sagen), vse rawno (das ist einerlei) und nitschewo (nichts) keinen gehörigen Brennstoff fand und wieder verlöschte. Nach kurzem Aufenthalte waren sechs Pferde mit Stricken an den Wagen geknötelt, und die Reise ging weiter. Daß ich bei der Ausfahrt aus der Stadt, wenn gleich auf erbärmlicher Sommerbrücke, über die Wolga fuhr, war mir im Augenblicke außer dem Spaße. Ich überdachte die merkantile Bedeutung des russischen Stromes, ich maß im Geiste die ungeheure Ausdehnung von seiner Quelle bis zur Mündung, ich verglich die hiesige Breite des Flusses mit der vorgestellten des Stromes bei Sarepta und Astrachan, und hatte lange die Wolga aus den Augen, als ich daran dachte, das gegenwärtige Bild gehörig aufzufassen und festzuhalten. Aber es war zu spät. Doch so sind wir, so sind die Deutschen, diese geschichtlichste aller Nationen, welche vor lauter Historie das Privilegium der Erdbeschreibung den Russen, das der Weltweisheit den Franzosen und das der Oekonomie sammt allem Wissenswürdigen den Engländern überläßt. Ist es doch, als hörten wir mit geschlossenen Augen und dächten wir mit verstopften Ohren! — Nach und nach hatte sich der Himmel einigermaßen geklärt und einen milden Halbschein der Sonne über die winterliche Herbstlandschaft verbreitet. Freudig weilte der Blick auf den fernen Gegenden, deren volle Beleuchtung begrenzte Bilder aus der einförmigen Oberfläche heraushob, aber an ihnen selbst den Mangel künstlerischen Gepräges erkennen ließ. Es fehlte an wellenförmiger Bodengestalt, welche Licht und Schatten gleichmäßig auszeichnete, es fehlte sogar an Waldungen, auf deren dunklerem Grunde das Licht der Sonnenstrahlen sich absetzte. In meine schnee- und windgepeitschten Glieder war allmälig die Wärme zurückgekehrt, und mit neuer Lebenskraft ausgerüstet durfte ich hoffen, für heute der eisigen Nachtluft nachhaltigen Trotz zu bieten. — Leider hatte sich die Straße während der Nacht mit einer Eiskruste überzogen, und der Jämtschik (Postknecht), der auf der ersten Morgenstazion die lange und kurze Peitsche der Herrschaft schwenkte und in dessen Hände alle sechs Stricke der Verwaltung zusammenliefen, konnte trotz der unermüdeten Geduld seiner treuen Unterthanen und trotz aller Tyrannei, die er übte, nicht vom Flecke kommen. Die liberalen Ideen, mit welchen die Jämtschike von vorher ihre Pferde gekirrt und in Vertröstung auf Seligkeit in jenem Leben die Tropfen des Todesschweißes in Thauperlen eines Tagespracht verkündenden Morgens verwandelt hatten, waren dem Prügelsystem gewichen, welches nicht mehr die lange Peitsche auf den Vortrabern schlangenartig umherzüngeln ließ, sondern den kurzen Stock in der Nähe zu Hau-, Stoß- und Klopfübungen verbrauchte. Der Kerl rutschte links und rechts auf seinem Bocke, zerrte links und rechts mit seinen Stricken — aber die Pferde standen. Jetzt bekam mein Gefährte neues Leben, und wie Kartätschenfeuer strömte es aus seinem Munde, der böllerartig ein „Hundesohn" als Schlußbombe abschoß. Auch der betrunkene Schaffner in seinem Nebenkäfterchen war aus seinem Taumel erwacht und stürzte sich wie ein wüthendes Thier über den armen Teufel her, der es gewagt hatte, bei möglichem Glatteis nur sechs statt acht Pferden anzuspannen, und hätte den armen Bockhelden erdrosselt, wenn dieser nicht noch rechtzeitig von seinem Throne gesprungen wäre und die Leitung des Sechsgespanns zu ebner Erde übernommen hätte. Aber alle Anstrengungen waren nur von kurzem Erfolge. Alle fünf Minuten stand der Wagen, und wir hätten wahrscheinlich eine unfreiwillige Fußpartie von sechs Wersten machen müssen, hätte sich nicht ein gefälliger Bauer seiner oder vielmehr seines Amtsbruders erbarmt und uns mit seinem Pferde nach Waldai hineingeschafft. Nächstens mehr.

Deutsche Lieder.

4.

Freudigen Muths in Kampf und Gefahr
Stürzt sich der deutschen Krieger Schaar.
Wie auch der Tod blaß unter sie greift,
Wie die Kartätsche mörderisch pfeift —
Vorwärts sie dringt mit festem Blick,
Und selbst im Sterben weicht keiner zurück.

Und nach dem Sieg, so blutig, so warm,
Schläft der Soldat, das Schwert unter'm Arm;
Ist ja sein Zelt der Himmel so klar,
Wacht über ihm der Sternlein Schaar —
Flüstert ihm manch begeistert Wort,
Bis daß die Trommel ihn rufet fort.

Froh zieht er hin zum Kampfgewühl,
Setzet begeistert sein Leben auf's Spiel —
Deutschland sei frei! das ist das Wort,
Das ihm die Trommel ruft fort und fort.
Laut ruft er's nach, das Schwert in der Hand:
Deutschland, sei frei — mein Vaterland!

5.

Auf zu den Wolken! deutscher Aar,
Schwinge dich frei in die Lüfte;
Dort ist dein Reich, dort, wo es einst war,
Nicht in dem Moder der Grüfte!
Aufwärts zur Sonne dein Blick sei gewandt,
Willst du das Licht dir erringen.
Breite die freien Schwingen
Ueber das Vaterland!

Freiheit, sie wehe im deutschen Reich,
Freiheit im Schutz der Gesetze;
Freiheit und Recht, sie seien nicht gleich
Einer verkäuflichen Metze.
Kräftig und muthig, die Wehr in der Hand,
Wirst du die Freiheit erringen. —
Adler! — breite die Schwingen
Ueber das Vaterland!

Einheit im deutschen Volk bewahr',
Einheit im Geist und im Herzen, —
Daß es die Opfer von Kampf und Gefahr
Schon um den Zweck kann verschmerzen.
Jubelnd dir folget, wer stammverwandt —
Will sich die Freiheit erringen. —
Breite die freien Schwingen
Ueber das Vaterland!

6.

Es brausen die mächtigen Eichen
Im deutschen Eichenwald;
Es grünen die deutschen Zeichen —
Es sammelt sich deutsche Gewalt.
O, zieht, ihr deutschen Fürsten,
Ein deutsches Volk heran:
Das ist der herrlichste Panzer,
Wo Mann sich stellet für Mann.

Nur laßt es nun wieder tagen,
Das einige deutsche Reich;
Zerspaltet nur nicht mit Fragen
Das deutsche Volk und auch euch.
Wollt ihr, daß man euch folge —
Steht einig nur fortan;
Wenn Fürsten und Volk sich verbrüdern,
Da stellet sich Mann für Mann.

Vertrauen weckt wieder Vertrauen —
So trauet der deutschen Nation!
Fest könnt ihr auf sie noch bauen,
Gebt ihr den geforderten Lohn.
Die Freiheit, die ihr entzogen,
Gebt wieder dem deutschen Land;
Die Freiheit gebt frei! so ruft es
Durch's ganze deutsche Land.

Es brausen gar mächtig die Eichen
Im deutschen Eichenwald;
Schon nahen sich drohende Zeichen
Von tobenden Sturmes Gewalt.
Stellt euch an die Spitze, ihr Fürsten —
Und kämpfet für Volk und für Recht,
Sonst stehet das Volk auf im Sturme —
Und kämpft für sein gutes Recht.

M.

Allerlei.

Königliche Begünstigung. Karl I. von Neapel bestimmte: Alle wohlhabenden Gutsbesitzer, Pächter und Landleute erhalten Theil an den königlichen Weiden und dem Ertrage der königlichen Heerden; ja diese werden ihnen ganz übergeben. Für eine so große Begünstigung muß dem Könige indeß ein billiger Vortheil werden, welcher nach festen, mit der Natur übereinstimmenden Gesetzen zu berechnen ist. Eine Sau z. B. wirft jährlich zweimal 5 Junge, 4 männliche, 6 weibliche. Die drei weiblichen des ersten Wurfs bringen in demselben Jahre auch noch einmal Junge, 6 männliche, 9 weibliche. Von diesen 25 Schweinen verlangt der König nur zwanzig — oder deren Werth in Geld! Darnach treten Steigerungen auch für die folgenden Jahre ein. — So auch mit den Kühen und Stuten.

Raumer, Hohenstaufen.

Aus dem vorigen Jahrhundert. Ein Landmann der Bretagne erinnerte daran, daß in Frankreich noch Menschen wie ein Thier vor den Wagen gespannt werden durften, und daß noch ein Recht bestehe, welches Bauern nöthige, zur Nachtzeit die Teiche zu peitschen, damit die Frösche nicht durch ihr Quaken den Schlaf ihrer wollüstigen Herren stören.

Schlosser.

Von Robespierre sagte Mirabeau, er sehe aus wie eine Katze, die Essig getrunken habe.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 8.

Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg. Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 8. **Beiblatt zu den Fränkischen Blättern.** **1848.**

Eine Geburtstags-Gratulation.

Es war ein herrlicher Herbstmorgen am Anfange des Oktober-Monats, freundlich lächelnd ging die Sonne auf, der Haushahn entstieg gravitätisch seinem Harem, um krähend den jungen Tag zu begrüßen, und der Garten, der hinter unserm Hause lag, belebte sich durch den Morgengesang der erwachenden Sperlinge, dieser deutschen Miniatur-Minnesänger. Kaum blickte der erste Sonnenstrahl auch in mein kleines Schlafeloset, als ich mich mit fröhlich bangem Herzen erhob; denn es war heute das Wiegenfest meines geliebten Papa's, ein für unsere ganze Familie höchst festlicher Tag, an welchem Jeder sich bemühte, wie Thorwaldsen sagte: „zu leisten, was er kann."

Sechs Wochen zuvor schon hatte ich meinen harten Kopf angestrengt, ihm einen möglichst kühnen Einfall abzupressen, und es gelang mir! Ich kam auf den genialen Gedanken, meines Vaters Tugenden zu besingen. Zwar hatte die parteiische Natur mich mit keiner poetischen Ader begabt, dennoch bestieg ich den Pegasus und fabrizirte als eilfjähriger Student ein zwölfversiges Gedicht, das in Knittelversen Dankbarkeit und Liebe ausdrücken sollte. Nach vierzehntägigem harten Kampfe war ich damit fertig und hatte meine kühnsten Erwartungen kühn übertroffen. Da es aber mein steter Grundsatz war, nie stille zu stehen, — denn wer stehen bleibt, bleibt zurück, wird Reaktionär, — wollte ich auch die vierwöchige Frist möglichst gut benützen.

Nicht genügte mir die deutsche Sprache, künstlicher sollte meine Geistesproduktion werden, und so beschloß ich denn, meine Poesie in die Sprache der Gelehrten, in die lateinische, zu übertragen. Obgleich mein guter dicker Präceptor sich alle nur erdenkliche Mühe gab, mich in diese Sprache mit Beihülfe eines ziemlich gut gediehenen Bambusrohres einzuweihen, war es ihm doch nicht gelungen, über meinen Gleichmuth zu siegen, und ich war in der lateinischen Stunde stets der Erste — auf der letzten Bank.

Dieser Umstand jedoch konnte meinen Entschluß nicht wankend machen; ich lateinisirte meinen Gesang und bat hierauf einen Unterlehrer, der mir aus bis jetzt noch unentdeckten Gründen absonderlich hold war, das Carmen von allenfallsigen sogenannten harten Stellen zu säubern. Er fand in den ersten zwei Versen deren dreiunddreißig und beschloß deshalb, die übrigen zehn Verse frisch zu übersetzen.

Nachdem ich also am Festtagsmorgen meine Tollette in Anbetracht des festlichen Tages möglichst geordnet hatte, beschloß ich mit großer Selbstzufriedenheit, meine Gratulation zu beginnen.

In der rechten Hand hielt ich einen riesigen Blumenstrauß, in der linken einen Teller mit einer niedlichen Torte, und darauf lag das verhängnißvolle lateinische Gedicht, zierlich zusammengerollt.



Mein Herr Papa lag noch im Bette, als ich in dessen Schlafzimmer eintrat. Ich näherte mich demselben nun im feierlichen Schritt, überreichte ihm unter holdseligem Lächeln den Blumenstrauß, dann die Torte und zuletzt nahm ich die Papierrolle und begann salbungsreichst: „Pater amatus" etc.

Man muß selbst Vater sein, um das überschwenglich glückliche Gefühl ermessen zu können, das Jeden beschleicht, wenn er von seinem künftigen Stammhalter lateinisch angeredet wird; darum nahm auch mein Vater seine silberne Brille ab und wischte sich eine Zähre der freudigen Rührung aus einem Auge: „Mein Sohn," begann er darauf mit bewegter Stimme, „meinen Dank für deine schöne Gratulation. Ich wünsche nur, daß sie dir ganz von Herzen geht, und bin in der That erstaunt über deine gewaltigen Fortschritte in der lateinischen Sprache. Ist dies auch wirklich dein eigenes Produkt?"

„Ja," erwiederte ich in einiger Verlegenheit — denn es war dies die erste Lüge an meines Vaters Geburtstag — „ja, ich habe alles ganz allein gemacht."

„Fahre so fort, mein Sohn, das ist brav von dir," sagte mein Herr Papa, „und ich hoffe dann noch Freude an dir zu erleben." —

Jahre sind seit dieser Gratulation verflossen und immer noch bin ich nicht gewiß, was mein Vater damit sagen wollte: ich solle so fortfahren. Meinte er damit meine erste Lüge an diesem Tage oder meine lateinische Gelehrsamkeit? So viel aber ist gewiß, daß ich nach jenem Tage mich nie mehr der gebundenen Sprache bediente und lieber, wie man weiß — oft Ungereimtes schrieb.

Aug. Torff.

Vorwärts und dann aufwärts.



Sind wir mit der Erde fertig,
Ist die frei nach unserm Sinn,
Sei der Himmel nur gewärtig,
Daß wir kommen dann an ihn.

Werden lehren dann euch Sterne
Sternensouveränetät!
Sklaven, die ihr euch so gerne
Noch um eine Sonne dreht!

Wisset! ihr seid Miriaden:
Wißt! ihr macht die Nacht zum Tag!
Wißt! ihr seid von Gottes Gnaden,
Mit der breit'sten Unterlag.

Packt des Sonnenwagens Räder!
Schreit der Kön'gin in's Gesicht:
Fort mit dir! der Sterne jeder
Hat fortan sein eignes Licht!

Justinus Kerner.

Advokatenversammlung.



Meine Herren!

Das Volk fordert seine Rechte; alle Branchen stehen zusammen und suchen ihre Lage zu verbessern. Auch die Advokaten werden nicht zurückbleiben, sie sind mit dem Volke auf das Innigste verwachsen, denn Niemand hat tiefer in die Taschen des Volkes gegriffen, als sie!

Wir haben bis jetzt blos für Arrha zwei Gulden gerechnet; fahren wir vorläufig um einige Buchstaben im Alphabet fort und rechnen weitere zwei Gulden für Barrha, für Carrha, für Darrha! Was weiß der Bauer! Er hat nicht zu fragen, was das bedeutet!

Es ist nicht genug, daß wir für die Einsicht der Akten eine Taxe in Ansatz bringen, damit ist dem Clienten im Ganzen noch nichts gedient, wir müssen auch noch fünf Gulden für das richtige Verständniß derselben ansetzen; denn davon hängt ja der Sieg des Clienten hauptsächlich ab.

Bisher haben wir für das Ausstellen unserer Rechnung dem Clienten sechsunddreißig Kreuzer angesetzt; es ist dabei aber übersehen worden, im Weiteren unsere Unterschrift bei der Quittirung zu berechnen; eine solche Unterschrift ist immerhin wieder dreißig Kreuzer werth, weil sie ja dem Clienten die Sicherheit giebt, daß er die Rechnung nicht nochmal bezahlen muß.

Meine Herren, schreiten wir nur getrost fort auf der Bahn des Fortschrittes: wir sind die Sprecher und Stützen des Volkes: dem Volke muß Erleichterung werden!

Beschleunigtes Gerichtsverfahren.

Nachmittags 2 ½ Uhr.



Rechtspraktikant v. Kneipenwart wird zur Testamentsaufnahme bei dem sterbenden Bestelgruber entsendet.

Abends 4 Uhr.



Unterwegs findet sich derselbe bei der drückenden Hitze veranlaßt, eine Einkehr zu nehmen und dabei in Ermangelung anderer Gäste mit seinem Protokollführer ein Kegelspielchen zu machen.

Nachts 10 Uhr.



In Tegeldorf angekommen, findet er den Testator bereits vor einer Stunde mit Hinübernahme seines letzten Willens unter mehreren ausdrücklichen Segenswünschen für die Erwarteten selig in dem Herrn entschlafen.

Mitternacht.



Herr v. Kneipenwart sieht sich vermüssigt, über den voreiligen Tod des ꝛc. Bestelgruber ein kurzes Protokoll aufzunehmen, und sucht nun bezüglich des etwas verspäteten Eintreffens der Gerichtscommission in Gemeinschaft mit dem beigegebenen Aktuar nach einer passenden Hinderungsursache hiefür.

Die Rivalen.



„Sie, hören's! was hat denn die rothe Feder zu bedeuten da auf Ihrem Hut?"

„Sie, hören's! was hat denn der rothe Busch zu bedeuten da auf Ihrem Hut?"

Die Moral von dem Gedicht:
Ein Birhahn mag kein Rothes nicht

Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.** Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 9. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das laufende Quartal. Juli — September, Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr. **1848.**

Mit der heutigen Nummer übernimmt Herr **Eduard Kauffer** die Redaction der „Fränkischen Blätter und des „Nürnberger Trichters". — Zugleich machen wir bekannt, daß die artistischen Extrabeilagen (Akademische Gedenkblätter) vom nächsten Quartal an nicht mehr beigegeben werden, wodurch der Pränumerationspreis von Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 auf Fl. 1. 30 rhein. oder 27 Sgr. ermäßigt wird.

Die Verlagshandlung.

Das Urtheil des Guillotinirten.

„Doch wie ich hinein auch jage
In den sonnigen, wonnigen Tag,
Rasch sprengt die heimliche Klage
Auf schäumendem Rosse mir nach."

Es war im Juni 1848. Die Nebel Albions lagen tief und schwer auf der schlummernden Erde... kein Stern schimmerte durch die unermeßliche Fläche des Himmels... überall zogen graue, schattenhafte Wolken, zerrissen von der Gewalt des Sturmes, der auf nassem Gefieder seinen schwerfälligen Flug von dem Gestade des Meeres nach dem Innern des Landes nahm.

In einem schmucklosen Zimmer saß an einem Arbeitstische ein bejahrter Mann, mit Schreiben beschäftigt. In einiger Entfernung von ihm stand ehrerbietig ein junger Mensch mit blassem, doch große Klugheit verrathendem Gesicht, der sich die Zeit damit vertrieb, die Kupferstiche an den Wänden zu betrachten, so weit dies der matte Schimmer der halb niedergebrannten Wachskerzen gestattete.

Die Arbeit des Greises schien wichtig und anstrengend. Er seufzte wiederholt, während er die Feder über das Papier gleiten ließ, und konnte ein freudiges „Gott Lob!" nicht unterdrücken, als er endlich das Schreiben vollendet und ihm eine geheimnißvolle, aus wunderlichen Zeichen bestehende Unterschrift beigefügt hatte.

Das Papier war bald mit einem Siegel versehen und wanderte so in die Hand des jungen Mannes, der bei dessen Empfange sich ehrfurchtsvoll verneigte.

„Die Addresse ist Ihnen bekannt," sprach der Greis, welcher sich unterdeß vom Stuhle erhoben hatte. „Die Päße, die Sie bereits in Händen haben, so wie die 50,000 Francs, welche Sie heute empfingen, werden alle Hindernisse beseitigen. Ich weiß, daß Sie vorsichtig sind, ich vertraue Ihnen. Handeln Sie meines Vertrauens würdig und

ich werde Sie belohnen, wie noch niemals ein Fürst die Treue belohnte."

Der Bleiche mit dem klugen Gesichte verbeugte sich bis zur Erde, drückte die Hand auf's Herz und versuchte durch Pantomimen seine aufrichtige Ergebenheit anzuzeigen.

„Und nun gehen Sie mit Gott!" fuhr der Alte fort. „In Paris, so die Vorsehung will, sehen wir uns wieder!"

Der Mann, der diese Worte sprach, war Ludwig Philipp, Exkönig von Frankreich.

Nach der Entfernung des Bleichen — eines Spions, den er nach Paris sandte, um durch ihn wichtige Briefe in die Hände eines Treugebliebenen zu befördern — warf er sich in einen Armstuhl, mit dem Vorsatze, nach einigen Augenblicken der Ruhe seine Arbeit auf's Neue zu beginnen. Nachtwachen und Kummer hatten ihn jedoch so erschöpft, daß er dem andringenden Schlummer nicht widerstehen konnte. Er schloß die Augen und entschlief.

Aber das war nicht der süße, sichere Schlaf der früheren Zeit, wo er, geliebt von seinem Volke, verehrt von Europa, die Tuilerien bewohnte. Wüste, wirre Traumbilder, hohnlachende Schatten der Vergangenheit umgaukelten den Fürsten ohne Thron.

Er sah sich zurückversetzt in die Zeiten der ersten Revolution, unter die rothen Mützen der Jakobiner und die von Freiheitsbäumen überschatteten Guillotinen. Die Republik winkte dem Bürger Egalité und der Bürger Egalité kam und küßte ihr gehorsam die nackten Füße, die mordlustige blutige Hand und die hohe, drohend-ernste Stirn.

„Erster November 1790!" stöhnte der Schlafende leise, während seine Lippen zitterten und ein fieberhaftes Zucken den ganzen Körper durchlief.

Das war der Tag, an welchem Ludwig Philipp Jakobiner wurde. —

Bald war er wieder entschlummert, ein Spielzeug des Traumes, der in seinen Beschäftigungen fortfuhr und ihn mitten in die Alpen der Schweiz versetzte. Die ewigen, schneebedeckten Riesenhäupter der Berge, Lawinendonner, Alpenrosen, Wasserstürze und Hirtengesänge zogen an ihm vorüber und ein junger Mann, schwarz gekleidet, Bücher unter dem Arm tragend, begleitet von einigen Schülern, die aufmerksam den Worten des geliebten Lehrers lauschten.

„Chabos!" murmelte der Schlafende, mit der Hand über das Gesicht fahrend.

So hieß Ludwig Philipp in der Schweiz, als er zu Reichenau bei Chur Schulmeister war und die Knaben in der Mathematik und Geographie unterrichtete. — —

Ein heftiger Windstoß, welcher in diesem Augenblicke das Gebäude erschütterte, weckte den Exkönig aus dem Schlafe. Erschrocken fuhr er empor, rieb sich die Augen und blickte im Zimmer umher, ohne jedoch dadurch die Schatten verscheuchen zu können, welche sich heute mahnend an seine Fersen hefteten. Unwillkührlich die Geschichte seines Lebens weiter verfolgend, dachte er an den Tod seines Vaters, welcher am 6. November 1793 unter der Guillotine geendet hatte. Er schauderte, denn er erinnerte sich zugleich an die Worte des Herzogs von Orleans bei der Abstimmung über Ludwig XVI.: „Indem ich einzig meiner Pflicht folge und überzeugt bin, daß Alle, welche die Souveränetät des Volkes antasten, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod Ludwig's."

„Vater, Du hast auch mir das Urtheil gesprochen!" seufzte der Exkönig. „Auch ich habe die Souveränetät des Volkes verletzt, auch ich verdiene..."

Von namenloser Angst getrieben erhob sich der unglückliche alte Mann vom Sessel und wankte mit langsamen Schritten umher, verfolgt von der Erinnerung, die ihn mit eisernen Armen umklammerte. Alles flog noch einmal an seinem Geiste vorüber, die Gestade Amerika's, seine Vermählung mit Marie Amélie, der Tochter des Königs Ferdinand I. von Sicilien, seine Rückkehr nach Paris im Jahre 1814, sein Aufenthalt in England 1815, die Revolution von 1830, der 9. August desselben Jahres, welcher ihn zum Könige der Franzosen machte, achtzehn durch große Ereignisse bezeichnete Regierungsjahre...

„Und warum bin ich nicht mehr König? Wer zerbrach meinen Thron, meine Krone? Wer verbannte mich und mein Geschlecht aus Frankreich? Wer? frage ich."

Niemand gab Antwort... der Sturm heulte durch die Mitternacht... große Regentropfen flogen klirrend an die zitternden Scheiben und das Herz des alten Franzosen zitterte mit, seit langen Jahren zum ersten Male. Vergebens sträubte es sich gegen die eiskalten Umarmungen der Reue, es war abgestumpft, aber nicht fühllos, und es fühlte, daß es sehr unglücklich war. Unglücklich wodurch?

Ueberlassen wir die Beantwortung dieser Frage der Geschichte, der unpartheiischen Richterin zwischen Recht und Unrecht, dem ewigen Weltgerichte, wie der große deutsche Dichter sie nennt. Sie wird urtheilen und entscheiden, ob Ludwig Philipp wirklich vollkommener Atheist war, oder ob er Religion hatte, wenn es auch nur die Religion des Geldsackes gewesen wäre.

Am andern Morgen wurde der ehemalige Minister Guizot gemeldet. Bleich und erschöpft wankte ihm Ludwig Philipp entgegen und lud ihn ein, Platz an seiner Seite zu nehmen.

„Ich habe Ihnen eine kritische Frage vorzulegen, Guizot!" äußerte er im Laufe des Gesprächs. „Erinnern Sie

sich der Worte, welche mein Vater sprach, als er für den Tod Ludwig's XVI. stimmte?"

„Majestät!" ...

„Er sagte: „Indem ich einzig meiner Pflicht folge und überzeugt bin, daß Alle, welche die Souveränetät des Volkes antasten, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod Ludwig's." Hatte er Recht oder Unrecht? Und wenn er Recht hatte, kann ich dann nicht von Glück sagen, daß ich wenigstens mein Leben gerettet?"

Guizot wurde jetzt eben so bleich, als sein Gebieter. Die beiden Franzosen starrten sich gegenseitig an, und es ist möglich, daß in diesem Augenblicke der Eine in seine Schulmeisterstelle zu Reichenau, der Andere in die Professur am Collége de France sich zurückwünschte.

Eduard Kauffer.

An Börne's Geist.

Von

C. F. Freimuth.

Eine Entgegnung auf das Gedicht „Ludwig Börne's Geist an Erzherzog Johann in Frankfurt am Main" von M. G. Saphir.

Kehr', Börne, heim, Du bist zu früh erstanden,
Zu früh hast Du der Heimat Heil begrüßt!
Kehr' heim in's kühle Grab in fremden Landen, —
Mit Gott! — daß sich Dein Auge wieder schließt! —
Du hast geträumt nur, wie so Viele träumen,
Hast mitgeträumt der deutschen Lande Traum,
Indeß ringsum die Wogen tosend schäumen,
Zerschmettert sinkt der Hoffnung Blüthenbaum.
Du hast geträumt von einem Regenbogen,
Da längst schon wieder Nacht das Land umzog;
Ein Blendwerk hat Dir deutsches Glück gelogen, —
Wie ist wohl glücklich, wer sich selbst betrog?
Du hast geträumt von einem Rettungsnachen,
Der uns entführt der Völker off'nem Hohn,
Doch unter uns gähnt des Betruges Rachen
Als die Charybdis, der wir kaum entfloh'n!
Du hast geträumt von einem deutschen Manne
Von edlem Herzen, starker Willenskraft,
Der uns das Ungethüm der Willkühr banne
Und Deinem Volk sein gutes Recht verschafft!
Du botest ihm die Hand zum Bruderbunde!
Und wahr, er ist auch Deutschlands bester Sohn!
Doch schon naht ihm in immer eng'rer Runde
Der blut'ge Vampyr der Reaction! —
Du träumtest von der Einheit deutscher Lande,
Statt ihrer keimet jene Drachensaat,
Zum Spott des Auslands und zu Deutschlands Schande,
Und spinnt in ihrer Höhle den Verrath! —
Kehr', Börne, heim drum! — Doch, Du willst nicht glauben:
„Dein Volk, es giebt sich solche Blößen nicht,
„Dein Volk läßt das Errung'ne sich nicht rauben,
„Es kennt die Ehre ja, und kennt die Pflicht!" —
O nein! Dein Volk gleicht noch dem zahmen Thiere,
Das gern die auferlegten Bürden trägt,
Dann matt sich lagert auf die schlaffen Viere,
Bis neu die Peitsche sie in's Leben regt!
O nein! Dein Volk, es gleicht dem frommen Kinde,
Gieb ihm nur Spielwerk, gieb ihm Bilderlust,
Steck' schwarz-roth-gold'ne Bänder — Spiel der Winde —
Mit väterlicher Lieb' ihm vor die Brust!
Nimm ihm dann weg, wonach es Dich gelüste,
Sollt's weinen auch! — bald ist der Schmerz vorbei, —
Entzieh' ihm selbst die vollen Mutterbrüste! —
Hängt ja sein Herz an jener Tändelei! — —
Das ist nicht Spott! — die bitt're, nackte Wahrheit,
So trüb' wie Schlamm, und doch wie Demant rein!
Sie steht vor Dir in unbestritt'ner Klarheit! —
Geh', Börne, heim und über Deutschland wein'! — —
Wein' um Dein Volk von vierzig Millionen,
Ein Leu an Kraft, wollt' es nicht schläfrig sein!
Wein' um die erste aller Nationen,
„So stark, wie ihrer Eichen ew'ger Hain!" —
Doch komm' erst noch, und mit nach Frankfurt gehe,
Das Du geräumt wähnst von dem alten Schutt,
Und rufst Du nicht ein dreifach: „Wehe! wehe!"
Schöpf' ich für uns're Sache neuen Muth!
Dort sitzen die erwählten Volksvertreter,
Gepanzert in des Volkes Hochvertrau'n,
Betraut, zu zeichnen mit erprobter Feder
Den Plan, worauf des Reiches Grund zu bau'n;
Betraut, dem ganzen Deutschland zu dictiren
Ein einig Recht, ein einiges Gesetz,
Betraut, des Schwertes ehr'nen Blitz zu führen,
Wofern ein Miethling ihm sich widersetz';
Betraut, des Landes Grundbesitz zu wahren
Mit Gut und Blut, auf eine Spanne breit,
Betraut, zu sammeln uns'rer Krieger Schaaren,
Ein Nachdruck deutscher Willenseinigkeit! — —
Kennst Du das „Schleswig-Holstein meerumschlungen"?
Drang es nicht selbst zu Deiner fernen Gruft?
Sein Echo ist gar wunderlich verklungen,
Noch wirbelt es, ein Märchen, in der Luft!
Denn kaum hat Englands Diplomat gesprochen,
Kaum tönt des gall'schen Hahnes erster Schrei,
Da ist das deutsche Schlachtenschwert zerbrochen,
Und mit der deutschen Stärke ist's vorbei!

Ein Polen fiel, ein Polen konnte fallen,
Ein ein'ges Deutschland weiß zu stehen nicht,
Vor Hahn und Knute flieh'n des Adlers Krallen —
Das sind die Lorbeern, die uns Frankfurt flicht!
Doch weiter! — was an Freiheit uns gegeben
Dort durch Gesetzes Spruch vor aller Welt,
Es tritt uns, ein Gemeingut, nie in's Leben,
So lang' noch Zwingherrschaft das Ruder hält.
Schau um Dich Deutschlands oftgezählte Throne,
Auf deren jedem herrscht ein eig'ner Kopf,
Schau, unter jeder solchen Fürstenkrone
Hängt noch der alte unbeugsame Zopf.
Nach eig'nem Dünkel will er fortregieren,
Wiewohl das Rad der Zeit dagegen rollt,
„Was kann der Plebs ihm ein Gesetz dictiren?" —
Das ist die Achtung, die man Frankfurt zollt! —
O Reichsgewalt, du gellende Satyre,
Wie du bestehst, ein trügend Nebelbild,
Geschaffen nur, daß es als Popanz ziere
Der deutschen Einheit unhaltbaren Schild!
Doch hat Dein Glückwunsch, Börne, Den begrüßet,
Der, frei vom Volk erwählt, das Scepter hält. —
Ich sag' Dir: Besser wär's, daß ihn umschließet,
Wie Dich, der Leitstern einer andern Welt.
Er ist so makellos, voll hoher Tugend,
Entbrannt zu fördern aller Bürger Wohl,
Doch ist verrauscht der feur'ge Strom der Jugend,
Der einst begeisternd seine Adern schwoll. —
Und hinter ihm der Quäler Hohngestalten,
Falschbrüderlich bereit zum Judaskuß, — —
Wie soll er da, was er versprochen, halten,
Da nicht das eig'ne Volk thut, was es muß?! —
Kehr', Börne, heim d'rum zu dem kühlen Grabe,
Und bitt', daß Gott dem ruhelosen Geist,
Greift wieder er dereinst zum Wanderstabe,
Ein schöner Heil, ein Volk von Brüdern weist. —
Nicht eher, als Kanonendonner schallen,
Ein zweit' Erwachen Deutschlands künden an,
Magst Du jedoch zu uns herüberwallen,
Daß Dich nicht trüg' ein neuer Träumerwahn! — —
Gewiß, es **wird** und **muß** die Stunde kommen,
Wo Deutschlands Volk sich mündig groß erweist,
Und keine Macht, der Hölle selbst entklommen,
Mehr das Errung'ne uns'rer Hand entreißt.
Wo keine Schmeichler mehr um Throne kriechen,
Wo Fürsten hören, wenn der Volksmund spricht,
Wo Manneswörte schwer, wie Eisen, wiegen,
Und Niemand treulos sein Versprechen bricht!
Durch Nacht und Sturm gelangen wir zur Sonnen,
Ob's noch Jahrzehnte, ob es Stunden währt,
Und dann gewiß, zum zweiten Mal entronnen,
Ziert Deutschlands Hüfte frei und stark — das Schwert!

Potpourri-Zeitung.

Große Männer sind oft sehr klein. Den besten Beweis dafür liefert Peter der Große, welcher unter Andern im Museum zu Kopenhagen einer Mumie, die man ihm nicht verkaufen wollte, die Nase abriß, mit den Worten: „Nun, so sollt ihr sie wenigstens auch nicht ganz haben." Das war ungezogen; lächerlich aber war es, als er dem unruhigen Ladoga-See, auf dem er Uebungen mit kleinen Kriegsschiffen halten wollte, die Knute geben ließ, um ihn zu zwingen, den Machtwillen des Selbstherrschers aller Reussen anzuerkennen. Ungalant zeigte er sich, als er Madame Balks Ohrfeigen gab, und roh, als er seine Gemahlin mit dem Stocke prügelte. So verschwindet oft das Großartige einer Persönlichkeit, wenn man sie und besonders ihre Familienverhältnisse näher ins Auge faßt.

Kleine und große Schnitzer. Das Morgenblatt vom Jahre 1810, Nr. 145. sagt: „Das alte berühmte Smyrna, welches ehedem die von vielen Städten bestrittene **Vaterschaft** des Homer auf seinen Münzen ausprägte".... Wieland wollte einen Merkur aus Marmor **schnitzeln**. — Jules Janin verlegt den Genfer See in die Lüneburger Haide. — Claudius Salmasius, der berühmteste Grieche seiner Zeit (geb. 1588, gest. 1652), wurde deswegen sehr angegriffen, weil er einst *μεγάλος* statt *μέγας* geschrieben hatte, und ein neuerer Schriftsteller läßt die „entstandene Lücke durch die breiten **Rockschöße** des **Frackes** nothdürftig bedecken." Bon!

Völker und Gesetze fallen —

Völker und Gesetze fallen,
Alles löst sich in der Zeit,
Sitten, Reiche, Tempelhallen
Fühlen die Vergänglichkeit.

Aber hoch auf Schutt und Trümmer,
Jeglicher Vernichtung fern,
Wandelt mit verklärtem Schimmer,
Kunst, dein ewig schöner Stern!

E. K.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 9.
und
Ein akademisches Gedenkblatt: Nr. 3. **Heidelberg.**

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Universität Heidelberg.

Die Heidelberger Universität wurde im Jahre 1386 vom Kurfürsten Ruprecht I., genannt der Rothe, unter dem Namen Ruperta fest gegründet, nachdem sie schon 1346 gestiftet und 1385 vom Pabst Urban VI. bestätigt worden war, welcher durch den Bischof von Worms, Eckard von Dersch, den jedesmaligen Probst der Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg zum beständigen Kanzler verordnete. Marsilius von Inghen war ihr erster und berühmtester Rektor. Sie wurde in vier Nationen, Rheinpfälzer, Bayern, Franken und Schwaben, getheilt. Die kostbare Bibliothek, hauptsächlich vermehrt durch die Vermächtnisse der Kurfürsten Ludwig III., genannt der Bärtige, und Otto Heinrich, wurde nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly, 1622, auf mehr als 100 Maulthieren nach Rom, unter Napoleon aber nach Paris und erst 1815 mit Verlust wieder nach Heidelberg zurückgebracht. 1526 war die Universität protestantisch, 1559 wurde sie den Reformirten, 1576 den Lutheranern, 1584 abermals den Reformirten und 1627 wieder den Katholiken überlassen. Jetzt hat sie katholische, reformirte und lutherische Professoren und verdankt ihren gegenwärtigen Glanz dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden, der ihr den Namen Ruperto-Carolina gab und sie mit fürstlicher Municifenz ausstattete. Das 1712 erbaute neue Universitätsgebäude heißt Domus Wilhelmiana.

Das prächtige Siegel 1. scheint zur Zeit der Stiftung gebraucht worden zu sein. In der Mitte sieht man den Schutzpatron der Universität, St. Petrus, unter einem reichen Throne. Auf der einen Seite kniet Kurfürst Ruprecht, auf der andern sein Sohn, der Erste das bayerische, der Andere das pfälzische Wappen emporhaltend. 2. ist das Rektoratssiegel mit dem pfälzer Löwen, der ein Buch hält mit der Inschrift: „Semper apertus"; 3. das Siegel der katholisch-theologischen Fakultät mit dem heiligen Augustinus, vom J. 1627; 4. das Siegel der reformirten-theologischen Fakultät. 5. und 6. sind die Siegel der juristischen und medizinischen Fakultät. 7. ist das Siegel der philosophischen Fakultät der Protestanten vom J. 1526; 8. das Siegel der philosophischen Fakultät der Katholiken vom J. 1627; 9. das kleine Universitätssiegel.



Nr. 9. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Literat und Maler
oder:
So werden Berichte und Illustrationen gemacht.

„Hurrah! es ist in diesen Tagen zu X. ein großes Fest, die National-Oekonomen kommen zusammen, große Reden, Festzüge, geschmückte Tribunen und Buden, Tanzplätze und dergleichen mehr. Hurrah! das giebt einen guten Artikel mit köstlichen Illustrationen für unser Blatt."

So rief der Verleger einer Zeitschrift. Sein Compagnon stimmte bei und es wurde ein Schriftsteller ausersehen, der in Begleitung zweier Maler sich an Ort und Stelle begeben sollte.

„Literat, spitze die Ohren, damit Dir kein Toast entgeht, sei überall, damit das Fest genau beschrieben werde. Ihr Männer der Zeichnenkunst, nehmt an Ort und Stelle das Fest auf, vergeßt kein Fähnlein auf der Bratwurstbude, keine Guirlande."

Literat und Maler schwören bei ihren Bärten, Alles pünktlich zu erfüllen. — „Hier, der Dampfwagen bringt Euch in einer Stunde hinüber. Damit Jeder überall Zutritt, damit alle Thüren geöffnet, empfange der Mann zehn Thaler."

Das war ein Wort. Die Männer von Feder und Pinsel, alle Drei Lebemänner erster Sorte, sie rutschen mit dem Dampfwagen ab. — Ach! welch ein Leben, welch eine Lust! — Geld in der Tasche, Vergnügung auf Regimentsunkosten.

Augenblicklich werden Billets zur Tafel gelöst und als dies geschehen, Anstalt zu einem Frühstück gemacht. — Na, das war ein Frühstück! Jeder ziemlich zwei Flaschen Wein, dazu hitzige Rede, Streit mit der Umgebung, Gesang, die Köpfe sind schwer, und als oben im großen Zelt die Trompete zur Tafel ruft, da ruhen Literat und Maler „im Schatten kühler Denkungsart" und erwachen erst gegen vier Uhr.

„Sapperment! die Sonne steht hoch, wir — müssen ja zur Tafel! — Wo — sind denn — die Billets?"

Alle Drei wanken nach dem Zelt, begleitet von einem fürchterlichen Katzenjammer.

Festrede? Toast? — Alles vorüber; hier und da springt zwar noch ein Champagnerkork und die Rede ist Schafzucht, Kleesamen-Dreschen, Kuhstall-Erörterungen, Disputationen über Pferde u. s. w.

Die Maler suchen den Stand der Tafel aufzufassen; ja, da sind schon mehre Tische bei Seite geschoben, denn es soll bald getanzt werden. — Und der Literat? Ohren hat er, um die Reden zu fassen, denn das Format dazu ist höchst günstig, aber die Toaste sind verklungen.

Jetzt schnell hinaus auf die Wiese, das Volksfest hat schon seinen Anfang genommen. Einer der Maler macht

sich hier etwas üppig, es entsteht ein kleiner Auflauf, es wird Spektakel, Krawall, daß Stöcke und Hände rührig werden. Der Herr Gensdarme kommt dazu und bittet sich das Herrchen aus. Der Maler wird mit der Addresse: „Ruhestörer" couvertirt und auf mehre Stunden beigesteckt. — Hier hat er Muße, zu zeichnen, das Freilogis ist aber ein Behältniß, wo, wie Geßler in „Wilhelm Tell" sagt: „weder Mond noch Sonne ihn bescheint."

Und seine zwei Mitreisenden? — Diese sitzen wieder bei der Weinflasche. — Der Ball beginnt. Diesen soll der Herr Maler aufnehmen, getreu nach der Natur, er soll die Vorsteher ganz genau besehen, ob sie dick oder mager, lang oder kurz sind; er soll sogar die Musikanten auf dem Orchester zählen.

Ja! der gute Wille war da, sogar ein Paar neue Glacéhandschuhe, welche der Herr Verleger noch extra geliefert. — Eben will er mit dem Herrn Schriftsteller den Saal betreten, da öffnet sich eine Thür und — Fortuna! Fortuna! — Göttin des Glückes, du winkst nicht vergebens! — Ha! da stehen Hunderte um den grünen Tisch. — „Bruder, ein Bänkchen! Was meinst Du, man muß dem Glücke die Hand bieten."

Hinein! Das Pharospiel ist im vollen Gange. Der Maler setzt, der Literat setzt. Eine Karte nach der andern schlägt fehl. Das Geld ist weg, verloren, bis auf den letzten Groschen.

Da kommt der Dritte, den die Polizei wieder in Gnaden entlassen. Hurrah! der hat noch Geld. — Geld? Zwei Thaler sechzehn Groschen Strafe hat er zahlen müssen; ihm sind jedoch noch drei Thaler geblieben, mit diesem Gelde wandern sie in ihren Gasthof zurück und vertrinken aus Aerger noch den letzten Rest.

Früh um zehn Uhr erwacht die Trias aus langem tiefem Schlummer. — „Jetzt müssen wir anfangen," krächzt Einer der Künstler, „sonst — kommen wir in Teufels Küche." — Er läuft mit seinem Collegen nach der Festhalle. Beide rührt vor Schreck beinah der Schlag. Das Fest ist vorüber, die Halle fast schon niedergerissen, nur die Balken liegen noch da.

„Wo ist der große Ochse hin, der 3000 Pfund wiegt? Der Verleger will schon zur nächsten Nummer den größten deutschen Ochsen haben, und dieser, meine Brüder, hat uns Ade gesagt, hat sich gedrückt, so ganz in der Stille."

„Immerhin, es war ein pommerscher Ochse, ich liefere einen Phantasie-Ochsen."

Der Verleger wollte auch ein paar große Schafe in sein Blatt haben. Wo sind sie? — Verschwunden. Schadet nichts, gar nichts. Die Maler bringen dem Verleger auch ein paar Schafe mit, Schafe mit großen Hörnern.

„Aber die Comitémitglieder? Wir sollten wo möglich Portrait-Aehnlichkeit in die Sache bringen."

„Ach, was Aehnlichkeit! Wir machen Jedem einen dicken Bauch und ein Vollmondsgesicht. In solchen fetten Zeiten giebt's gar keine magern Oekonomen."

„Aber das Festessen, der Ball."

„Auch dafür ist gesorgt. Wir nehmen den vorigen Jahrgang der Zeitschrift und zeichnen das Festessen der Philologen ab."

„Philologen und Schafzüchter?"

„Bleibt sich gleich."

„Aber der Ball?"

„Der Ball? Wart', Freund! der macht uns auch keine Beschwerden. Im vorigen Jahrgang ist ein Ball dargestellt, der in Z. zum Besten einer Kleinkinder-Bewahr-Anstalt gegeben wurde, dieser hilft aus der Klemme."

Die Maler waren in's Reine. Jetzt kommt aber der Literat an die Reihe. Dieser saß da, wie dereinst die Kinder Israels an den Weidenbächen Babylons; er machte ein Gesicht wie ein Färber, dem das Indigofaß übergelaufen.

Er nahm eine Feder und entwarf die Festrede. Als diese skizzirt, wurden Toaste gedrechselt. — Um die Sache recht wahrscheinlich zu machen, wendete er sich an einen jungen Mann, der von Anfang bis zu Ende dem Feste beigewohnt. Dieser nannte ihm die Namen der Sprecher und bemerkte noch beiläufig, daß Einer Namens so und so einen Toast ausgebracht, worin er das Rindvieh habe leben lassen. — Der Literat schrieb, als diktire ihm der heilige Geist.

Nachdem die Gesandten der mit Illustrationen versehenen Zeitung sich noch weidlich restaurirt, ging es mit Dampf zurück. — Nach Verlauf von vierzehn Tagen erschien die Beschreibung des Festes nebst den Abbildungen. Den Zeichnern wurden ihre Sünden vergeben, aber der Text, die Beschreibung all der Herrlichkeiten, hier hieß es: erlöse uns von dem Uebel!

Na! der Literat kam schön in die Patsche. Der junge Mann, der ihm die Namen der Redner genannt, war Monsieur Schabernack; er hatte ihm Männer aufgezeichnet, die so zu sagen nicht Drei zählen konnten, Männer, Oekonomen, Landwirthe, die zum Redner eben so viel Talent hatten, wie der Elephant zum Eiertanze.

Freilich merkten dies nur diejenigen, die am Feste in der Halle Theil genommen. Auswärtige Leser starrten aber mit Verwunderung Text und Abbildungen an und freuten sich über die Schafe und den großen Ochsen in der illustrirten Zeitung.

Theodor Drobisch.

Danksagung und Empfehlung.



Allen jenen Verwandten, Freunden und Bekannten, insbesondere aber meinen lieben Basen, welche meinem hochgeehrten Herrn Stiefvater, Edlen von Zopf, bei dessen Leichenbegängnisse die letzte Ehre erwiesen, sage ich hiemit den tiefgefühltesten Dank. Wer den alten röthlichen Staatsdiener kannte, wird seine bis in das Grab bewährte Anhänglichkeit an Thron und Kirche zu preisen, wird meinen gerechten Schmerz bei dessen auf eine so grausame Weise herbeigeführtem Ende zu würdigen wissen.

Meine geliebte Stiefschwester, Germania Edle von Zopf, liegt noch jetzt in Folge des gehabten Schreckens unter schmerzhaften Krämpfen und nervösen Zuckungen tödtlich darnieder. Ihre Genesung wird leider! nur sehr langsam erfolgen, weil sie zu ungeschickten Aerzten ihre Zuflucht nimmt.

Europa, 1848.

Michel.



Hiemit verbinde ich zugleich die schuldige Anzeige, daß ich das bisher von meinem sel. Hrn. Stiefvater betriebene Schlafmützen-Fabrikgeschäft von nun an auf meine eigene Rechnung ungehindert fortführe.

Vor der Hand empfehle ich:

a) Schlafmützen aus Kameelhaaren für mondsüchtige Hofräthe erster und zweiter Klasse. Passen auf jeden Kopf, wenn der Inhaber auch kein Mann von Kopf ist;

b) Schlafmützen aus Gummi für Advokaten, deren Gewissen schläft. Höchst praktisch, weil sie das Erwachen verhindern:

c) baumwollene Schlafmützen für Reaktionäre, wenn ihnen Katzenmusiken gebracht oder die Fenster eingeworfen worden sind. Bereits bedeutender Absatz.

D. O.

Theorie und Praxis.

Theorie. Vormittags.



„Die Kirche hat ein unvergängliches Leben in sich selbst. Sie lehnt sich an Niemanden, am wenigsten an den Staat an; überhaupt an gar nichts — als an die absolute Wahrheit. Wie die Sterne von der Sonne, so empfangen Staat, Recht, Wissenschaft, Kunst ihr Licht einzig und allein von der Kirche. Das Reich dieser Welt lebt im letzten Grunde einzig und allein von dem Marke und dem geistigen Reichthume der Kirche, die in strotzender Lebensfülle, durchströmt vom Geiste, im Prozesse ihrer Vollendung begriffen ist......"

Praxis I. Mittags.



„Ew. Excellenz bringe ich meine heißesten Dankes- und Segenswünsche dar für Dero gnädigen Schutz, den Sie der armen und verlassenen Magd Hagar, der Kirche, angedeihen zu lassen die Gnade haben. Ohne den Staat vermag die Kirche nichts. Bei der Feindschaft der Welt hat sie keinen anderen Rückhalt als den christlich germanischen Staat. Sonst muß sie zerfallen und sich auflösen! Sie begnügt sich demüthig mit den Brosamen, welche rc. rc....."

Praxis II. Abends.



Sie. Es kommen Leute! Marsch, geh' jetzt unter dem Tische hervor! Ich thue Dir nichts mehr!

Er. Jetzt mag ich gerade nicht! Ich geh' nicht vor. Die Leute sollen einmal sehen, ob ich keinen Willen und keine Consequenz habe, und wer Herr im Hause ist.

Nur immer vorsichtig!



„Horch, Bäbale, do bring ih dir en Korb voll kranke Kartoffla zum mitsiada, wenn se g'sotta sind, noh kahicht's versuacha, un wenn se der negs theant, noh gäba mer's der Gois au zum fressa."

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 10. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das laufende Quartal, Juli — September, Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr., von da ab, ohne artistische Extrabeilagen (Akademische Gedenkblätter), für das Quartal 1 Fl. 30 rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Schlachtgesang der Reformfreunde.

Wir klirren nicht in Erz und tragen
Die Waffen nicht in fremde Flur:
Wir werden unsre Feinde schlagen
Mit der Gewalt des Geistes nur.
Im Donner nicht von Kanonaden
Erringen wir den Lorbeer je:
Wir streiten an den Barrikaden
Der ewig siegenden Idee.

Um das Panier, darauf geschrieben:
Hoch Freiheit, Vaterland und Recht!
Sind immer wir geschaart geblieben
Und bleiben's, bis ein neu Geschlecht
Mit gleicher Treue, gleichem Muthe
So unsre Schlacht zu seiner Schlacht,
Als unser Gut zu seinem Gute
Und unsern Sieg zu seinem macht.

Dann erst erscheint den Invaliden
Die ehrenvoll erworb'ne Ruh'...
Das müde Alter geht dem Frieden,
Dem Kampf die rasche Jugend zu.
Gewechselt sehn wir nur die Streiter,
Doch strebt das kriegerische Spiel
Wie vor so nach und immer weiter
Nach einem und demselben Ziel.

Und klopft an unsrer Hütte Pfosten,
Wo unter Kränzen an der Wand
Bestäubt die alten Waffen rosten,
Der Tod mit kalter Schergenhand;
Dann wenden auf des Lebens Scherben
Wir uns noch einmal zum Gefecht
Und rufen jubelnd noch im Sterben:
Hoch Freiheit, Vaterland und Recht!

Eduard K.

Russische Reisebilder.

Zweiter Brief.

Wer den Schluß des vorigen Briefes gelesen hat und so viel von der Erdbeschreibung weiß, daß Waldai die gleichnamige Stadt des gleichnamigen Gebirges ist, wird mein Grauen vor einer sechswerstigen Fußreise in der russischen Schweiz nicht begreifen und mich einen Narren der alten historisch-literarischen Schule schelten, der sich noch nicht zu verfeinertem Naturgenuß erhoben hat. Waldai, das Quito des europäischen Rußlands, im Postwagen befahren zu wollen, wenn sich eine abenteuerliche Gelegenheit zu romantischem Bergsteigen und zu keuchender Winternaturbetrachtung darbietet! Laßt mich in Frieden ziehn, ihr Freunde von Jungfrau und Pilatus, von Kuhstall und Hampelbaude, und verzeihet mir den Wunsch, daß ich so glücklich gewesen wäre, den Anblick des russischen Hochlandes zu verschlafen. Der Stand des Barometers und Thermometers aber machte sich mir zu bemerkbar, als daß nicht diese Naturerscheinung meine Aufmerksamkeit wach erhalten hätte, und ich merkte wohl, daß die vulkanische Glühhitze hier viele hundert Fuß tiefer unter der erstarrten Erdkruste versteckt wäre als anderwärts. Viel Hebekraft muß hier der vulkanische Maulwurf nicht gehabt haben, dachte ich, sonst hätte er wohl die Hügel noch etwas höher hinaufgeschoben, weil er sich einmal den Spaß machte, auch hier seine unterirdische Existenz anzudeuten, und Mutter Natur muß nicht viel Lust gehabt haben auf diesen Scherz einzugehn, sonst hätte sie wenigstens mit ein paar Kegeln nach Art des Milleschauer oder mit einigen burlesken Felsgruppen, wie in Adersbach oder in der sächsischen Schweiz, große Freude anrichten können. Und doch sollte in einer so kalten Ebene, unter welcher der Krater ganz ausgebrannt ist, eigentlich gar kein Berg sein, dachte ich wieder, als mich ein heftiges Schauern befiel. Denn was die Wolga, die nahe dabei entspringt, anlangt, so gehört zum Entspringen eines Flusses und zum Vorwärtslaufen desselben keine große Erderhebung, und wäre die Wolga nicht selbst entsprungen, wie leicht hätte man mit Hilfe von ein paar Millionen Leibeigener einen artesischen Brunnen gegraben und dem durch Nebenbäche angeschwollenen Strome eine zweckmäßige Richtung nach Moskau hin gegeben! O artesische Wolga, von ein paar Millionen Leibeigener gegraben, mit deutschem und französischem Fischsamen bevölkert, bei dem Kreml vorbeigeleitet, und das Ganze zu historischer Verherrlichung „Iwan des Schrecklichen Kanal" genannt, du allein hättest Moskau vor aller Opposition gegen Petersburg bewahrt!

In Waldai hätte ich beinahe ein Abenteuer erlebt; es ist wenigstens die Spur eines Abenteuers, in die ich getreten bin, und ich will nicht versäumen, Alles haarklein zu berichten. Denn die Welt soll nun einmal so sein, daß die groben und fleischigen Bissen am besten zu Munde wollen, wie Sterne sagt. Als ich zur Hinterthüre des Gasthauses getreten war, kam ein hübsches, frisches und straffes Mädchen auf mich zu und bot mir mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt ein Bund Brezeln an. Ich verspürte nicht viel Lust nach dem ungesalzenen Gebäck, wenn es auch hier gerade ausgezeichnet ist; aber ich mußte mit meinem Kopfschütteln scherzend verfahren sein oder vielleicht blos mit meinen Gedanken geschüttelt haben, denn das Mädchen ließ sich nicht abweisen und streifte mir von ihrem Arm einen Brezelkranz, den sie mir in aller Höflichkeit überreichte. Ich hatte es auf meiner Reise schon mit allen Menschen verdorben, mit meinem Reisegefährten, den mein politisches Vorurtheil, mit dem Postillon, den mein moralisches Bewußtsein verdammte, ich fühlte endlich einmal das Bedürfniß mich freundlich zu zeigen und mindestens ein Herz für mich einzunehmen. Ich nahm die Brezeln unter freundlichem Blicke und Wortwechsel, fragte nach dem Preise und erfuhr zu meinem Erstaunen von einem runden Sümmchen, mit welchem ich sämmtliche Baraschki (Brezeln) hätte aufkaufen können. „Ei, ei! warum so theuer?" schalt ich die Verkäuferin und machte Miene den Kauf rückgängig zu machen. „Warum so theuer? fragen Sie: das macht, daß ich Sie schon von Moskau her kenne, daß ich weiß, daß Sie mir nachher einen Schmatz geben, und daß Sie mich im Voraus dafür entschädigen müssen," und in demselben Augenblicke hüpfte das nette Geschöpf an mich heran und küßte mich, daß es eine Lust war. „War es so recht?" fragte sie nachher mit einigem Erröthen, das zu dem scheinbar naiven Gesichtsausdruck recht gut paßte. „Nun ja," meinte ich, „ganz recht! vortrefflich! — Aber sage mir, liebstes Täubchen, bist Du denn gegen alle Reisende so heldenmäßig liebenswürdig?" „Wie doch!" antwortete sie, „ich kenne meine Leute. Wer mir mit milden und freundlichen Augen in meine Augen schaut, daß ich ihn eine Minute lang so recht von Herzen ansehen kann, bei dem gewinne ich Muth zu meiner Heldenthat, wie Sie sagen, und ich führe sie dann leicht und glücklich aus. So kann ich den unfreundlichen Gesichtern, den gierigen Augen und den unreinen Händen aus dem Wege gehn und — fuhr sie mit matronenhaftem Tugendernste fort — ich wäre zu stolz, auch nur eine Brezel an solche Leute zu verkaufen. Sie sind der Dritte, dem ich meine Baraschki verhandele, und wenn ich bei noch Dreien so glücklich gewesen bin, dann kann ich meine Reise nach Petersburg fortsetzen — und werde dort dankbar meiner sechs Stegreifliebhaber gedenken." Zum Abschied drückte ich ihr das Doppelte auf die Hand und auf die Lippen, um mir wenigstens einen Re-

benbuhler vom Halse zu schaffen, da ich mich nicht aller entledigen konnte. Fröhlich und guter Dinge ging sie von dannen, schlenkerte ihre Brezelkränze und ließ mich noch zum Danke für meine Freigebigkeit das hübsche Lied Lubila ja thai glasa (ich liebte deine Augen) u. s. w. vernehmen. Ich bedaure Sie, daß Sie, Erzfreund aller Inpromptü's, die niedliche Marie nicht mehr in Waldai vorfinden werden — wenn sie mich nämlich nicht belogen hat. Jemand sagt zwar, ich glaube der Freiherr von Münchhausen, daß alle Menschen lügen, und daß die Tugend der Wahrhaftigkeit nur in den massiven Stirnhäuten sitzt, daß der Pastor seine Pfarrkinder, der Landrichter seine Gerichtsbefohlnen, der Mann seine Frau und der Vater seinen Sohn belügt — wenn es wahr ist — wie sollte nun ein leichtsinniges Jüngferchen nicht ein improvisirtes Ding von einem Liebhaber belügen und ihm eine lange Nase drehen, noch länger als die von Tristram Shandy's Urgroßmutter von ihrem Ehegemahl verlangte und kontraktmäßig durch eine Leibrente vergütete, oder die von Diego, um deren willen die Thore Straßburgs so weit geöffnet wurden, daß die Franzosen endlich hineinkamen. Und ich würde sie noch entschuldigen, denn es wäre ja nur eine Nothlüge, eine Lüge in allen Ehren, welche Niemand verwehrt, aber alle Welt verlangt, eine Lüge, welche den Lügenden glücklich und den Belogenen selig macht, und im Grunde weiter nichts als eine Brezel, welche den Verkäufer satt macht und den Käufer hungrig läßt. Aber ich schmeichle mir, die Lüge in Mariens Munde für eine Unmöglichkeit zu erklären, nein! Ihr Kuß war reine, ganze Wahrheit. — Doch die abenteuerliche Geschichte ist noch nicht aus. Halten Sie also Ihr Urtheil zurück, nur so lange bis Sie das Ende gelesen und den Anfang vielleicht wieder vergessen haben. — Nachdem ich in das Gastzimmer zurückgekehrt war, um meinen Magen mit den gekauften Brezeln und einiger flüssigen und massiven Zukost möglichst zu befriedigen, da die Liebe nicht zu dem Höhegrade radikaler Erhitzung gediehen war, daß sie alle Eßlust verflüchtigt hätte, und eben alles Ernstes die gemeine Verrichtung abthun wollte, da hörte ich plötzlich... doch was ich hörte, wird Ihnen im nächsten Briefe erzählen

Ihr ganz ergebener Freund.

Ja und Nein!

Es gab nie eine größere Zeit als die unsrige. Das Princip der Volksherrschaft taucht nicht mehr in einzelnen Ländern als angestaunte, aber vorübergehende Erscheinung auf: nein, es besiegt Europa und sogar das von dem Machtwillen seines Knuten-Kaisers geknechtete Rußland fühlt den Eindruck dieser Bewegung und hofft sehnsüchtig auf den Tag, welcher die Freiheit, die Menschenrechte proklamirt.

Dieser Tag ist nicht mehr fern. Die ersten Strahlen seiner Morgenröthe zittern bereits am Himmel und die Hymnen der Völker jubeln ihm entgegen. Der Sklave entpuppt sich und wird zum Menschen... die Idee verkörpert sich im Staatsleben... das erwachte Nationalbewußtsein, der prophetische Johannes der politischen Erlösung Deutschlands, predigt laut die nahe bevorstehende Ankunft des ersehnten Messias, für den es wohl einzelne Schafe an der Wiege, aber keinen Pilatus und kein Golgatha giebt.

Man hat unsre Zeit eine Offenbarung genannt. Ja, sie ist eine Offenbarung, der vollständige Sieg der Intelligenz über die rohe Gewalt, der Sieg des Geistes über die Kanonen, der Menschlichkeit über die unreinen, fremden Elemente, welche man listiger Weise in sie hineingebracht hat. Die Macht unsers politischen Ostertages zersprengt die Burgen der geistigen und leiblichen Tyrannei, schleudert die Steine des Anstoßes auf die Seite und wirft die erschrockenen Soldknechte zu Boden.

Was nur der menschliche Geist jemals Schönes und Erhabenes gedacht, strebt er jetzt zu verwirklichen. Werden wir ihm dabei Beistand leisten? Werden wir unsere ganze Kraft aufbieten, um den Sieg der Vernunft über das Unvernünftige, des Rechtes über das Unrecht, des Göttlichen über das Diabolische zu beschleunigen?

Aus vollem Herzen: ja, ja, und wiederum ja!

Und, wenn die Reaktion sich erhebt; wenn der Zopf in alter Unbeugsamkeit und Lächerlichkeit wieder zum Vorschein kommt; wenn uns die Moses-Helden des Parlaments das gelobte Land mit seinen herrlichen Fluren und den Flüssen, darin Milch und Honig fließt, nur zeigen, aber uns nicht hineinführen wollen; wenn die Souveränetät des Volkes angetastet, die Presse ihrer Freiheit beraubt, das Vereinigungsrecht aufgelöst wird; — werden wir dann schweigen, demüthig den Banditen die Hände küssen, und weinen, unmännlich weinen, wie die Juden an den Wasserflüssen Babylons, trauern statt zu handeln?

Nein, nein und wiederum nein! Ein freudiges Hosianna dem Seraph der Freiheit, welcher auf leuchtenden Schwingen über die Erde fliegt, ein ewiges Anathem den Bestrebungen nach rückwärts, den lockenden Philistermädchen, welche den Simson unsrer Freiheit in Schlummer wiegen, um ihm die Locken zu beschneiden!... immer für die Reform, immer gegen den Zopf!... ein Hoch dem Wohle, dem Heile, der Größe des Gesammtvaterlandes, ein Pereat den engherzigen, philisterhaften Sonderbestrebungen, den Männern mit dem Krebsgange, den Apostaten, den Volksverräthern!

Festlied.

Heran zum frohen Mahle,
Zum festlichen Verein!
Hell blinken die Pokale
Und golden perlt der Wein.
Heran auf flücht'gem Renner,
Zu Wagen und zu Fuß,
Ihr freien deutschen Männer
Mit freiem deutschem Gruß!

Gebrochen liegt die Kette,
Die uns so schwer umschlang,
Sie fiel auf blut'ger Stätte
Bei hellem Schwerterklang.
Die Macht, die unumschränkte,
Erlag nach kurzem Streit,
Als in ihr Herz sich senkte
Der Stahl der neuen Zeit.

Wie hat sich da der Nacken
Des Mannes stolz gestreckt!
Wie stoben da die Schlacken,
Vom schweren Schlag erschreckt!
Die Presse sonder Schranke
Zerbrach das letzte Band
Und frei wie der Gedanke
Erschallt ihr Wort im Land.

Darum heran zum Mahle,
Zum festlichen Verein!
Hell blinken die Pokale
Und golden perlt der Wein.
Ein Hoch dem deutschen Blute,
Verströmt im heil'gen Krieg!
Ein Hoch dem deutschen Muthe,
Des deutschen Volkes Sieg!

Potpourri-Zeitung.

Sterben vor der Geburt. Ein Kanzelredner begann einst eine Leichenrede mit folgenden Worten: „Mit großer Weisheit, verehrte Leidtragende, hat die grundgütige Vorsehung den Tod an das Ende des menschlichen Lebens gesetzt. Was wäre unser Leben, wenn er ihn zu Anfang desselben gesetzt hätte? Nichts, meine Lieben, gar nichts!" — Ein Seitenstück dazu giebt das Universal-Lexikon von Pierer, welches mit der gemüthlichsten Heiterkeit behauptet, daß Claude de Saumaise 1588 geboren und 1558 gestorben sei. Der ärmste der Männer hat also eigentlich gar nicht, und, was das Wunderbarste ist, noch dreißig Jahre weniger als gar nicht gelebt.

Aus der literarischen Welt. Der bekannte Schriftsteller Robert Heller war früher Jurist. Als sein Lustspiel, „der letzte Wille", in Leipzig ausgepfiffen wurde, machte man folgendes Epigramm auf ihn:

„Wie, was, der Dichter ist Notar?
Da steht es freilich schlecht um seine Sachen;
Denn, wie wir sehen, kann er ja
Nicht einmal einen letzten Willen machen."

Große Männer sind oft sehr klein. An Peter von Rußland, den wir unter dieser Rubrik in der letzten Potpourri-Zeitung erwähnten, schließt sich würdig an Alexander der Große. Bekannt ist von ihm, daß er befahl, ihn für einen Gott zu halten — eine Thorheit, die seine Mutter Olympias mit den Worten geißelte: „Habe ich es um dich verdient, mein Sohn, daß du mich den Verfolgungen der eifersüchtigen Juno aussetzest?" Auch glaubte er, daß sein Schweiß wohlriechend sei (ha! ha!) und die Fliegen von seinem Blute muthiger und kräftiger würden, als von dem Blute anderer Personen. Auf solchen Unsinn konnte auch nur ein Mann kommen, der von seinen Höflingen bei einem Donnerschlage gefragt wurde, ob er gedonnert habe. —

Abgemuckt! Die Frau von Gr., eine Art Lola aus früherer Zeit, wollte in das Kirchengebet eingeschlossen sein. „Das ist nicht nöthig," entgegnete der Oberhofprediger Osiander, „man betet ja ohnehin für Sie, so wie man betet: Herr, erlöse uns von allem Uebel!" — Ein Höfling Karl's II. theilte einem Deputirten mit, daß der aufgebrachte König die Residenz von London nach Oxford zu verlegen gedroht habe. „Der König scheint sehr erzürnt," erwiederte Jener, „er wird uns doch wenigstens die Themse lassen?" — „Nicht wahr, ihr Deutschen habt diese kleinen Napoleons gern?" sagte Napoleon nach der Schlacht bei Wagram beim Vingt-un zum General Rapp, auf das vor ihm liegende Gold zeigend. „Ja, Sire, weit lieber als den großen!" war die Antwort.

Carricaturen.

Carricaturen beschaut sich das Volk. Doch, sieht es nur Bilder?
Nein! Wie im Spiegel erschaut froh es: die bessere Zeit.

Leopold Schefer.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 10.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 10. Beiblatt zu den fränkischen Blättern. **1848.**

Der Schriftsteller als Modell.

Vor ungefähr zweihundert Jahren lebte in Paris ein junger Schriftsteller, eben so bekannt durch sein Talent, als wegen seiner Häßlichkeit, die, was menschliche Häßlichkeit betrifft, nicht so leicht übertroffen werden konnte. Sein Gesicht war von den Pocken im hohen Grade entstellt und auch außerdem so mißgestaltet, daß eine geistreiche Dame, die Frau von Sévigné, von ihm zu sagen pflegte: „In der That, dieser junge Mensch mißbraucht das Privilegium der Männer, häßlich zu sein."

Nichtsdestoweniger war Paul — so hieß der junge Schriftsteller — in seiner Jugend sehr von sich eingenommen und glaubte überall Eroberungen zu machen, eine Meinung, von deren Grundlosigkeit er durch einen ziemlich pikanten Vorfall überzeugt werden sollte, der, als er bekannt wurde, dem lachlustigen Paris auf mehrere Tage Stoff zur Unterhaltung gab.

Die Geschichte ist folgende.

Paul hatte eines Tages sein Zimmer und die ehrenwerthe Gesellschaft der Klassiker, die er mit großer Vorliebe studirte, verlassen, um außerhalb des Hauses frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen. Fröhlich durchirrte er die Straßen, wo das bunte Gewühl, die rastlos auf- und niederfluthende Menschenmenge, die in den Schaufenstern der Kaufgewölbe befindlichen Gegenstände ihm Unterhaltung und Vergnügen gewährten. Die Zeit verging, er wußte nicht wie.

Schon wollte er sich wieder nach Hause begeben, als er eine Dame von auffallender Schönheit bemerkte, eine hohe junonische Gestalt mit dem niedlichsten Fuße, der je über das Straßenpflaster des neuen Babylon geschwebt. Ihr Gesicht war fein und zart. In den Grübchen der Wangen stritten sich Anmuth und Schalkhaftigkeit um die Herrschaft, und Schamhaftigkeit und Wollust zugleich blitzten aus zwei großen schwarzen Augen hervor.

Das ohnehin leicht entzündbare Herz des häßlichen Paul wurde durch den Anblick so außerordentlicher Reize in lichte Flammen versetzt. Er suchte sich der Dame bemerklich zu machen und war mehr als glücklich, als ein, wenn auch flüchtiger, doch vielversprechender Blick ihrer Sonnenaugen auf ihn fiel und ein bezauberndes Lächeln ihm zu sagen schien, daß er einen günstigen Eindruck auf sie gemacht.

Die Dame bog jetzt in eine von den kleinen und dunklen Gassen ein, welche wie Bäche in die Ströme der Hauptstraßen von Paris einmünden. Paul folgte ihr mit der Treue eines Pudels, beflügelte, von Sehnsucht und Liebe getrieben, seine Schritte und befand sich bald dicht neben ihr. In diesem Augenblicke, den die Schöne erwartet zu haben schien, ergriff sie seine Hand und lud ihn ein, ihr zu folgen.

„Mit tausend Freuden!“ rief der junge Dichter begeistert aus. „Ein Engel wie Sie kann nur zum Paradiese, zu den Seligkeiten des Himmels führen.“

Die Juno vom Seinestrande lächelte und erwiederte den Ausbruch seines Entzückens mit einer der Artigkeiten, welche die Gesellschaft nur deswegen erfunden zu haben scheint, um mit vielen Worten nichts zu sagen.

Unter gleichgültigen Gesprächen gingen sie weiter und gelangten, nachdem sie eine Menge von Gassen durchschritten hatten, an ein Gebäude, dessen verwittertes, vom Regen dunkelgefärbtes Aeußere auf ein hohes Alter zu schließen berechtigte.

„Wir sind am Ziele,“ sprach die schöne Unbekannte. „Bestehen Sie noch darauf, mir zu folgen?“

„Ich habe es Ihnen versprochen.“

„Und werden Sie mir eine Bitte erfüllen, die ich später an Sie richten werde?“

„Jede, sobald deren Erfüllung kein Verbrechen bedingt.“

„Dann kommen Sie!“ flüsterte die Dame, ergriff seine Hand, die sie zärtlich drückte, und führte ihn in das Haus, das auf ihr Klopfen von einem alten Diener geöffnet worden war. Stumm steigen sie eine Wendeltreppe hinauf, gehen über einen finstern Corridor und treten endlich in ein Zimmer.

Der Schriftsteller, welcher ein kleines reizendes Boudoir vermuthet hat, ist nicht wenig erstaunt, einen einfachen, großen Saal zu erblicken, dessen weiße Wände mit theils schon vollendeten, theils erst angefangenen Gemälden bedeckt sind. Sein Verdruß wird außerdem durch einen Mann vermehrt, welcher vor einer Staffelei sitzt und sich nicht einmal herabläßt, die Eingetretenen zu begrüßen. Eben so unerklärlich ist ihm das Benehmen der Dame, welche plötzlich, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, das Zimmer verläßt, nachdem sie zu dem Maler gesagt hat: „Hier ist der Mann, von welchem ich gesprochen. Ich glaube, daß er Deinem Wunsche nachkommen wird.“

Paul steht wie auf Nadeln. Er weiß nicht, welche Rolle er in diesem Hause spielt, noch welchen Ausgang sein Abenteuer nehmen wird, und giebt sich abwechselnd der Hoffnung und dem Argwohn hin. Als aber eine Minute nach der andern vergeht, ohne daß die Unbekannte zurückkehrt oder der Mann vor der Staffelei ihn anredet, kann er seinen Aerger nicht länger zurückhalten. Er nähert sich dem Maler und spricht mit starker Stimme: „Zum Teufel, mein Herr, man scheint hier ein seltsames Spiel mit mir zu treiben.“

„Ich weiß nichts von einem seltsamen Spiele,“ entgegnet der Künstler mit großer Gelassenheit. „Ich glaube sogar, daß Sie sehr zufrieden sein werden.“

„Womit zufrieden? Erklären Sie sich!“

„Mit der Sorgfalt, mit der ich Ihr Gesicht zeichnen werde.“

„Und warum wollen Sie mein Gesicht zeichnen?“

Der Mann der Palette erhob sich würdevoll und betrachtete verwundert den Schriftsteller, dessen Häßlichkeit durch den Ausdruck des Mißmuthes noch gesteigert wurde. „Ich sehe, mein Herr,“ sprach er dann, „daß Sie sich in gänzlicher Unwissenheit darüber befinden, was Sie hier sollen. Meine Frau hat wahrscheinlich vergessen, es Ihnen mitzutheilen. Erfahren Sie also, daß ich Maler bin, an einer Versuchung Christi in der Wüste arbeite und heute meine Frau ausschickte, mir Jemand zu suchen, nach dessen Zügen ich den Teufel, der unsern Heiland versucht, malen könnte. Meiner Treu, meine Frau konnte keinen Passenderen finden als Sie. Setzen Sie sich, mein Herr! In einer Stunde werden Sie der schönste Satan sein, welcher jemals aus dem Pinsel eines Malers hervorgegangen ist.“



Der aus allen seinen Himmeln gefallene junge Schriftsteller war vernichtet. Halb ohnmächtig sank er auf einen Stuhl und rief mit bitterem Lachen: „Malen Sie, mein Herr, malen Sie! Meine Eitelkeit hat eine solche Züchtigung verdient.“

Und Freund Paul wurde als Mephistopheles gemalt.

Die Geschichte hat sich wirklich so zugetragen, wie sie eben von mir erzählt worden ist. Der Gefoppte war Paul Pelisson-Fontanier, welcher später als Geschichtsschreiber sich

einen Platz in der Akademie und die Bewunderung Frankreichs errang. Er starb nach einem vielbewegten Leben im Jahre 1693. Der Name des Malers, welcher das Gesicht des Dichters auf den Rumpf eines Teufels setzte, ist nicht auf die Nachwelt gekommen.

Eduard Kauffer.

Unter gewissen Umständen.

Wenn früher die Bürgerwehr zog auf die Wacht,
Hat Manchem das Herz wohl im Leibe gelacht.
Ein Mal ist nicht immer! dacht' er im Lokal
Und machte ein Spielchen beim vollen Pokal.
Doch jetzt, wo Krawall jeder Schusterbub' macht,
Und keine Ruh' mehr, so bei Tag als bei Nacht,
Wo sechsmal die Woch' Generalmarsch man schlägt,
Wenn sich ein Gardist kaum zu Bette gelegt,
Um mit der Muskete den Plebs zu zerstreu'n,
Ja, da wird der Wachdienst zur Qual und zur Pein.



Privatim Komödie, das ist eine Freud',
Zum Lernen der Roll' hat man Monate Zeit;
Und wenn Einer dann nur so leidlich agirt,
Schreit Alles gleich Bravo! er wird applaudirt.
Doch wer ein Schauspieler zu Aller Genuß
Und wöchentlich drei- viermal losschießen muß,
Wenn als Gast er sich 's Drittel der Einnahm' bedingt
Und früh ihm der Diener zehn Neugroschen bringt,
Wenn gespielt wird, wo oft kaum die Kosten herein,
Ja, da wird 's Agiren zur Qual und zur Pein.



Sonst war'n die Gelehrten von Neide entbrannt,
Wenn so ein Rath ward zum Minister ernannt,
Sechs Tausend alljährlich, Excellenz obendrein,
Ja, da war's noch schön ein Minister zu sein.
Doch jetzo, o Himmel! lärmt morgens früh schon
Im Vorzimmer laut eine Deputation,
Addressen, Beschwerden, ein wüthendes Heer,
Und wenn man dann abdankt, kein Wartegeld mehr,
Zuletzt noch verantwortlich gar obendrein,
Ja, da wird 's Portefeuille nur zur Qual und zur Pein.

D.



Der Liebe Preis.



Bei einem alten Gecken
Ein schmuckes Mägdlein sitzt:
Dem Alten aus den Augen
Ein heimlich Feuer blitzt.
Er schmückt den Hals des Mädchens
Mit einer Perlenschnur,
Mit Perlen, ächt und kostbar —
Das Mägdlein lächelt nur.

Dann an den kleinen Finger
Der kleinen, feinen Hand
Schiebt er ein Reiflein, golden
Mit prächt'gem Diamant;
Hängt mit geschäft'gen Händen
Die schönste Damenuhr
An ihren knappen Gürtel —
Das Mägdlein lächelt nur.

Und nun den weißen Nacken
Umschlingt er mit dem Arm, —
Sein Arm so steif und frostig,
Ihr Nacken weich und warm.
Zuletzt verliebt und fragend
Er ihr in's Auge schaut,
In's Aug', das lebensfrohe —
Da — lacht das Mägdlein laut.

Nehmt nur die schönen Sachen,
Mein werther Herr, zurück
Und schenkt sie einem Armen,
Vielleicht bringt's besser Glück.
Der hohe Preis für Liebe
Heißt Liebe, werther Herr, —
Ich liebe, spricht das Mägdlein
Und lächelt wie vorher.

Aug. Dorff.

Der Enthusiast.



„Mylord! hier sehen Sie die Eindrücke der Hufeisen vom Pferde des Eppelein von Gailingen, als dieser, von Gensdarmen verfolgt, über den Stadtgraben setzte."

„O jes, ick uollen haben diesen Stein for Mylady als Broche. Was kost't?"

Mißverständniß.



„Nu, Herr Nachbar, finne Se's ähnlich?"

„Ausgezeichnet, wie aus dem Gesicht geschnitte! Wer is denn aber der Mann, der nebe dra steht?"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 11. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das laufende Quartal, Juli — September, Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr., von da ab, ohne artistische Extrabeilagen (Akademische Gedenkblätter), für das Quartal 1 Fl. 30 rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Nach zwanzig Jahren.

Die Schläge der Vesperglocke zitterten feierlich durch das hereinbrechende Dunkel.

„Feierabend!“ brummte der Altgesell des einzigen Schneiders zu Neuhofen, einem kleinen Dorfe im Lande ob der Ens, dem siebzehnjährigen Georg zu, welcher die Ehre hatte, neben ihm als Lehrling zu arbeiten.

Georg war ein hübscher schlanker Bursch, mit großen feurigen Augen und rundem vollem Gesicht, aus dem nicht weniger Schalkhaftigkeit als Entschlossenheit sprach. Arm, wie seine Eltern waren, hatten sie ihn zum Schneiderhandwerk bestimmt und zum Meister Niklas in die Lehre gethan, ob sich Georg gleich mit Händen und Füßen dagegen sträubte und himmelhoch bat, ihn wenigstens unter die Soldaten zu stecken; denn dazu habe er am meisten Lust. Man hörte nicht auf ihn und seine Bitten und mit thränenden Augen lernte er die Nadel führen, immer mit dem Gedanken beschäftigt, statt der Elle einmal das Schwert zu ergreifen.

Nicht sobald hatte der Altgesell mit seinem erfreulichen „Feierabend!“ angekündigt, daß für heute der Arbeit genug wäre, als Georg von seinem Sitze aufsprang, Biegeleisen und Nadelkissen weglegte und mit einem gewaltigen Sprunge die Stube verließ. Draußen auf der Hausflur begegnete er der Tochter seines Meisters, die er, in einem plötzlichen Anfalle von Uebermuth, trotz aller Gegenwehr, umarmte und herzhaft küßte. Auf ihr Hilferufen, das sie mehr aus mädchenhafter Schüchternheit, als aus Widerwillen gegen den hübschen Georg erhob, sprang der Altgesell Anselm, nach dem Willen des Vaters ihr Bräutigam, herbei und schlug sogleich mit der Elle, die er in aller Eile ergriffen, auf den muthwilligen Burschen los, daß die Hausflur von den heftigen Schlägen wiederhallte. Georg, den plötzlichen Ueberfall abzuwehren, erhaschte einen in der Nähe stehenden Stock und vergalt auf dem Rücken seines Gegners reichlich Gleiches mit Gleichem, wobei leider ein zu hoch geführter Schlag mit dem keineswegs dünnen Holze dessen Kopf traf und den unglücklichsten aller unglücklichen Altgesellen sogleich zu Boden streckte. Der Streit hatte nun ein Ende. Meister Niklas tobte und schimpfte, gab seinem

Lehrling eine tüchtige Ohrfeige und ließ ihn gebunden in den Holzstall sperren, um ihn am nächsten Morgen den Gerichten zur Bestrafung zu übergeben.

Die Nacht brach ein und bald lag Alles in tiefem Schlafe, sogar Anselm, der sich von seiner Ohnmacht wieder erholt und durch ein tüchtiges Abendbrod gestärkt hatte. Nur zwei Personen im Hause wachten, der hungrige Georg im Holzstalle und Judith, die Tochter des Meisters Niklas, deren mitleidiges Herz nicht zuließ, daß der arme Bursch ihretwegen von der Obrigkeit gestraft werden sollte. Sie fand es ganz natürlich, daß sie auf seine Rettung dachte, und schlich, als des Wächters Horn die Mitternacht verkündete, nach dem Holzstall, löste die Banden des Gefangenen, öffnete die Hausthür und brachte ihn ins Freie, wo sie sanft seine Hand zum Abschied und dabei in die Hand ein kleines Beutelchen drückte, welches ihren ganzen, seit Jahren gesammelten Sparpfennig enthielt. Auch Lebensmittel hatte sie nicht vergessen, so daß also den Bedürfnissen des Flüchtlings vor der Hand vollkommen abgeholfen war.

Gerührt über solche Theilnahme fing Georg an bitterlich zu weinen, was ihn jedoch keineswegs hinderte, sogleich über das Brod, das er Judiths Güte verdankte, unbarmherzig herzufallen.

„Ach," schluchzte der Hungrige mit einem schrecklichen Biß in die liebe Gabe Gottes, „wie soll ich Dir vergelten, was Du heute an mir thust? Aber sei versichert," setzte er unter neuen siegreichen Angriffen auf seinen Victualienvorrath hinzu, „daß ich Dir diesen Liebesdienst nie vergessen werde, Judith! Das Geld schicke ich Dir, sobald ich kann, zurück, und begegnen wir uns wieder einmal im Leben, so will ich Dir, hier meine Hand darauf! alles Uebrige mit Zinsen wieder erstatten."

Judith unterbrach ihn mit der Aeußerung, daß sie nur thue, was das Herz ihr heiße. Er solle nur gut und rechtschaffen bleiben und zuweilen an sie denken; Gott werde es ihm schon wohlgehen lassen und das heutige kleine Unglück zu seinem Besten wenden. Sie schloß mit der Ermahnung, künftig weniger muthwillig zu sein, was ihr auch Georg, der eben seine Mahlzeit beendet hatte, feierlich versprach. Er konnte dabei nicht umhin, sie ans Herz zu drücken und wiederholt zu küssen. Judith erhob diesmal keinen Hilferuf.... sie sank weinend an seine Brust und erst, als die Sterne erbleichten und bereits der lichte Saum des ersten Frühroths um die östlichen Gebirge flog, kehrte sie in ihre Wohnung zurück, blaß, traurig, gesenkten Auges.

Georg dagegen schritt lustig in den Morgen hinein und rastete und ruhete nicht, bis er an die Elbe kam. Hier traf er sächsische Reiter. Die muntern Gesellen in den stattlichen Rüstungen gefielen ihm, und um vier Goldgülden ließ er sich bei ihnen anwerben. Elle, Bündel, Biegeleisen flogen in die Fluthen, die Nadel machte dem Schwerte Platz.

Dies geschah im Jahre 1623.

Ungefähr zwanzig Jahre später schleppte eine wuthschnaubende Menge schwedischer Soldaten einen jungen Menschen unter Mißhandlungen zum Obersten Derfflinger, der in der Nähe von Leipzig in einem kleinen Dorfe sein Quartier genommen hatte und die Befehle Torstenson's erwartete, welcher zu einem entscheidenden Schlage gegen die Kaiserlichen unter Erzherzog Wilhelm und Piccolomini sich vorbereitete.

Der junge Mensch hatte einen schwedischen Reiter erschlagen in demselben Augenblicke, als er seine Mutter von dem Unmenschen bedroht sah, der die schwache, kränkliche Frau an den Haaren schleifte und mit Faustschlägen zur Herausgabe ihrer Habseligkeiten zwingen wollte. Er leugnete den Mord auch keineswegs gegen den Oberst.

„Ja, ich habe ihn erschlagen," sprach er mit fester Stimme, „und, Herr Oberst, erinnert Euch an Eure eigene Mutter... hättet Ihr in denselben Verhältnissen nicht dasselbe gethan? Hättet Ihr ihn in meiner Stelle nicht ebenfalls niedergeschlagen? Ein Kriegsmann muß immer kühn, aber nicht grausam, muthig, aber nicht tyrannisch gegen Wehrlose sein! Darum verlange ich Gerechtigkeit."

Derfflinger war nicht der Mann, daß ihn diese Freimüthigkeit hätte verletzen können. Völlig unpartheiisch untersuchte er den Hergang der Sache und überzeugte sich bald, daß der Jüngling den Soldaten nicht meuchlings, sondern im ehrlichen Kampfe, der sich zwischen Beiden entsponnen, getödtet hatte. Eben wollte er ihn deswegen als frei entlassen, als eine ärmlich gekleidete Frau hereinstürzte und mit dem Ausrufe: „Gnade! Barmherzigkeit! Er ist mein einziges Kind!" seine Knie umklammerte. Bestürzt fuhr der Oberst zurück; denn die Züge der Bittenden waren ihm bekannt, ebenso die Stimme, die er schon irgendwo gehört haben mußte. Auf sein Geheiß erhob sich die Frau vom Boden, jetzt wandte sie das Gesicht nach ihm... es war keine Täuschung, Judith stand vor ihm. Unwillkührlich entschlüpfte ihr Name seinen Lippen. Die Frau bebte zusammen, richtete ihre Blicke fest auf ihn und erkannte ihn ebenfalls.

„Georg!"

„Judith!"

Es war wirklich Judith, die nach dem Tode ihres Vaters Anselm geheirathet und später mit diesem Oestreich, wo man anfing, die Protestanten zu bedrücken, verlassen und sich nach Sachsen begeben hatte. Es war wirklich Georg Derfflinger, der frühere Schneiderlehrling, der erst

in sächsische Dienste getreten und dann zu den Schweden übergegangen war, wo er es bereits wegen seiner Tapferkeit bis zum Obersten eines Reiterregiments gebracht hatte. Daß er der Tochter seines ehemaligen Meisters reichlich den Dienst, den sie ihm einst erwiesen, vergalt, bedarf wohl kaum der Erwähnung, ebenso, daß er sich mit väterlicher Liebe ihres Sohnes annahm, den er wegen seiner Biederkeit und der Liebe gegen seine Mutter liebgewonnen hatte. So lange ihn das Kriegsgeschick an Leipzigs Boden fesselte, besuchte er oft die Hütte seines ehemaligen Altgesellen, dem er herzlichgern die empfangenen Prügel vergab und auch leicht vergeben konnte; denn sie waren ja, wie Judith bemerkte, zu seinem Besten ausgeschlagen.

Beschlüsse der unverbesserlichen Krebsmenschen und mittelalterlichen Zopfträger.

Ich beeile mich, liebster Graf, Sie von einer famosen Versammlung zu unterrichten, welche gestern in dem bekannten Gasthofe „zum wassersüchtigen Polizeidiener" abgehalten wurde. Der Präsident, Freiherr von Purz-Kurzingen, eröffnete sie mit einer kurzen, aber herrlichen Rede, von welcher einige Damen und zwei bis drei hoffnungsvolle Säuglinge bis zu Thränen gerührt wurden. Famos! Sie werden dieselbe nächstens in der deutschen Allgemeinen oder im Correspondenten von und für Deutschland lesen. Famos! Die Debatte, welche sich hierauf entspann, war sehr lebhaft und interessant. Ich habe wenigstens hundertmal auf Ehre! und gegen achtzigmal auf Ehre und Seligkeit! sagen hören. Famos! Der kleine dicke Baron X., welcher vor acht Tagen ausgepfändet wurde, hielt eine längere Rede über die Unverschämtheit der Gläubiger und bewies mit glänzender Beredsamkeit, daß ein Barrikadenmann, Aufrührer, Insurgent u. s. w. nicht das Recht habe, Forderungen einzukassiren. Famos! Doch zur Hauptsache. Die Beschlüsse, die wir faßten, sind folgende:

1. Die unumschränkte Gewalt ist mit Gottes und Rußlands Hilfe sofort wieder in Deutschland einzuführen und zwar so, daß jeder Fürst seine Unterthanen als Spielmarken betrachten darf, wenn es ihm beliebt, mit andern Fürsten Karten zu spielen. Der Grundsatz der neueren Zeit: „Die Regierung ist des Staates wegen da!" ist wieder in das alte ehrwürdige System: „Der Staat ist der Regierung wegen da!" umzuändern und der Plebs nur als melkende Kuh für Geistlichkeit und Adel anzusehen;

2. die Preßfreiheit wird für ewige Zeiten aufgehoben, die Censur aber in Petersburger Weise eingeführt. Ein einfaches Preßvergehen wird mit funfzig, ein größeres mit hundert Knutenhieben bestraft. Einem Majestätsbeleidiger wird wie in China der Bauch aufgeschlitzt;

3. die Raubburgen sind von den Frohnbauern und Leibeigenen so schnell als möglich herzustellen und steht es jedem Edelmann von zwanzig Ahnen frei, den Kaufleuten bewaffnet aufzulauern. NB. Die Volksbewaffnung, deren welthistorische Nothwendigkeit nicht bewiesen werden kann, wird aufgelöst. Kein Bürgerlicher darf Waffen tragen, hölzerne Säbel ausgenommen;

4. das leider abgeschaffte jus primae noctis tritt in seine alte Wirksamkeit, ohne Ausnahme;

5. die allmählige Erziehung des Volkes, als eine Aufgabe, deren Zweck eine väterliche Regierung immer vor Augen haben muß, wird von katholischer Seite den Jesuiten, von protestantischer den Muckern oder Finstergläubigen übergeben, weil deren Grundsätze mit der geschichtlichen Entwickelung des Volkes in reformatorischer, aber nie sich überstürzender Weise den besten Einklang bilden;

6. das Recht, sich frei zu versammeln und frei über staatliche Gegenstände sich zu unterhalten, kann als eine Geburt des revolutionären Uebermuthes nicht länger geduldet werden; nur Adelige dürfen Congresse halten;

7. die Schule bleibt mit der Kirche ganz wie bisher innig verbunden, und erwartet man von der Tochter, daß sie die Mutter in allen Stücken loben und preisen werde. Daß sie ihr folgt und folgen muß, versteht sich von selbst. Der Religionsunterricht in den Elementarschulen ist hauptsächlich mit Erzählen von Gespenstergeschichten auszufüllen, so wie der Confirmandenunterricht besonders die hingebende Liebe zum angestammten Herrscherhause ins Auge faßt;

8. alle höheren Staatsämter werden wie unter der früheren glorreichen Regierung ganz allein vom Adel besetzt;

9. ein Unterthan, der in aufregender Weise von einem einigen oder gar freien Vaterlande spricht, wird mit Zuchthaus von sechs Monaten bis zu zwölf Jahren bestraft, ebenso derjenige, welcher ein schwarz-roth-goldenes Band auf der Brust oder eine Quaste von diesen Farben an der Pfeife trägt;

10. die knieende Abbitte vor den allergnädigsten Bildnissen der einzelnen Fürsten muß, ihrer Vortrefflichkeit wegen, wieder allgemein beim Strafgesetze in Anwendung kommen. Wer sich weigert, wird auf der Stelle seines Vermögens beraubt und in ein Kloster gesteckt;

11. Kirchenbuße und Hexenprozesse treten in alte Kraft. Jedes alte Mütterchen mit rothen Augen wird verbrannt, des abschreckenden Beispiels wegen. Eben so wäre es erwünscht, wenn Tortur und Inquisition wieder in's Leben gerufen würden, die heiligen Fehmgerichte nicht zu vergessen, welche die gesunkene Literatur heben und zu vielen neuen Schauergeschichten Veranlassung geben dürften;

12. wer eine bürgerliche Mamsell mit Fräulein anredet, kommt vier Stunden in's Narrenhaus, im Wiederholungsfall wird er erschossen.

Sie sehen, theuerster Graf, daß wir Courage besitzen, famose Courage; wir zweifeln aber auch keinen Augenblick, daß unser kühnes Unternehmen von dem herrlichsten Erfolge begleitet sein wird. Famos! O holder Gedanke, das Mittelalter in romantischer Pracht und Herrlichkeit erstehen zu sehen! Was sagen, meinen und denken Sie selbst dazu? Ich hoffe, Sie zittern wie ich vor Freude, treten unserm Bunde bei und schwören wie wir den feierlichen Eid, die absolute Gewalt, die Knechtschaft, die Unmenschlichkeit und uns selbst bis auf die letzte Frau zu vertheidigen. Famos!

Ihr

Michelshausen im September 1848.

Freiherr von Schwachkopf.

Potpourri-Zeitung.

Liebhaber der Bibel. Alphons, König von Spanien und Arragonien, las das alte und neue Testament mit allen Glossen und Commentarien des Lyra vierzigmal. — Theodosius II. las alle Nächte in der Bibel und gebrauchte dabei eine Lampe, die sich selbst mit Oel versorgte. Das neue Testament schrieb er eigenhändig ab. — Der Herzog von Montausier, Gouverneur des Dauphin, las die Bibel 113mal, Taubmann, Professor der Poesie in Wittenberg, 34mal, und Fox, der Stifter der Quäkersekte, konnte die Bibel so auswendig, daß man von ihm sagte: Wenn die Bibel verloren geht, kann sie aus seinem Munde wieder hergestellt werden. — Der Pabst Gregor III. konnte alle Psalmen auswendig. — Hieronymus ließ sich den Esaias, Dr. Christian Chemnitz, Professor der Theologie in Jena, die ganze Bibel in den Sarg legen. —

Wer will's probiren? Wer Glück im Spiel haben will, sagt eine alte Handschrift, die mir vor Kurzem in die Hände fiel, trage das Herz von einer Eule, oder den Stein, den die Fledermaus im Rücken hat, oder den Kopf eines Wiedehopfes bei sich. Derjenige, welcher das Herz eines Wiedehopfes bei sich führt, kann nicht betrogen werden. Damit du von Jedermann geliebt wirst, habe ein Dachs-Auge bei dir. Sich unsichtbar zu machen, ist nicht schwer. Entweder stich einer Fledermaus das rechte Auge aus und trage es bei dir, oder nimm ein Ohr von einer schwarzen Katze, siede es in der Milch von einer schwarzen Kuh, mache einen Däumling daraus und stecke ihn an den Daumen, so wirst du unsichtbar.

Aussprüche von Lichtenberg. Das Wort Gottesdienst sollte verlegt und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern blos von guten Handlungen gebraucht werden. — Die Großen mit den langen Armen schaden oft weniger, als die Kammerdiener mit den kurzen. — Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent stirbt; denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel. — Ich bin überzeugt, wenn einmal ein solcher Mensch von Gott geschaffen würde, wie sich ihn die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag in's Tollhaus gebracht werden.

Zeitungs-Nachrichten. Das Gerücht, daß sich Pabst Pius IX. mit der Königin Pomare verheirathen werde, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. An Johannes Ronge, welcher die Ehe einsegnen soll, sind bereits Kouriere abgesendet. Als Ceremonienmeister wird Robert Blum, als Brautjungfer Hermann Rollet, als provisorischer Erzieher der zu hoffenden Nachkommenschaft Dr. Hengstenberg in Berlin genannt. — Der politische Horizont verfinstert sich auffällig. Der Redacteur des „Nürnberger Trichters" hat, dem Beispiele seines geliebten Freundes, des Kaisers von Rußland, folgend, keinen Anstand genommen, die französische Regierung anzuerkennen, worauf jedoch sogleich zwischen ihm und dem Kabinet von Sigmaringen ein fulminanter Notenwechsel eintrat. Die Gesandten beider Höfe sind bereits abberufen, so daß man stündlich dem schrecklichsten der Schrecken, dem Bürgerkriege, entgegen sehen darf, wenn nämlich die angebotene Vermittlung von Hohenzollern-Hechingen ohne Erfolg bleiben sollte. — Aus zuverlässiger Quelle wird uns geschrieben, daß der Kaiser aller Reussen bei seinen vielen Reisen künftighin sich ökonomischer einrichten und das übliche Trinkgeld an Postillone und Hausknechte in Orden verabreichen lassen wird. Aber, fragt man mit Recht, werden die Hausknechte nicht auf Schadenersatz antragen?

Freiheit macht den Mann.

Gott sei vor, daß uns Keiner erlöst vom Vermögen zu fehlen!
Nicht von der Sünde voraus sind „die Erlösten" erlöst.
Jeglicher muß von den Fesseln sich selbst nun erlösen; die Freiheit
Schaffet den Weg nur dazu... liegt in den Beinen die Kraft.

Leopold Schefer.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 11.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 11. **Beiblatt zu den Fränkischen Blättern.** **1848.**

Humoristisch-satyrisches Zeitungslexikon.

Ausgearbeitet von den größten Gelehrten Europa's und der angrenzenden Länder.

Adel ist ein veraltetes Institut, dessen Mitglieder vorzügliche bürgerliche Ehre und mehr oder weniger Vorrechte vor den übrigen Angehörigen des Staates blos durch die Geburt, nicht durch eigene Verdienste besitzen. Der Philosoph Jean Jacques Rousseau nennt ihn das Heer der Maden, welche den Käse überzeugen wollen, daß sie zu seinem Glanze, so wie zu seiner Dauer unentbehrlich sind, und Seume prophezeite ihm, daß er in sanften Fallschirmen herunterkommen würde, ohne sich sehr wehe zu thun. Das Letztere ist bereits eingetroffen.

Anlage ist die natürliche Fähigkeit für Etwas. Man sagt, er hat Anlage zum Dichter, zum Maler, zum Schuhmacher, zum Mönch, zum Bauchredner, u. s. w. Aber noch nie habe ich gehört: Er hat Anlage zum ehrlichen Manne. Vermuthlich kommt dies daher, weil an dieser Art der Anlage nicht viel gelegen ist.

Aufwarten nennt man ein gewisses Experiment der Unterthänigkeit. Schmarotzer und Bittsteller warten ihren Gönnern stehend auf. Der Hund ist klüger; er setzt sich dazu nieder. Das Aufwarten der Hunde nennt man auch „schön machen". Zum Unterschiede davon sollte man das hündische Aufwarten der Menschen „schlecht machen" nennen.

Bart nennt man den dem männlichen Geschlechte eigenthümlichen Haarwuchs an Mund, Kinn und Wangen. Er hat im Lauf der Zeiten eben so viele Veränderungen erlitten, als unsere Philosophie oder Gellert's Hut. Selbst gegenwärtig ist sein Ansehn verschieden. Am Stutzer ist er zierlich, am armen Sünder ekelhaft, am Türken erträglich, am Kapuziner ehrwürdig, am Bocke gelehrt, am Schlüssel nützlich.

Bauer nennt man denjenigen, der ein Bauergut bewirthschaftet. Er gehört zu den historischen Merkwürdigkeiten und war früher blos deswegen auf der Welt, um zwei Drittheile des Jahres für seinen Junker zu arbeiten. Wenn die wilden Schweine seine Felder verdarben, so rechnete man

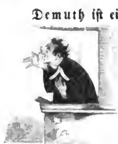
es ihm unter dem Namen Wildschaden für göttliche Schickung an. Jetzt ist er die Stütze des Staates und seit der Volksbewaffnung auch dessen Schutz, mit dem Rechte, Landtagsabgeordnete zu wählen und zu erhalten.



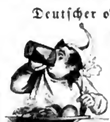
Blutigel. Nach einer zu Paris erschienenen Schrift hat dieses Thier achtundzwanzig Magen und zwischen diesen das in einem Sacke befindliche Gehirn. Unsere politischen Blutigel haben, Dank der Vorsehung! nur einen Magen. Wir müßten verhungern, wenn jedes Mitglied der deutschen National-Versammlung achtundzwanzig Magen hätte.



Christ. Heiden und Muhamedaner können Christen werden, nur die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht. Diese nennt man, sobald sie das Christenthum annehmen, getaufte Juden, wahrscheinlich, um ihrem Nationalstolze zu schmeicheln. Der Christ ist wie alle übrigen Staubgeborenen entweder vernünftig oder unvernünftig. Im letzten Falle heißt er Mucker, trägt ein weißes Halstuch, geht unter der Last seiner Sünden gebückt, hat schielende Augen, lebt einzig und allein vom heiligen Geist, dem Wupperthale und Traktätlein und kreuzigt bei Tage sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Was er bei Nacht macht, weiß man nicht gewiß.



Demuth ist eine christliche Tugend, über die sich unvergleichlich schön predigen läßt. Als Unterabtheilungen schlagen wir vor: a. worin besteht sie? b. worin besteht sie nicht und c. worin besteht sie am allerwenigsten? — oder a. was macht ihren großen Werth? b. was würde ihren großen Werth außerdem machen und c. was würde ihren großen Werth zum größeren, zum größten und endlich zum allergrößten machen?



Deutscher oder ein Einwohner von Deutschland, ist nächst der Schildkröte das geduldigste animalische Wesen, welches die Natur hervorgebracht hat Besondere Kennzeichen: er liebt Sauerkraut und Klöße, hat große Neigung zur Philosophie und immerwährenden Durst. Auch fragt er nicht: „Wer ist dieser Mann?" sondern: „Wer ist sein Herr Vater?" In der Sprache der Gebildeten wird er Michel genannt und erfahrene Diplomaten behaupten, daß er nur in der konstitutionellen Monarchie mit breitester demokratischer Grundlage sich wohlbefinden könne und dürfe.



Dichter. Dem Dichter steht die ganze Welt offen, Schneider, Schuhmacher und Gastwirthe ausgenommen. Er verheirathet sich nicht wie andere ehrliche Menschen, sondern lebt in Vielweiberei mit den Musen, unter deren Pantoffel er steht. Seine Kinder sind, obwohl nicht vierfüßig, doch vielfüßig. Sein Pferd, das er Roß nennt, ist weder von arabischer, noch englischer, sondern von griechischer oder altklassischer Zucht. Es heißt Pegasus und trinkt nur aus der kastalischen Quelle. Daß es Austern frißt und Champagner säuft, ist eine welthistorische Lüge.

Ehe. Sie ist ein blutiges Pasquill auf die Liebe und außerdem die langweiligste unter allen Erfindungen. Ist man aber einmal verheirathet, so beherzige man folgende Lehren, die ein neuerer Schriftsteller giebt. Die Ehe, sagt er, gleiche der Leipzig-Dresdner Eisenbahn, hübsch grade, und eben, und nicht so krumme Wege, wie die von Leipzig nach Berlin. In der Ehe lasse man sich den Bahnwärter vom Telegraphen zum Muster dienen, welcher immer bei der Stange bleibt und nie von seinem Posten weicht. In ihr habe man sein Augenmerk, daß nicht so viel gekohlt wird, wie auf den Bahnhöfen; das Feuer der Liebe muß immer hell brennen. Eine Ehe darf nicht gleichen den Wagen dritter Classe, wo das Rauchen erlaubt ist und Eines dem Andern einen blauen Dunst vormachen darf. Endlich gleiche die Ehe nie gewissen Stationen auf der Hannöverschen Eisenbahn, wo das Zeichen zur Abfahrt mit dem Horne gegeben wird.



Eindruck, abgeleitet von der Vorsylbe ein und dem Zeitwort drücken, bezeichnet die Art der Wirksamkeit, die eine Sache macht. Auf die junge Nonne macht der Beichtvater und öfters auch der Kaminfeger Eindruck, auf die erfahrene Dame ein englischer Bereiter, auf den gnädigen Herrn das Stubenmädchen oder die Köchin, auf den Offizier ein Sackerment des Kommandirenden, auf den Rekruten der Haselstock; aber auf einen Holländer, der ein neugewaschenes Hemd an hat und eben seinen Käse ißt, macht nichts Eindruck. Auf den deutschen Nationalcharakter machte es früher tiefen Eindruck, wenn bei dem Einzuge eines Fürsten die Sonne den Wolkenschleier zerriß und mit ihren Strahlen den Gesalbten begrüßte. Jetzt ist dieser Eindruck zu einem angenehmen Mythus geworden.

(Wird fortgesetzt.)

Festzug der Glaser zu Ehren des Krawalls.



P r o g r a m m. Ein Herold — zeitgemäßes Musikchor, aus den Hausfreunden des Gewerks gebildet — Munitionswagen mit streitsüchtiger Bespannung — zerstörte Durch- und Aussichten, für ein Raritäten-Kabinet bestimmt — Vorrath für eine vielversprechende Zukunft mit vorsichtiger Bespannung — neue Aussichten auf Fortschrittsbeinen — deutscher Volkshumor — Hofglaser-Meister, gefolgt von seinen Eleven — der Krawall, poetische Person, etwas derb zur Wahrheit geworden — Glaser-Adspiranten, begeistert von höherem Wochenlohn — Flaschen auf schwachen Füßen, gefüllt mit den Thränen der beschädigten Hausbesitzer — erste Stimme zur Katzenmusik, in Steindruck — Volks-Wauwau's in unfreiwilliger Passivität — Glaserfrauen-Chor: „Das klinget so herrlich" ꝛc. — Votiv-Tafeln des Jahres 1848, mit Märzenthau geschrieben — exaltirte Hungerleider.

Der geheimnißvolle Selbstmord
oder:
Die schreckliche Geschichte vom Hausknecht Johann.

Johann, schon seit dreißig Jahren
Knecht des Hauses treu und gut,
Johann mußte noch erfahren
Leider, was die Liebe thut.

Denn er liebt Lisett', des schönen
Stalles noch weit schön're Magd,
Der mit weichen Liedertönen
Oft er seine Schmerzen klagt.



Doch Lisette lacht, die Steine
Statt Gefühl im Busen trägt,
Lacht, wenn er im Mondenscheine
Ihr sein Herz zu Füßen legt.

Johann kann es nicht ertragen,
Johann flucht der ganzen Welt,
Johann nimmt sich selbst beim Kragen,
Schüttelt sich und seufzt und fällt.



Schrecklich war es anzuschauen,
Als der Knecht des Hauses fiel —
Mit den Haaren und den blauen
Augen treibt der Wind sein Spiel.

„Nein, ich mag nicht länger leben!"
Schreit er wild durch Nacht und Graus,
Spricht's und löscht mit sanftem Beben
Seines Lebens Leuchte aus.



Wie's gescheh'n? — O fragt die Sterne,
Fragt die Nacht, die Mörderin,
Fragt den Mond, der g'rad von ferne
Hell, doch melancholisch schien.

Niemand weiter hat gesehen
Den geheimnißvollen Mord,
Der um Mitternacht geschehen
Vor Lisettens Thüre dort.

Morgen ward's und eine Leiche
Lag der treue Hausknecht da —
Nach der Stallmagd noch das bleiche,
Edle, stille Antlitz sah.

E. K.



Räthsel.

Was ist das? Hört! Sehr blau aussehend,
Die weiße Blüthe bald vergehend,
Die Frucht, wenn reif, die Zung' erfreuend,
Und drin ein Kern-der Zwetsche seyend?

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 12. Erscheinen monatlich viermal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das laufende Quartal, Juli — September, Fl. 2. 30 rhein. oder Rthlr. 1. 15 Sgr., von da ab, ohne artistische Extrabeilagen (Akademische Gedenkblätter), für das Quartal 1 Fl. 30 rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Das Gebet des Mannes ist die That!

Kaum daß wir den schönsten Sieg errungen,
Kaum daß souverän das Volk allein,
Schleicht mit gift'gen Diplomatenzungen
Der Verrath schon allerorts sich ein.
Seht erlahmen hier und dort die Bürger,
Seht den Dolch auf unser Glück gezückt,
Seht von der Reaction, dem Würger,
Schon der Freiheit Blüthe halb zerdrückt.

Ist denn Hermanns alte Rieseneiche
Abgefault und mark- und blätterleer?
Horstet in dem weiten deutschen Reiche
Sonnenkühn kein wack'rer Adler mehr?
Habt ihr, seit mit eurem Zorn gemessen
Prahlend sich der korsische Soldat,
Schon das Wort, das göttliche, vergessen:
Das Gebet des Mannes ist die That!?

Nein, o nein! — Im wackern deutschen Herzen
Lebt der Haß noch jener Heldenzeit,
Lebt der Trotz, der spottend aller Schmerzen
Von der letzten Fessel sich befreit.
Noch nicht sind erloschen die Geschlechter,
Die, vorkämpfend in geschloss'nen Reih'n
Als der Knechtschaft glühendste Verächter,
Für das Recht sich gern dem Tode weih'n.

Drum, ihr Bürger, Muth! Schon will es tagen
Und die Glocken läuten in das Land —
Laßt den Zwerg in sich'rer Kammer zagen,
Der Titane hält den Göttern Stand.
Reißt euch los von Kindern und von Weibern!
Bildet, wenn sich der Versucher naht,
Um die Freiheit einen Wall von Leibern! —
Das Gebet des Mannes ist die That!

Die peinliche Lage.

Ein Landsmann, der sich nach Rußland übergesiedelt hatte, erzählte mir ein Kandidat der Theologie, hatte mir die Stelle eines Gouverneurs in dem Hause des Fürsten G. in Petersburg verschafft. Das Reisegeld war zu knapp, als daß ich damit meinen Kleidervorrath hätte vermehren können, und so brauchte ich vorher nicht viel Zeit zu verlieren und eilte schnurstracks meinem Glück entgegen.

Ich übergehe, daß ich einen langweiligen Reisegesellschafter hatte, der allenthalben den großen Herrn spielte, daß ich Schnupfen und Husten bekam, daß ich einmal aus dem Postwagen mit dem Kopf an einen Eckstein geschleudert wurde, wo ich den Husten und Schnupfen wieder verlor, und daß bei der Ueberfahrt über die Nogat eine Eisscholle dermaßen an unser Boot anrannte, daß wir noch froh sein mußten, bis an die Kniee im Wasser sitzend, das jenseitige Ufer zu erreichen, worauf sich der Schnupfen wieder einstellte — das Alles hatte ich gleichmüthig ertragen. Aber empfindlich schmerzte es mich, mit nur einem Thaler und drei Silbergroschen in Petersburg einzuziehen.

In der Nähe der Post ging ich in ein Gasthaus, um mich auf den Eintritt in das fürstliche Haus einigermaßen vorzubereiten. Die Diener schienen nicht befriedigt, als ich weiter nichts als Waschwasser und ein Handtuch verlangte, und verloren sich bis auf einen, der mich bediente, und einen, der im Vorsaale auf- und abging. Eben hatte sich mein Aufwärter mit dem Handtuche wieder entfernt, als ich Hunger bekam und zu überlegen anfing, wie ich mein Geld am besten eintheilen möchte, um nicht ganz ohne Barschaft das Haus meines reichen Freundes zu betreten. Da der Silberrubel mein größtes Geldstück war, so wuchs seine Bedeutung in meinen Augen, und ich glaubte erst wechseln lassen zu müssen, ehe ich etwaige Ausgaben unternähme. Ich wandte mich daher an den Spaziergänger im Vorsaale und suchte ihm bei Ueberreichung des Rubels durch viele Querstriche, die ich mit meinem Finger über die Münze zog, meinen Wunsch zu verdeutlichen. Er nickte mit dem Kopfe und entfernte sich. Kurze Zeit nachher kam der Mensch, welcher mir vorher Wasser gebracht, und stellte sich mir als Kellner mit Wein- und Speisekarte vor. Ich sprach mit ihm von diesem und jenem Wein, von dem und jenem Essen, und wartete ängstlich auf die Rückkehr des Spaziergängers mit dem Silberrubel. So lang ich aber auch die pantomimische Unterhaltung ausdehnte, der Kerl kam nicht wieder. Was anfangen? Der Kellner mußte die Karte ablegen und den Wirth holen, dem ich nun, da er deutsch sprach, den Verlust meines Silberrubels zu Herzen führte. Alle dienstbaren Geister wurden zusammengeklingelt und mit mir confrontirt, aber Keiner gestand und mir fehlte in der Angst der Scharfblick, um den Empfänger des unfreiwilligen Trinkgeldes herauszufinden. Nachdem das Kollegium halb lächelnd halb trotzig wieder abgezogen war, äußerte ich dem Wirth mein Bedauern, daß in seinem Hause solche Veruntreuung möglich wäre, und fühlte mich durch diesen Vorwurf moralisch so gekräftigt, daß ich mir auch ohne Beefsteak und Portwein einen ehrenvollen Rückzug ermöglichte.

Glücklicher Weise bekam ich gleich einen Iswostschik (Lohnkutscher), der mich und meinen Koffer für das übrig gebliebene Geld an Ort und Stelle bringen wollte. Aber bald merkte ich, daß er die Wohnung des Fürsten nicht kannte. Er hielt bald an dieser, bald an jener Bude, um den wachthabenden Butotschnik (Polizeidiener) zu fragen, er fuhr die Kreuz und die Quere, vorwärts und rückwärts, bis er endlich vor einem großartigen Portal Halt machte und mir zu verstehen gab, daß ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hätte. Mich überlief die Gänsehaut bei dem Gedanken, daß ich bald mit dem Besitzer dieses herrlichen Palastes im herzlichen Freundschaftsverhältniß stehen sollte. Und eben war ich im Begriff, in den Hafen der Ruhe und des Reichthums einzulaufen und wollte den letzten Zehrpfennig der Armuth ausgeben, da macht mein Iswostschik eine höchst unwillige Miene, weist die kleine Münze, die ich ihm anbot, mit Verachtung von sich und deutet auf bessere Zahlung. Ich stehe wie versteinert vor Schrecken und lege mich endlich auf ein bittendes Händefalten, während der Kutscher in kurz ausgestoßenen Sätzen gegen mich losarbeitet und eine zahlreiche Dienerschaar vom Fenster aus an dem Schauspiele sich ergötzt. Indem ich mich so herumbalgte, hatte sich auch auf der Straße ein Häuflein Bauern zusammengefunden, die sich an meiner ausländischen Stummheit erfreute und den verständlichen Worten des Kutschers Beifall zu zollen schien — da öffnete sich das Portal und vor mir stand der Fürst, der mich nach kurzer Auseinandersetzung meiner peinlichen Lage entzog.

Wie mir zu Muthe war, fuhr der Candidat fort, kann nur derjenige ermessen, welcher sich einmal in einer ähnlichen Verlegenheit befand. Es ist unangenehm, wenn man eine Dame grüßt und dabei den Hut verliert, oder Jemandem wegen seiner Unachtsamkeit Vorwürfe macht und in demselben Augenblicke die Cigarre mit der brennenden Seite in den Mund steckt. Aber alle diese Unannehmlichkeiten sind wahre Vergnügungen gegen die peinliche Situation, in der ich war. Die Gefühle, die mich damals ergriffen, zu beschreiben ist unmöglich; etwas Aehnliches empfindet man nur im Traume, wenn man glaubt in der malerischen Tracht des adamitischen Zeitalters auf der Straße oder in Gesellschaft sich zu befinden.

K. W.

Die Lieblingsschriftsteller berühmter Männer.

Ein altes Sprichwort sagt, daß man denjenigen, über dessen Charakter man zweifelhaft ist, am besten aus seinem Umgange erkennen könne. Versteht man, worüber sich wohl kein Zweifel erhebt, unter diesem Umgange auch den geistigen, die Lektüre, so dürfte es nicht schwer sein, von der Lektüre Jemandes auf seine Neigungen und Gesinnungen zu schließen, interessant aber aus demselben Grunde, die Lieblingsschriftsteller berühmter Männer kennen zu lernen. Folgende Skizze, nach einer im achtzehnten Jahrhundert erschienenen Disputation entworfen, giebt darüber kurze Nachricht, wobei ich jedoch bemerke, daß nur auf die alt-klassische Literatur Rücksicht genommen worden ist.

Der Kaiser Alexander Severus, welcher unter seinen Schutzgöttern auch Bildnisse von Christus hatte, führte des Cicero Schrift von den Pflichten immer bei sich, eben so Kaiser Ferdinand, der sie so genau kannte, daß er bei wichtigen Staatsgeschäften Stellen daraus anzuführen pflegte. Dieselbe Schrift desselben Verfassers war Ludwig XII. von Frankreich so theuer, daß er oft die französische Ausgabe küßte. Dies that auch Desiderius Erasmus, welcher den Cicero sieben Jahre lang studirte, aber nebenbei auch den Terenz und Horaz auswendig hersagen konnte. Außerdem hatten den Cicero zum Lieblingsschriftsteller Verulanus, welcher auf Befehl Pius V. zu Rom verbrannt wurde, weil er die Inquisition einen auf die Gelehrsamkeit gezückten Dolch genannt hatte; Aurelius Augustinus, der nach flott verlebten Jugendjahren durch des Cicero „Hortensius", ein Buch, das nicht auf unsere Zeit gekommen ist, zur Philosophie und durch diese zum Christenthum geführt wurde; Pietro Bembo (Petrus Bembus), welcher jede seiner Schriften, bevor er sie bekannt machte, einer vierzigmaligen Prüfung unterwarf, und wegen seiner sklavischen Nachahmung des ciceronianischen Styls der Affe des Cicero genannt wurde; Christoph Longolius, eigentlich Longueil, welcher fünf Jahre hindurch nur den Cicero las; Paulus Manutius, geb. 1512 zu Venedig, den man wegen seiner Liebe zu Cicero dessen leiblichen Sohn nannte.

Selim I. ließ den Cäsar, den er überaus schätzte, in's Arabische übersetzen und Alphons X., genannt der Astronom, von dem der Geschichtsschreiber Mariana sagt, daß ihm über dem Himmel die Erde entschlüpft sei, hatte immer im Kriege die Commentarien desselben Schriftstellers bei sich und gab die fromme Versicherung, daß er lieber sein Reich, als die Bekanntschaft mit der guten Literatur verlieren wolle.

Kaiser Karl V. liebte den Thucydides und Theodorus Gaza, ein gelehrter Grieche in Italien, gest. 1478, wollte am wenigsten den Plutarch verlieren.

Johannes Metropolita will, wenn die Heiden selig werden können, diese Gnade von Christus für Plato und Plutarch erbitten, und der berühmte Arzt Girolamo Fracastoro, dessen in lateinischen Hexametern geschriebenes berühmtes Gedicht: „Syphilis seu morbus gallicus" 1830 von Choulant wieder herausgegeben wurde, legte den Plutarch und Polybius fast nie aus den Händen. Von Fracastoro ist noch merkwürdig, daß seine Mutter vom Blitz erschlagen wurde, während er in ihren Armen lag.

Marcus Brutus las am liebsten im Polybius; Lucinius Lucullus, welcher von Cerasus in Pontus den ersten Kirschbaum nach Europa brachte, die Cyropädie des Xenophon; Scipio mit dem Beinamen Africanus ebenfalls die Cyropädie.

Der römische Kaiser Tacitus ließ den Tacitus, von dem er sein Geschlecht ableitete, jährlich zehnmal abschreiben und an die öffentlichen Bibliotheken vertheilen. Justus Lipsius, der seine Feder der heiligen Jungfrau dedicirte, konnte den Tacitus Wort für Wort auswendig und wollte sich tödten lassen, wenn er ein einziges Wort auslasse.

Luther las gern die Fabeln des Aesop und den Cato, von denen er äußerte: „Und als ich urtheilen und verstehen kann, so hat man nächst der Bibel keine bessere Bibel, als des Catonis Schriften und Aesopi Fabeln." Doch liebte er auch den Terenz, den er einmal in zwei Monaten zweimal las.

Plato und Chrysostomus schätzten die Lustspiele des Aristophanes sehr und legten sie beim Schlafengehen unter das Kopfkissen.

Veit Ludwig von Seckendorf, 1691 Kanzler der neu gestifteten Universität zu Halle, konnte den Horaz ganz auswendig. Andreas Naugerius, ein edler Venetianer, liebte den Catull so, daß er den Manen desselben jährlich ein Opfer anbrannte, und Petrus Gassendus, eigentlich Pierre Gassend, welcher schon im sechzehnten Jahre als Lehrer der Rhetorik zu Digne angestellt wurde, wußte den ganzen Lucrez auswendig.

Julius Cäsar Scaliger legte den Terenz in seinem Alter nicht aus den Händen. Der Kaiser Aurelius Verus hatte die Amoren des Ovid im Bette bei sich und der Cardinal Mazarin las die Trauerspiele des Seneca so fleißig, daß er sie größtentheils auswendig konnte.

Unter allen Schriftstellern hat die meisten Freunde unstreitig Homer gefunden. Alexander der Große hatte ihn immer bei sich und legte ihn des Nachts unter sein Kopfkissen. Claudius Cäsar recitirte bei allen Gelegenheiten Verse aus ihm, Nero sang beim Brande von Rom einen Abschnitt aus der Iliade, und Alcibiades gab einem Schulmeister, der keinen Homer hatte, eine Ohrfeige. Claudius Belurgerius liebte ihn so, daß er ihn ganz auswendig

lernte, ihn in die Kirche mitnahm und Stellen aus ihm statt der Gebete hersagte. Antonius Urceus endlich, ein guter griechischer und lateinischer Dichter, schätzte von den Alten beinahe nur den Homer, nannte ihn seinen Buhlen und versicherte im Ernst, daß Jener nicht ein Mensch, sondern ein Gott gewesen sei, welcher nur so lange unter den Menschen gelebt, bis er jene unsterblichen Gedichte geschrieben.

Eduard K.

Potpourri-Zeitung.

An den Schandpfahl noch nach dreihundert Jahren. Im Bauernkriege, der ersten gewaltigen Bewegung der Demokratie in Deutschland, dem ersten Kampfe des zum Bewußtsein der Menschenrechte gekommenen Volkes gegen seine adeligen Blutsauger, erschlug Herzog Anton von Lothringen, berüchtigten Andenkens, am 11. Mai 1525 bei Lupfstein 6000 Bauern und ließ das Dorf selbst mit allen darin befindlichen Einwohnern verbrennen. Am andern Tage setzte er dem angefangenen Werke die Krone auf. Bei Zabern nämlich ergaben sich ihm 2000 Bauern, weil er sein Fürstenwort gegeben hatte, daß sie frei abziehen könnten. Kaum aber waren sie entwaffnet, als er auch schon seinen Eid brach und sie niedermetzeln ließ. So leichtsinnig oder vielmehr so niederträchtig brachen die hochgebornen Herren ihre Eide, eine schlechte Gewohnheit, die sich leider bis in die neueste Zeit erhalten, aber jetzt sehr gefährlich geworden ist.

Für Pomologen. Der Apfel ist eine wichtigere Frucht, als manches Bauernweib, das Aepfel feil hat, oder die gnädige Frau, die sie ihr abkauft, glaubt. Unser Vater Adam starb, wie Jeder weiß, an den Folgen eines zur Unzeit genossenen Apfels und alle seine Nachkommen bekamen schwache Magen davon. Die Hesperiden bewachten in ihren Gärten mit dem hundertköpfigen Drachen Ladon jene goldenen Aepfel, welche Juno bei ihrer Verheirathung mit Jupiter von der Gäa zum Hochzeitsgeschenk erhalten hatte. Daß sie von Herkules weggenommen, aber wieder zurückgebracht wurden, ist bekannt, — eine feine Satyre auf den starken Herkules des Volkes, der sich erst die goldene Freiheit auf Barrikaden erringt und sie dann gläubig in die Hände seiner Feinde zurückgiebt. Der Apfel der Eris erregte den trojanischen Krieg und durch diesen die Dichterlust des Homer, der also diesem Apfel seinen ganzen Ruhm verdankt. Der Apfelschimmel spielt bei Pferdeliebhabern, der Apfelkuchen bei Gutschmeckern eine Hauptrolle. Newton kam auf die Gesetze der Schwere, als er einen Apfel vom Baume fallen sah. Seitdem hat, so viel ich weiß, kein Apfel mehr zu irgend einer Entdeckung Veranlassung gegeben. Ob das an den Aepfeln oder an den Leuten liegt? Wunderliche Frage! An den verwünschten Aepfeln liegt's.

Große Frauen sind oft sehr klein. Unglücklich in der Herrschaft über Staaten und Völker beschäftigte sich Maria Theresia mit den Sitten ihrer Hauptstadt. Eine Tugendheldin steht sie sittlich rein und glänzend da; aber in der Bevormundung über Andere wurde ihr tugendhafter Eigensinn pedantisch und grausam. Sie unterhielt die drückendste Spionage, um sich in alle, selbst in die keuschesten Ehegeheimnisse des Familienlebens genaue Einsicht zu verschaffen. Sie errichtete in Wien eine Keuschheits-Commission; sie entzog auf deren Angabe selbst edle Frauen dem Schooße ihrer Familie, um sie gewaltsam in ein Kloster zu sperren. Ja, die patriarchalische Despotie der Kaiserin ging so weit, die Kinder angesehener Häuser gegen den Willen ihrer Eltern zu verheirathen.

Der königliche Central-Schulbücher-Verlag in München erfährt in der „deutschen constitutionellen Zeitung" in München einen Angriff, dem wir aus vollem Herzen beistimmen. Auch wir glauben, daß dieses Institut, von den Jesuiten 1614 gegründet, von jeher ein Hauptmittel in der Hand des Ultramontanismus und nur dazu dienend, das Volk in allerunterthänigster Dummheit zu erhalten, für die neue Zeit eine Unmöglichkeit geworden ist. Wenn der bayerische Staat auch im vorliegenden Falle nicht begreift, was Zeit, Recht und Moral fordern, so wird es ihm das Volk durch seine Vertreter auf eine unzweideutige Weise sagen, und wir zweifeln nicht, daß er es dann begreifen wird, obgleich wir es für besser und dankenswerther halten, das freiwillig aufzugeben, was nicht mehr zu halten ist.

Humoristische Lügen von Th. Drobisch. In Leipzig befindet sich eine alte Spittelfrau, welche so viel Falten im Gesicht hat, daß sie von großen Familien beim Aufstecken der Vorhänge als Modell benützt wird. — Einem Schneider in Nürnberg brannte vor den Pfingstfeiertagen die Arbeit so auf die Nägel, daß ihm der Fingerhut geschmolzen ist. — Die vierte Gallerie im Theater zu Mailand ist so hoch, daß man von da aus nicht unterscheiden kann, ob das Stück, welches gegeben wird, in Versen oder in Prosa geschrieben ist. — Einem Candidaten der Theologie in Leipzig haben neulich die Professoren im Examen so scharf auf den Zahn gefühlt, daß die Wurzel zum Unterkiefer herausgefahren ist.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 12.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 12. **Beiblatt zu den fränkischen Blättern.** **1848.**

Der zerrissene Ritter vom Todtenkopf.

Eine Schauergeschichte, welche das Eigenthümliche hat, daß sie zwar nicht passirt ist, aber doch hätte passiren können.

1.

Die Nacht war dunkel, wie die Zukunft Germaniens. Der Sturm, rasend mit der ganzen Macht, die ihm gerade zu Gebote stand, brach in den Forsten die stolzen Eichen und in den Wohnungen der armen Staubgeborenen die zitternden Fensterscheiben. Die Unholde und Gespenster erhoben sich aus den Grüften, gingen zähnefletschend, doch mit Anstand auf den Kreuzwegen auf und ab oder rissen die Eingeweide der Gestorbenen zum schrecklichen Mahle aus den erschrockenen Grabhügeln, die mit heiserer Stimme wohl zu bekommen wünschten.



Hugo, der Ritter vom Todtenkopfe, saß in seiner einsamen Burg, schweigend wie das herannahende Unglück, finster brütend wie das böse Gewissen. Er war Tyrann im vollsten, reinsten Sinne des Wortes, allen Lastern und noch einigen anderen größern und kleinern Fehlern ergeben. Sein Schwert vergoß aus Liebhaberei ganze Meere von Blut und unzählbare Verwünschungen belasteten mit Centnerschwere das schuldbefleckte, ruchlose Sein seines Daseins. Er war Mörder aus Grundsatz und ließ oft an einem Tage drei bis vier seiner treuen Knappen über die Klinge springen, worauf diese gewöhnlich die irdischen Leiden mit den himmlischen Freuden vertauschten und fröhlich zu ihren Vätern und Müttern gingen. Von seiner Religion etwas zu sagen, ist unmöglich. Doch hielt er sich nach löblicher Rittersitte einen Burgpfaffen, hauptsächlich aus dem Grunde, um mit diesem in seinen Mußestunden, deren er täglich vier und zwanzig hatte, zu zechen und Würfel zu spielen.

„Conrad!" rief jetzt der Ritter, vor Wuth schäumend, einem alten gebrechlichen Knappen zu, „Conrad!"

Der Unglückliche schlich mit tiefgesenktem Haupte herbei.

„Kusch' Dich!" brüllte der Gebieter, wild die Augen rollend, und der mit einem ehrwürdigen Silberbarte versehene Greis legte sich auf den Bauch, streckte die abgemagerten, entfleischten Hände vor und drückte gehorsam den Kopf auf die Erde.



In diesem Augenblick und in dieser Stellung mußte er leider! niesen; denn er hatte den Schnupfen und zwar den Stockschnupfen. Schauerlich wie Wehruf hallte der Ton seiner gerötheten Nase durch die Säulen des sehr hohen gothischen Saales, den herrliche Gemälde schmückten und unzählige Gasflammen erhellten.

„Du bist des Todes schuldig!“ schnaubte der Ritter vom Kopfe des Todten mit Tiger-Wildheit den immer mehr und mehr erblassenden Knappen und Greis an. „Warum hast Du geniest?“

„Gnade, Gnade!“ stammelte der Halbohnmächtige.

„Nichts von Gnad'!“ schäumte Jener, die Stirn fürchterlich runzelnd. „Du hast geniest, Du mußt sterben!“

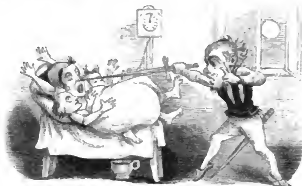
„Ach, Barmherzigkeit, edler Herr! Bedenkt meine arme Frau und sieben ungezogene Kinder, von denen mir bereits vier in die schöne Ewigkeit vorausgegangen!“

„Nichts von Barmherzigkeit! Morgen wirst Du gehangen, die morsche Hülle Deiner unsterblichen Seele gehört den Raben!“

Hohnlachend verließ der Ritter vom Kopfe des Todten den sehr hohen gothischen Saal und den außerordentlich unglücklichen Greis und Familienvater, begab sich, vor Verruchtheit ein Kirchenlied trällernd, in sein Gemach des Schlafes, wo er mit dem wohlbeleibten Burgpfaffen noch einige Schoppen Wein trank und sich dann in die Arme des Schlummers warf.

2.

Mitternacht war längst vorüber, als Conrad aus der Erstarrung erwachte, welcher er in Betrachtung seines nahen Todes erlegen war. Auf den Zehen schlich er sich aus dem Saale, über eine lange Gallerie bis zu seiner geliebten Ehegattin, die schon lange, mit der Haube des Schlafes bekleidet und von den Enkeln ihrer Mutter umringt, in den weichen Kissen lag. Leise nahte er ihr und rief noch ein wenig leiser ihren Namen. Als sie aber nicht sogleich erwachte, so zog er gefühlvoll sein schartiges Schwert und kitzelte sie, zwar mit Grazie, doch wehmüthig-seufzend und ganze Bäche von Thränen vergießend, an der edelgeformten griechischen Nase dort, wo die ewige Vorsehung diesen Theil des menschlichen Körpers mit zwei holden Oeffnungen versehen hat.



„Donnerwetter!“ lispelte verschämt die greise Knappin.

„Erwache, edelste der Frauen, erwache!“

„Was ist los? Wer stört mich in den sanften Umarmungen des Morpheus?“

„Ich bin's,“ hauchte der unglückliche Knappe und glückliche Familienvater, während er anfing, die schloßweißen Haare seines Bartes einzeln auszureißen. Er setzte diese Beschäftigung ungefähr zwei bis drei Stunden fort und hatte unterdessen Zeit genug, seiner Frau zu erzählen, daß er morgen etwas erleben werde, was der Gesundheit sehr nachtheilig sei.

„Das heißt mit andern Worten?“

„Ich werde gehängt werden, mein Schatz!“

Die Frau faßte sich wie alle Frauen schnell. „Kopf des Schafes,“ flüsterte sie mit liebender Stimme, „Du hängen? Nein, das wird, das soll, das darf nicht geschehn. Aber,“ fuhr sie mit hohlem Grabestone fort, „einen Mord soll es geben, gräßlich wie der Gedanke, der ihn ausgebrütet,... vernimm, der Ritter vom Todtenkopfe, unser gnädigster Herr, muß sterben. Ich habe es beschlossen, um Dich zu retten.“

„Sterben!“ hallte Conrad, der keinen Bart mehr hatte, als langes Echo spottend nach.

„Und nun fahr' hin, lahmherzige Gelässenheit!“ donnerte Madame Conrad, aus dem Bett springend. „O, könnt' ich den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus tausend Quellen saufen! Hin, die andern Knappen und Verschworenen zu wecken! Es gehe der Mord an sein entsetzliches Geschäft!“

Die Familie Conrad forderte hierauf Arm in Arm das Jahrhundert in die Schranken. Die übrigen Knappen waren völlig damit einverstanden, den Herrn, der sehr guten Wein im Keller hatte, zu tödten. Der Meister des Stalles, der sich ihrem löblichen Beginnen widersetzen wollte, wurde mit einer Art des Streites — nach Andern mit einem Morgen des Sternes — niedergehauen, worauf er so-

gleich in's Gras biß, mehrere Pfund davon verzehrte und dann, in Folge der gestörten Verdauung, seine schöne Seele aushauchte. „So müssen alle Verräther sterben!" schrien die Insurgenten mit sichtlichem, aber noch nicht gestilltem Blutdurst. „Auf, nach Valencia!"

3.

Das gerechte Schicksal ging seinen nicht ungerechten Gang. Eben träumte Ritter Hugo vom Todtenkopf von einer alten Dame, die in ihrer Jugend einmal hatte Nonne werden wollen, als sich das Zimmer des Schlafes aufthat und das doppelt geöffnete Thor den Troß der mordlustigen Knappen hervorspie. Der Burgpfaff, welcher betrunken unter dem Tische lag und in brünstiger Andacht ein Stuhlbein umfangen hielt, erwachte zuerst. Ehe er jedoch recht zur Besinnung kam, machte ein großes Messer der Küche die intimste und angenehmste Bekanntschaft mit seinem Gekröse, worauf er alsbald mit helltönender Stimme das Lied: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt" — sang und beim letzten Verse sanft und selig, aber leider ohne Absolution, in ein besseres Jenseits hinüberschlummerte.

Während des Spektakels schlug der Ritter die Spiegel seines Herzens auf, durchbohrte zwei in der Nähe stehende Buben des Stalls mit seinen stechenden Blicken, daß sie sogleich als stumme, bleiche Männer zur Erde niederfielen, und sprach dann gerührt zum alten Conrad, der sich den Bart ausgerissen hatte: „Auch Du, Brutus?"

Doch da kam er schön an. „Er will uns sticheln, der Junker des Krautes!" schrie die Schaar. „Wart, wir wollen Dich bebrutuffen!" Und mit vertraulichem Hohn legten sie Stricke an seine dürren Glieder und sperrten denjenigen, der sie wie Kinder geliebt, in einen dunklen Thurm, worauf sie sich in den Keller begaben und den Rest der Nacht unter Küssen und Kosen beim Becher verbrachten.

Schauerliches, räthselhaft-entsetzliches Bild!

Unten im Bauche der Erde Gelächter und Gläsergeklirr, die Freude eilt barfuß, aber schelmisch lächelnd durch die Reihen, verfolgt von dem neckenden Scherz, der als kleines Hündchen mit dem Saume ihres Unterrockes spielt...



oben die Sünde mit der Reue und hinter der Reue die Verzweiflung, mit dürren nackten Armen ihr Opfer umfassend, oben der plötzlich zur Tugend zurückgekehrte Ritter Hugo vom Todtenkopf, welcher mit aufrichtiger Besserung, die Brille seines seligen Großvaters auf der Nase, in Schmolke's Morgen- und Abendsegen liest. Die Erinnerung an sein geruchloses Leben peinigt ihn mit unsäglichen Foltern, und da springt er auf, da flucht er noch einmal der süßen Stunde seiner Geburt, da rennt er mit dem harten Schädel gegen die nicht unharte Mauer, da überläßt er sich den unbeschnittenen Nägeln des Schmerzes, welcher sogleich anfängt, ihn zu zerfleischen.

Als die Knappen am andern Morgen kamen, um ihrem Gebieter eine Visite zu machen, fanden sie ihn auffallend still. Bei näherer Betrachtung durch gute Fernröhre ergab es sich, daß er todt und in zwei Theile getrennt war —



der unbarmherzige Schmerz hatte ihn zerrissen, wahrscheinlich so sanft wie möglich, weil noch auf den Lippen des theuren Todten ein zufriedenes Lächeln schwebte.

So endete schrecklich, wie er gelebt, der Ritter Hugo vom Todtenkopf, ein warnendes Beispiel sowohl für die sichern Weltmenschen, welche in ihren Lüsten und Begierden hinleben, als auch für gottlose Romanschreiber, welche nicht Anstand nehmen, Erzbösewichte auf den Ruhekissen eines guten Gewissens zum Himmel fahren zu lassen. Die Burg, worin er hauste, ist längst verfallen; aber noch heute scheinen die einzelnen Steine dem ermüdeten Wanderer die großen Worte des unsterblichen Seneka zuzurufen:

„Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz!" *)

*) Sollte irgend ein berühmter Setzer des Tons diese herrliche Erzählung des Schauers zu einem Operntexte benutzen wollen, so bitte ich ihn, sich deswegen an die Redaktion des Trichters zu wenden, die ihm das Nähere mittheilen und mein Talent, eine schauderhafte Erzählung in schauderhafte Verse zu bringen, nach Pflicht und Gewissen bezeugen wird.

Der Verf.

Deutsche Nationalhymne.

Verfaßt von der äußersten Rechten.



Guter Mond, du gehst so stille,
Du gehst so stille, guter Mond;
Wenn du still gehst, guter Mond,
Guter Mond, dann gehst du stille.

Guter Mond, du gehst so stille,
Du gehst so stille, guter Mond;
Weil du still gehst, guter Mond,
Guter Mond, drum gehst du stille.

Guter Mond, du gehst so stille,
Du gehst so stille, guter Mond;
Und auch ferner, guter Mond,
Guter Mond, geh' immer stille!

Literarische Neuigkeiten.

Die Kunst, vortheilhafte Waffenstillstände zu schließen. Frei aus dem Dänischen übersetzt von Friedrich Wilhelm König. Ein Lehrbuch für angehende Diplomaten. In Commission von Hans Ohnemuth in Frankfurt.

Republikanische Monarchie oder monarchische Republik? Eine Flugschrift vom Verfasser der Abhandlung über viereckige Dreiecke. Sehr interessant. Zu haben beim Sekretär des deutschen Vereines in Leipzig.

Ein Mißgeschick.



Wahre Darstellung eines Büreaukraten, der einen Freisinnigen verfolgt — und sich, der Pfade der Neuzeit unkundig, in unlösbare Schwierigkeiten verwickelt. —

Zweitausendjährige Wäsche.

Hat sich der Narval endlich und schändlich den Magen verdorben,
So daß der köstlichste Fraß, Sonne ihm ekelt und Meer,
Ueberladen und krank von den „fauligen Fischen" und Robben —
Speit er den sämmtlichen Kram, alle die Jonasse aus
Samt dem beweglichen Magen, und wäscht sich ihn tüchtig im Meer aus,
Spület ihn rein und verschlingt wieder den edelsten Sack.

* * *

Also das Menschengeschlecht, das den schändlich verdorbenen Magen
Jetzt ausspeit mit dem Kram, wäscht — und dann wieder verschluckt.

Leopold Schefer.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 13. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Ein Asyl den Trauernden.

Im Zeitensturm, wenn allerorten
Gewitterschwül es gährt und kocht;
Wenn mahnend an des Herzens Pforten
Das Grauen vor der Zukunft pocht;
Wenn vor des Völkermeeres Brandung
Der Hoffnung Kahn erschrocken flieht
Und jeglicher Versuch zur Landung
Ihn tiefer in den Strudel zieht;

Wohin uns flüchten dann und wenden?
Wohin uns bergen, daß der Geist,
Der mattgehetzte, sich den Händen
Der blut'gen Gegenwart entreißt?
Wohin die heiligsten Gefühle
Dann retten? — Nennt das Land, den Ort
Und mit euch zieh'n aus dem Gewühle
Wir dankbar, neu ermuthigt fort!

Wohlan, so flüchtet in die Arme
Der Kunst, die rastlos wirkt und schafft
Und durch Begeisterung dem Schwarme
Der trüben Sorgen euch entrafft!
Schmiegt euch nur gläubig an die treue!
Ihr Zauber drängt den Schmerz zurück
Und fesselt wundersam auf's Neue
An euren Kreis das alte Glück.

Wohl bebt auch sie vor Harm und zittert,
Wenn Deutschland, kaum vom Druck befreit,
Treulos die eig'ne Kraft zersplittert
Und sich und seinen Ruhm entweiht:
Doch bleibt ihr, unbewegt im Tosen,
Ein Lächeln stets für Lieb' und Lust —
Sie schafft, sie hofft und deckt mit Rosen
Des Vaterlandes wunde Brust.

Die Cholera als Helfer in der Noth.

Humoreske von Theodor Drobisch.

„Kann ich Dukaten aus der Erde stampfen, wächst mir ein Wechsel in der flachen Hand?“ rief der Theaterdirektor Sirius, als die Mitglieder seiner Bühne Gage verlangten. — „Gage! jetzt in so unruhigen Zeiten, wo das Schicksal ganz entsetzliche Comödien spielt, jetzt, wo auf dem Welttheater das Stichwort „Krieg“ heißt und aus Kanonenlöchern soufflirt wird. — Nichts! sprecht mir von allen Schrecken des Gewissens, nur von Gage sprecht mir nicht.“

„Das sagst Du Niemand anders als dem Fiesko!“ rief der erste Held und Liebhaber, indem er sich dem Histrionenvater mit Hoheit gegenüberstellte. „Herr, denken Sie, die Beefsteaks und die Carbonaden wachsen auf Hollundersträuchen und man wohnt gratis im Haus wie eine Schnecke? Herr, solche Wirthschaft habe ich satt.“

„Ich schon längst!“ entgegnete ihm der Direktor. „Ich sehe mich genöthigt in Theilung spielen zu lassen, wie es jetzt bei großen Bühnen geschieht, sehe mich genöthigt, die Gage zu verringern, was sogar Hoftheater thun.“

„Theilung? Nein, so haben wir nicht gewettet!“ ließ sich der alte Vater und Charakterspieler vernehmen, „eher will ich mich wie Carl Moor in einen Winkel der Erde verkriechen, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind. — O, ein Schauspieler wie ich, dem kann's nicht an Engagement fehlen, Sie sollen mich kennen lernen, mich, „der gebeugt und hilflos zwar, aber dennoch Löwe war!“

Arm in Arm ging er mit dem Heldenspieler ab. Jetzt rückte aber der Intriguant, die erste Liebhaberin und die geschwätzige Alte vor. — Neuer Sturm, neue Bewegung!

„Nur Geduld!“ rief der Direktor, „hier das neue Stück der Birch-Pfeiffer, der vielgerühmte „Pfarrherr“ wird uns Einnahmen über Einnahmen machen, ich habe schon die Rollen herausschreiben lassen, noch heute, Fräulein Aurora, schicke ich Ihnen die „Cölestine“ zu, eine Prachtrolle, ein Paradepferd, eine Rolle comme il faut. Ich habe mir auch schon Feldmanns „deutschen Michel“ und Nestroy's „Freiheit in Krähwinkel“ verschrieben.“

„Alles recht schön, Herr Direktor!“ flötete die erste Liebhaberin, „aber ich brauche Geld und die Garderobe bekommt man nicht umsonst. Ich verlange meine rückständige Gage!“

„Darum wollt' ich auch gebeten haben!“ murmelte der Intriguant, in dessen Gesicht der Pflug des Grimmes ganz entsetzlich tiefe Furchen ackerte. „Wenn bis morgen Abend die Gage nicht an meinem Platze liegt, so ziehe ich mich wieder aus.“

„Werden wir wohl sehen, Sie Tartuffe, da schützen die Gesetze.“

„Gesetze? — Wo sind sie, hat der Kaiser sie bestätigt?“ parodirte der Bösewichtspieler. „Der Schulz und der Müller hat neulich gar Vorschuß erhalten und ich nicht einmal den Rückstand.“

„Was? Vorschuß?“ kreischte die geschwätzige Alte, „das geht mir über den Horizont, das ist...“

„Eine Lüge!“ versetzte der Direktor, der sich jetzt in die Brust warf. „Niemand bekommt Vorschuß. Wovon Vorschuß? Gehen Sie an die Casse, kaum die Tageskosten und ein Abonnement unter der Kritik.“

„Das Parterre ist aber immer gefüllt?“

„Freibillets! Recensenten und durchwandernde Schauspieler. Der dritte Mann ist ein Mime ohne Engagement, der hier gastiren oder Collecte machen will. Gastiren! ich möchte wissen worin. „Noth in allen Ecken“ — „die Brandschatzung“ — „der Schuldner in der Klemme“ oder als „armer Poet“. Mit einem Wort, machen Sie mir den Kopf nicht warm und stehen Sie in Geduld.“

Murrend und knurrend entfernten sich die Menschendarsteller; der Direktor wollte sich mit dem seidenen Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischen, als sich die Thür öffnete und schnellen Schrittes der Komiker hereintrat.

„Was ist Ihr Begehr?“

„Dies ahnen Sie nicht? — Gage! Gage! oder ich muß mich weiter umsehen. Schuster und Schneider heften sich an meine Fersen, alle Abende, wo ich spiele, fragen sie beim Portier nach, lassen mich herausrufen, um ein Wörtchen mit mir zu sprechen. Herr! wenn das die Theater-Chronik erfährt, so reißt sie Witze über mich und schreibt: daß ich herausgerufen werde nach dem ersten, zweiten und dritten Akt, in den Zwischenscenen, ja, sogar ehe der Vorhang aufgeht. Also, Herr Direktor! erfüllen Sie Ihre Pflicht, wenn Sie mich behalten wollen, zahlen Sie, sonst — schließ' ich mit Hannover ab.“

„Redensarten! kenne das.“ — Der Komiker entfernte sich und der Direktor beschloß, auf der Stelle auszugehen, damit er nicht weiter behelligt werde. — Klingling! — „Mein Gott! wer mag das sein? — Ha! Herr Liebeskind, der zweite Liebhaber! Schnell, wo sind denn die Rollen?“

„Guten Tag, Herr Direktor!“

„Schön, daß Sie kommen. Hier, es wird wahrscheinlich eine Veränderung eintreten, hier, nehmen Sie die Rolle des „Percival“ und des „Carl Moor“, wahrscheinlich schicke ich Ihnen noch den „Landwirth.“

„Den Percival?“ Der zweite Liebhaber läßt sich verblüffen, er rennt damit fort, er läßt sich damit abspeisen, obgleich der Direktor weiß, daß er bei seiner Bühne nicht diese Rolle spielt.

„Gott sei Dank! der ist beseitigt, aber — wer kommt denn da? Der Meyer und der Lehmann? Sogar aus dem Chor?“

„Gehorsamer Diener, Herr Direktor!“

„Diener! 's ist gut, daß Sie kommen. Hier ist der Strafzettel vom Inspicienten, stehen schon wieder darauf. — In den Hugenotten zu spät gekommen, in Norma zu spät mit dem Umzug fertig geworden...“

„Herr Direktor!“

„Ich will keine Vertheidigung wissen.“

„Nichts von Vertheidigung, wir wollen Ga...“

„Ueberhaupt ist jetzt eine Unordnung im Chor, die schauderhaft ist. Kein guter Wille, stecken auch Abends nach der Vorstellung die Talglichter ein. Adieu!“

Er geht in das Nebenzimmer und flüchtet sich dann in's Freie. — Der Abend naht. Die Orchestermitglieder mit in Moll gestimmten Gesichtern, die Logenschließer, die Schauspieler, sie gehen in's Theater, sie sind da, nur das Publikum will nicht kommen. Herr des Himmels! welche Leere im Parterre, in den Logen kann man Haschemännchen spielen, nicht ein einziger Sperrsitz klappt und knarrt. Die andern Vorstellungen erlebten gleiches Schicksal, ein zweiter Zimmermann, der über die Einsamkeit hätte schreiben wollen, hätte kein besseres Plätzchen gefunden, als im Theater. In seiner Verzweiflung ließ der Direktor große Spektakel- und Ritterstücke los. Nichts! Er fühlte der Zeit an den Puls, er observirte die politischen Bewegungen, er gab die „Parlamentswahl“, „Stumme von Portici“, den „Wilhelm Tell“. — Nichts, das Publikum blieb hartnäckig, es war auf keine Weise flüssig zu machen.

„Halt!“ dachte der Direktor, „du mußt einen großen, berühmten Gast kommen lassen, Döring, Grunert, den Emil Devrient oder sonst einen Heroen der Coulissenwelt, der dir ein volles Haus macht.“ — Während er so diesem Gedanken nachhing, da kam ein Gast in die Stadt, den Niemand erwartet hatte. Ein Held? O ja, denn bei seinem Auftritt zittert alle Welt, Alle erbleichen. Wird er Geschäfte machen? Und wie! Gleich bei seinem ersten Erscheinen ist es zum Brechen. Dieser Gast, hört, hört! war die Cholera.

Adieu, Theater! nun war es vollends aus. Im Billetkasten spannen die Spinnen ruhig ihr Netz, auf dem Wege nach dem Theater wuchs Gras. So hatten die mißlichen Umstände des Theaters den höchsten Grad erreicht und der Direktor war im Begriff die Bühne gänzlich zu schließen.

Da begegnete ihm Herr Witzdorf, Doktor der Medicin, ein ausgezeichneter Arzt, ein höchst jovialer Mann und — Abonnent im Theater. „Warum so traurig? so niedergeschlagen?“

„Ich möchte mir ein Pistol und eine Kugel holen, um damit — Doktorchen! Doktorchen! wenn Sie hier in mein Inneres blicken könnten. Meine ganze Gesellschaft darbt und keine Hoffnung auf Besserwerden.“

„Muth gefaßt! in acht Tagen sollen Sie Tag für Tag ein gefülltes Haus haben.“

„Wer soll dies bewerkstelligen?“

„Ich! hier haben Sie meine Hand darauf. Morgen will ich im Tageblatt etwas vorarbeiten und das Andere wird nachfolgen.“

Mit Ungeduld erwartete der Direktor den nächsten Morgen. Noch preßfeucht erhielt er das Tageblatt, wo gleich auf der ersten Seite ein vom Doktor Witzdorf abgefaßter Artikel zu lesen war, wie sich die Menschheit während des Grassirens der Cholera zu verhalten habe. Am Schluß stand: man suche Aufregung, Zorn, so wie Harm und Traurigkeit zu vermeiden, vielmehr suche man Aufheiterung, damit die Lachlust erweckt werde, wozu besonders das Theater in Darstellung von Lustspielen kräftig mitwirken könnte.

Das war ein Hoffnungsschimmer in Direktors dunkle Nacht; die Schauspieler zollten dem Artikel übermäßigen Beifall und nannten den Doktor Witzdorf den größten und geschicktesten Arzt. Der Artikel machte Sensation in der ganzen Stadt und am andern Morgen las man im Tageblatt folgende Annoncen:

„Der Herr Theaterdirektor Sirius wird dringend aufgefordert, einen Cyclus von Lustspielen zu veranstalten.
A—Z.“

Drei Zeilen darunter stand:

„Zur Wohlfahrt des Gesammtpublikums hiesiger Stadt würde sich unsere umsichtige Theaterdirektion besonderes Verdienst erwerben, wenn solche von morgen an nichts als Lustspiele auf's Repertoir bringen wollte.
Viele Nichtabonnenten.“

Alle gute Dinge müssen drei sein, man las noch:

„Auf wüthendes Verlangen: „Lumpaci Vagabundus“ oder „Rochus Pumpernickel“.
Einer für Viele.“

Na! das war Wasser auf Direktors Mühle, zumal die Cholera sich drohend anließ und schon einige Opfer gefordert hatte. Es stand Müllners „Schuld“ und „Wallenstein“ auf dem Repertoir, es hieß aber nicht: „Max, bleib' bei mir, geh' nicht von mir!“ o nein! „das Warum wird offenbar“, wenn man einen Blick in Direktors Zimmer warf,

wo sich eine Deputation der Bürgerschaft eingefunden, die ihn ersuchte, von nun an alle Tage zu spielen und nichts als Lustspiele und Possen zu geben. Franz Moor sagt: „die Todten stehen nicht auf!" — Abwarten! in dem kleinen père la chaise des Theaters, in der Bibliothekkammer, da rankten sich mit rapider Schnelligkeit Kotzebue, Bretzner, Hutt und all' die Eingesargten empor, um mit Scribe, Bauernfeld, Benedix, Nestroy, Plötz, Räder und Feldmann Hand in Hand über die Bretter zu gehen. In der Stadt wurden nur zwei Dinge gebraucht: Cholerabinden und — Theaterbillets. Schon Nachmittags um vier Uhr wurden die Thüren belagert, kein Platz im Parterre, kein Platz auf der Gallerie blieb leer, mehrmals wurde das Orchester geräumt. So ging es fort an zehn Wochen, und gelacht wurde, da es die Aerzte befohlen, gelacht, daß das ganze Parterre nur ein weißer Zahn und die Gallerie eine complete Lachmuskel bis oben auf's Paradies zu sein schien. Am meisten aber lachte der Direktor, der jetzt den Rechnungsrath und den reichen Mann spielte. Als ihm der Sohn des Aesculap begegnete, rief er freudig: „Doktorchen! Sie sind ein Mann zum Küssen; von Ihnen kann man sagen: „Endlich hat er es doch gut gemacht!" Wenn Sie ein Schauspieler wären, so würde ich Ihnen aus Dankbarkeit ein Benefiz zukommen lassen und die Stücke wählen: „der Wunderdoktor" und — „der Arzt seiner Ehre."

Ich saß mit ihr am Wiesengrund —

Ich saß mit ihr am Wiesengrund
Dort unter der blühenden Linde,
Ich küßte Wange, Stirn und Mund
Dem lieblichen lachenden Kinde.

Auf Blumen schwamm die Welle der Nacht
Mit leisem Flüstern und Rauschen —
Wir tauschten Wort um Wort so sacht,
Als könnte die Nacht uns belauschen.

Die Nacht ist verschwiegen und plaudert nichts aus;
Drum kosten so selig wir Beide,
Bis die erste Lerche zum Wolkenhaus
Sich erhob von der schlummernden Haide.

Und als ich zum Abschied sie umschlang
Am Wiesengrund unter der Linde,
Wie wurde so roth, so roth die Wang'
Dem lieblichen lachenden Kinde!

Eduard K.

Potpourri-Zeitung.

Für Theologen. Der Churfürst Johann von Sachsen schrieb Luthers Katechismus mit eigener Hand ab. Diese Handschrift kam später an Churfürst Friedrich III., welcher zum Schlusse bemerkte: „Dieß Buch hat Churfürst Johannes mit eigenen Händen geschrieben, welches mir deßhalben lieb seyn soll und nimmer von mir kommen. Gott helff, daß ich daraus fromm und selig werde. Amen!" — Friedrich, Herzog von Liegnitz, und der Gelehrte Fabian Klos ließen sich den Katechismus in den Sarg legen. — Thascius Cäcilius Cyprian, Bischof von Karthago, welcher 258 in seiner Vaterstadt enthauptet wurde, las alle Tage in den Schriften Tertullian's, dessen schwülstigen und harten Styl er aber in seinen eigenen Schriften vermieden hat. — Karl der Große liebte die Schriften des heiligen Augustin und besonders dessen Buch: „De civitate Dei" sehr. Er pflegte zu sagen: „O wenn mir doch das Schicksal zwölf Männer wie Hieronymus und Augustin zugestände!" — Elisabeth, Königin von England, las die Schriften Melanchthon's gern, besonders dessen loci theologici. — Der schwedische Held Jakob de la Gardie, welcher mehre Siege über die Russen erfocht, las Arndt's Buch vom wahren Christenthum im Geräusch der Waffen. — Christoph, Herzog von Würtemberg, der bürgerliche und religiöse Gesetzgeber dieses Landes, ließ sich die Schriften des Brentius in den Sarg legen.

Daß der Wein zu den Demagogen gehört, ist unzweifelhaft; denn er gährt in jungen Jahren und fährt später manchem, der zu viel davon trinkt, in die Krone. Er denkt an den Umsturz alles Bestehenden, indem er nach dem Sprichwort die Menschen zu Brüdern macht, und der rothe Wein erinnert an die rothe Republik. Außerdem ist er ein uralter Volksaufwiegler. Warum? Der Dichter meint:

Ja, ein alter Demagoge
Ist der Wein seit jener Nacht,
Da in Fluthen roth und golden
Er den Noah schwarz gemacht.

Eine berühmte Kiste ist diejenige, in welcher Hugo Grotius aus dem festen Schlosse Löwenstein befreit wurde. Er besang sie in lateinischen Jamben, behielt sie immer bei sich und war sehr betrübt, als sie ihm später entwendet wurde. Der bekannte Heinsius verfertigte ein griechisches Epigramm zu ihrem Lobe, und Schmelzing prägte sogar eine Medaille auf sie — Ehrenbezeugungen, die von allen Kisten der Welt wohl nur dieser einzigen zu Theil geworden sind.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 13.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 13. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Humoristisch-satyrisches Zeitungslexikon.

(Fortsetzung.)

Esel, das Symbol der Geduld und des Phlegma's, ist ein philosophischer Begriff. Seine mythische Bedeutung machte zuerst Lichtenberg klar, welcher behauptete, daß ihm der Esel vorkomme wie ein in's Holländische übersetztes Pferd. Der Esel als Thier legt keine Eier, sondern bringt lebendige Junge zur Welt. Von einem gescheidten Esel hat man noch nie etwas gehört. Im Mittelalter feierte man Feste, bei denen ein Esel die Hauptrolle spielte. Jetzt spielt mancher Esel eine Hauptrolle, ohne daß man seinetwegen Feste feiert. Da die Thiere im Alterthum das Sprechen liebten, — ich erinnere an den Ochsen, welcher vor der Schlacht bei Cannä den Soldaten zurief: Rom, hüte dich! — so ist es auch kein Wunder, daß Bileams Eselin eine Rede zu halten versuchte. Die Buchstabengläubigen datiren von dieser Rede die allmählige Ausbreitung der Intelligenz über das Menschengeschlecht.

Flinz, ein Abgott der alten Wenden, verehrt in jener für die Diplomatie so günstigen Zeit, wo es noch kein deutsches Parlament, keine Demokraten, keine Schriftsteller und Barrikaden gab, der freien Presse nicht zu gedenken, welche jetzt manchem vornehmen Müßiggänger Thränen in die Augen preßt. Ob es Flinz oder Flynz heißen müsse, ist eben so unerörtert, als die Frage, ob es besser sei, ein junges Mädchen ohne Geld oder ein altes mit Geld zu heirathen. Viele, besonders chinesische Hofräthe und deutsche Beamte aus der Metternich'schen Schule, ziehen die Form Flynis vor, welche „schweigen" bedeutet und, als die erste und letzte Pflicht der guten Staatsbürger bezeichnend, gerechten Anspruch hatte, göttlich verehrt zu werden.



Gnade erfleht man theils von Gott, theils von hochstehenden Personen. Seume will behaupten; daß: „Haben Sie die Gnade!" wörtlich nichts Anderes heißt, als: „Ich verdiene zwar das Zuchthaus, allein Sie werden mir schon einen andern guten Posten geben, den ich nicht verdiene." Von Meyerbeer in der Oper „Robert der Teufel" in Musik gesetzt, bringt es eine erstaunliche Wirkung hervor, besonders bei einer schlechten Sängerin, wenn man deren „Gnade für mich!" in ein: „Gnade für das Parterre!" verwandeln möchte.

Käse, ein auf der ganzen Welt berüchtigtes Product, wird hauptsächlich deswegen bereitet, um zu beweisen, daß man üblen Geruch haben und doch in gutem Geruch stehen kann. Besonders geliebt wird er von den Dresdener Calculators-Frauen, die bei ihren Reisen nach Leipzig Käse



und elbflorenzische Butterbemmen im Strickbeutel führen, der Ersparnisse wegen. Daß die Milben, welche auf dem Käse leben, die beste Anlage zu Hofleuten haben, ist unzweifelhaft; denn sie säen nicht, sie ernten nicht, sie arbeiten nicht, sie taugen nichts und unser himmlischer Vater kleidet sie doch. — Käsehändler ist, grammatikalisch betrachtet, ein Mann, der mit Käse handelt. Von Seiten der Kunst darf man ihn den intimsten Freund der Schriftsteller nennen; diese schreiben Werke und jener benutzt sie.

Liebe. Dieser zarte Gegenstand ist verschieden definirt



worden. Aristoteles nennt sie die Seele zweier Körper, Plato einen Wolfshunger, welcher Lämmer verschlingt, Maupertuis erblickt in ihr ein Epigramm, welches die Stärke des Geistes auf die Schwäche des Herzens ersonnen, — Sokrates einen durch Schönheit geweckten Trieb, bestimmt, das Aussterben des menschlichen Geschlechts zu verhüten. Nach Nikolas Venette ist sie ein aus dem Himmel in den Koth gefallener Morgenstern, und nach Montaigne gar eine Leidenschaft, welche den Menschen zum Thiere macht. Sylvain Maréchal nennt sie einen Januskopf aus Aether und Schlamm, und Etienne de Neufville eine Statue von Diamant mit Füßen von Thon. Am schönsten, würdigsten und deutlichsten ist sie von der Hegel'schen Schule bezeichnet worden, welche sagt: „Liebe ist die Realität der Idealität des unendlichen Seins, verbunden mit der Cupidität und Carnität zwischen Ich und Du; denn Ich und Du macht oder giebt Er."

Maus, mus, ist das einzige Wesen, welches von der



Kirche lebt und nicht dick und fett dabei wird; denn nichts ist ärmer, als eine Kirchenmaus. Bei Bäckern und Müllern befinden sich die Mäuse am besten; aber am sichersten sind sie in den Klosterbibliotheken. Die Berge kreisen und gebären eine Maus, ist ein Sprichwort, bei dessen Erinnerung die meisten Mitglieder der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt schamroth werden. Eine Abart von der Maus ist die Fledermaus, ein Mittelding zwischen Diplomat und Polizeidiener, liebt alte Gebäude, dunkle Thorwege und Kirchböden, haßt das Licht und die Aufklärung und geht nur Abends auf Raub aus.

Mensch. Was ist ein Mensch schlechthin? Hat der



Eine Recht, welcher ihn ein vernünftiges Thier, das schauen, sprechen, lachen und sich um sein Bewußtsein trinken kann, oder der Andere, welcher ihn eine schlecht gerathene Daguerreotype der Gottheit nennt? Irrt der Theolog, welcher ihn für eine vom himmlischen Vater edirte Ausgabe der Erbsünde hält, oder der Philosoph, welcher es unter die Vorzüge des Menschen vor den Thieren rechnet, daß er sich selbst tödten kann? Muß man jenem Engländer beipflichten, welcher den Menschen ein Geschöpf nennt, das mit dem Dampfe fährt, mit dem Blitze spricht und mit der Sonne malt, oder soll man über Oettinger lachen, welcher in seinem confiscirten Eulenspiegel die ganze Menschheit in die zwei großen Classen der Manichäer und Nicht-Manichäer eintheilt? Was ist der Mensch? Im Postwagen ein Platz, im Gasthof eine Nummer, bei Tische ein Couvert, im Theater ein Billet, in der Kirche ein Stuhl, beim Schneider ein Maß, beim Lotteriecollecteur ein Loos, im Leihhause ein Pfandzettel, im Hospital ein Bett und auf dem Kirchhofe ein Grab.

Mond, das unglücklichste unter allen Gestirnen; denn



die Hunde bellen und die Dichter singen ihn an. Das Erste wäre noch eher zu ertragen. Die nützliche Erfindung der Seife scheint er nicht zu kennen; denn er reinigt sich nie von seinen Flecken. Bei musikalischen Arbeiten beschränkt er sich auf das erste und letzte Viertel und das Schwanken hat er mit den Barometern, Betrunkenen und reaktionären Ministerien gemein. Alter: unbestimmt. Größe: 470 Meilen im Durchmesser. Beruf: alte Burgen und die Thränen der Liebenden zu bescheinen, auch schlafende Menschen zu Abendpromenaden auf die Dächer zu locken. Fundort: am Himmel, in Bürger's Lenore und in der ganzen morgen- und abendländischen Literatur. Besondere Kennzeichen: trägt, ohne daß er es weiß, Hörner, wie gewisse Ehemänner, und nimmt ab und zu, wie die Hoffnung der deutschen Patrioten.

Mucker, nach Kalisch bei Königsberg, Elberfeld und



den benachbarten Orangen- und Olivenwäldern zu Hause. Nährt sich von Gottesfurcht und süßen Redensarten, säuft Dinte und Wupperwasser und frißt die Religion mit Löffeln. Seltene Neigung zur Sanftmuth und zum weiblichen Geschlecht; zeigt mehr Vorliebe für junge Frauen als alte Männer und ist sehr tolerant gegen jede Intoleranz. Da er sich viel mit dem Teufel zu schaffen macht, ist es kein Wunder, daß er zuweilen des Teufels wird. Wenn er bei verschlossenen Thüren den sogenannten Muckertanz aufführt, wird seine Aufführung mit dem Schleier der Nacht und dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt.

(Wird fortgesetzt.)

Der deutsche Michel als Gypsfigurenhändler.

1.



„Michel, was hast denn da? Sind das lauter Herzog'?"
„Und Kaiser, Könige und Churfürsten, Kinder!"
„Geh, Michel, gieb uns Einen!"
„Warum nicht gar! Die kosten viel Geld — und muß mich viel plagen, bis ich's los werd'!"
„Aber Du hast ja genug — sieben und dreißig —!"
„Ja närrisch, desto mehr kosten's mich. — Geht jetzt gleich, sag' ich, und laßt mir meine Herzog' und König' in Ruh'! Wart, ich will Euch!!"

2.



„Donnerwetter! Jetzt soll schon der Satan drein schlagen — Ihr Tausendsappermentsbuben, Ihr! reißen's und zupfen's, bis mir alle meine Herzog' und Könige und Kaiser wackeln — o weh, Alles fällt! Ich bin ein geschlagener Mann!"

3.



„Hm, was soll ich jetzt thun? Im Grund hat mich der Handel viel Geld gekostet und wenig eingetragen — und die vielen Figuren — man glaubt nicht, das drückt sehr auf den Kopf, sehr! Aber was soll ich wählen? — 's ist Alles schon übersetzt — verfluchte Geschichte das, wenn man nicht weiß, was man thun soll und wohin sich wenden!"

4.



„Ei was! Ich verleg' mich wieder auf mein altes Geschäft — was man gewohnt ist, hat man gern! Juchhei — ich hab' meine sieben und dreißig Herzog' und Könige und Kaiser wieder — juchhei — und einen neuen Kaiser noch dazu!" —

Franz Trautmann.

Selbstgespräch.



„So etwas muß man mit ansehen! Die Galle möcht' einem dabei zerplatzen. In einem wohlgeordneten Polizei-Staate ist es jedermänniglich erlaubt, von seinen Gliedern zum Gehen auf anständige Weise Gebrauch zu machen, nicht aber, wie es hier geschieht, den Kopf gegen die Erde und die Beine gen Himmel zu kehren, was nichts anders, als „den Umsturz des Bestehenden" versinnlicht, und das Alles öffentlich und ungestraft. Ich sagte es aber immer: unsere Regierung überstürzt sich in Freisinnigkeit."

Klage eines Bürgergardisten.

Das Schilderhaus am Wachlokal
Ist viel zu eng und viel zu schmal:
Daß man kann nach Strapazen ruh'n,
Besorg' ein Sopha die Commun';
Journale, so nach meinem Sinn,
Und einen Spucknapf unten hin,
Ein Lämpchen könnt' sich auch noch finden,
Um die Cigarre anzuzünden;
Und, daß der Qualm hübsch freien Lauf,
Noch einen Schornstein oben d'rauf.

Theodor T.

Es thut mir leid!



„Was können Sie?"

„Ich spreche, schreibe und dichte französisch, italienisch, englisch, russisch, dänisch, schwedisch, spanisch, portugiesisch und slavisch nebst allen andern neueren europäischen Sprachen. Hebräisch, persisch und türkisch erlernte ich von Grund aus, außerdem verstehe ich noch alle Dialekte aller alten und neuen Idiome. Die exacten und nicht exacten Wissenschaften sind mir geläufig wie das Vaterunser. Ich tanze, reite, fechte; Billard, Tarok, l'Hombre, Whist spiele ich mit Meisterschaft; daß ich mit allen Instrumenten bekannt bin, glaube ich auch bemerken zu müssen, auch bin ich in allen kaufmännischen Arbeiten erfahren, habe ein Buch über den Anstand geschrieben und bekenne mich zu der politischen Ansicht, zu der Sie Ihren Sohn erzogen haben wollen. Ich singe sehr schön und spiele auf Gesellschaftstheatern. Meine Reisen erstrecken sich über alle fünf Welttheile und außerdem trinke ich kein Bier, keinen Wein, keinen Punsch, fliehe den Umgang mit Frauenzimmern und gehe Abends nie aus. Ein besonderes Vergnügen ist mir Kinder herumzutragen und Briefe auf die Post zu befördern oder Hunde spazieren zu führen. Wenn Sie mir also Ihren Sohn anvertrauen wollen, so steh' ich zu Diensten. Ich verlange freie Wohnung und monatlich vier Gulden Appointement —"

„Können Sie jongliren, taschenspielen, Gold machen —"

„Nein."

„Das thut mir leid — Ihre Bedingungen sind mir zu groß — solche Leut' krieg' ich jetzt genug um einen bayrischen Thaler den Monat — und dann haben Sie noch dazu früher politische Rollen gespielt! — Guten Morgen!"

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 14. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Der Fremdling.

Novellette von Kathinka Zitz.

In dem Dorfe Welsheim erschien eines Tages ein Mann, von dem man weder wußte, wer er war, noch woher er kam. Seine entschlossene Miene, die Würde seines blassen, von einem schwarzen Bart umgebenen Gesichtes, die Lebhaftigkeit seines Blickes, flößten trotz des kläglichen Zustandes seiner Kleidung mehr Furcht als Mitleid ein, und wo er Arbeit und Brod verlangte, wiesen ihn die Bauern kurz ab. Voll Ergebung verließ er dieses Dorf, wie er so viele andere verlassen hatte; aber kaum war er hundert Schritte aus demselben hinaus, als ihm seine Kräfte untreu wurden. Er ward vom Schwindel ergriffen, die Ohren begannen ihm zu sausen, die Erde wankte unter seinen Füßen; er ließ sich an dem Rande eines Grabens nieder und verlor das Bewußtsein.

Als er die Augen wieder aufschlug, stand ein sehr junges Mädchen mit sanften Blicken, schön wie die Blumen des Feldes, vor ihm, schüttelte ihn am Arme und sagte:

„Wacht auf, guter Mann, sonst wird Euch die Kälte schaden. Lieber Himmel, wie seid Ihr so bleich! Seid Ihr krank?“

„Ich habe Hunger.“

„So steht auf und geht mit mir in den Bauernhof dort unten, es ist nicht weit dahin und mein Vater wird Euch herzlich gern aufnehmen.“

Neu belebt durch die Hoffnung, die ihm in der reizenden Gestalt eines schönen jungen Mädchens erschien, erhob sich der Fremde; da er aber mit unsicheren Schritten einherging, so sagte das Mädchen, ohne sich an der schmutzigen, zerfetzten Kleidung des Unbekannten zu stoßen, mit einer Art lieblicher, mit Achtung vermischter Ungeduld:

„Stützt Euch auf meinen Arm, ich bin stark und werde Euch forthelfen.“

Weiß und schwächlich wie eine Lilie, reichte diese zarte Antigone kaum bis an den Ellenbogen ihres Oedipus.

Er lächelte; es war seit langer Zeit zum ersten Mal, daß seine edlen Züge von einem hellen Strahl erleuchtet wurden und daß sein Herz sich von einem wohlthuenden Gefühl durchdrungen fühlte.

„Nein, mein Kind, ich danke Dir, ich kann jetzt wieder gehen; Du bist zu zart und das Unglück darf sich nicht auf eine so frische Schönheit stützen.“

Annchen wurde über und über roth und schwieg einige Minuten lang still. Der Fremde schien in Gedanken ver-

sunken. Er gedachte seiner Tochter, die in dem Alter des Mädchens stehen müßte, das schön und gütig war, wie ein zu seinem Beistand vom Himmel herabgesandter Engel.

Vor der Thüre des Pachthofes erhob Annchen ihre blauen Augen zu dem Unbekannten. „Jetzt sind wir zu Hause," sagte sie, „nun könnt Ihr endlich ausruhen."

Sie gingen über den Hof, dann lief Annchen in die Küche, die zum allgemeinen Versammlungsorte diente, schlang ihre Arme um den Hals ihres Vaters, küßte ihn und sagte: „Väterchen, ich bringe Dir einen Gast, der müde und hungrig ist."

Der alte Hieronymus stand auf und den großen Schlapphut abnehmend, unter welchem sein dichtes schneeweißes Haar hervorquoll, ging er dem Fremden entgegen, der auf der Schwelle stehen geblieben war. „Tretet ein, Mann!" sagte er, „seid willkommen unter meinem Dache! Annchen, wir warteten nur auf Dich, um zu Nacht zu essen; laß gleich anrichten."

Während die Base Magdalene, die dem alten Hieronymus, welcher längst Wittwer war, die Wirthschaft besorgte, ein weißes Tischtuch aufdeckte und Teller darauf stellte, hatte Annchen ihren Schützling in eine Kammer geführt, wo er sich Gesicht und Hände wusch und sich vom Staube reinigte, der seine Haare, die noch von der schönsten Schwärze waren, seinen Bart und seine Kleider bedeckte; dann nahm er mit einer Verbeugung den Platz ein, der ihm zwischen dem Hausvater und seiner Tochter angewiesen wurde. Beide bezeigten ihm große Aufmerksamkeit. Annchens Bruder, ein kleiner Knabe, einige Nachbarn und der Pfarrer, die gekommen waren, während sich der Mann reinigte, umringten den Tisch. Der Fremde sprach wenig, gab kurze, aber sehr höfliche Antworten und wendete sich vorzüglich an seine schöne Nachbarin. Die übrigen Gäste, selbst der Pfarrer, standen unter dem Einfluß eines Achtungsgefühls, wovon sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochten, und trotz der fröhlichen Laune des alten Hieronymus wollte die Unterhaltung nicht recht in Gang kommen. Nachdem aber einige Flaschen guten Weines die Köpfe erhitzt hatten, drehte sich das Gespräch bald sehr lebhaft um eine Plage, mit welcher die Umgegend heimgesucht war. Eine schreckliche Viehseuche raffte zahllose Opfer hinweg; sämmtliche Landwirthe erlitten große Verluste in diesem so wichtigen Zweige ihres Vermögens, besonders war Hieronymus hart mitgenommen worden, noch am vorhergehenden Tage hatte er eine Kuh verloren und die zwei besten Pferde in seinem Stalle lagen auf der Streu.

Der Fremde hörte aufmerksam zu, dann that er einige Fragen über die Art und Weise, wie sich das Uebel anfänglich geäußert habe, über die wahrgenommenen Symptome und den anscheinenden Erfolg der bis jetzt angewendeten Mittel, endlich verlangte er die kranken Thiere zu sehen.

„Ich verstehe mich ein wenig auf Thierarzneikunde," sagte er, „und es sollte mich freuen, wenn ich Euch zum schuldigen Dank für die mir gewordene gastliche Aufnahme einigermaßen nützlich sein könnte."

Der Bauer ist in manchen Dingen ungläubig, während alberne Vorurtheile nicht leicht aus seinem schwerfälligen Gehirn zu vertreiben sind. Daher zuckten alle Anwesenden die Achsel; Hieronymus aber, der die Höflichkeit des Herzens besaß, wollte seinen Gast nicht verletzen, er schritt ihm daher voran in den Stall und alle Uebrigen folgten ihm nach, selbst die Kinder. Man vermochte die Pferde nicht in die Höhe zu bringen. Ihre Weichen wogten heftig, der Tod war unvermeidlich. Nachdem er ihnen die Augendeckel zurückgedrückt, in ihre Augen gesehen und ihnen die Nasenlöcher geöffnet hatte, nahm er einen starken Aderlaß vor und verband die Ader mit Geschicklichkeit; dann suchte er Kräuter auf der Wiese, die er zu einem Tranke kochte, welchen die Pferde gierig verschluckten, und als Hieronymus zwei Stunden später seinen Gästen das Geleite gab und im Vorübergehen einen Blick in den Stall warf, standen zur allseitigen Verwunderung die Pferde auf ihren Füßen, wieherten laut und zogen ganz munter ihr Heu aus der Raufe.

Vor Allen erstaunt war Wilhelm, ein junger Tölpel von dickhäutiger Intelligenz, er konnte gar nicht zu sich selber kommen und rief ein über das andere Mal: „Der Mann muß ein Hexenmeister sein!"

Am andern Tage hieß es im ganzen Dorfe, bei dem alten Hieronymus sei ein Bettler eingekehrt, der ihm durch das Hersagen einiger Worte zwei kranke Pferde in weniger als einer Minute geheilt habe. Dieser Mann müsse sicherlich einen Bund mit dem Teufel haben, und es würde den alten Hieronymus früher oder später großes Unglück treffen.

Am folgenden Morgen machte der Fremde mit Annchen und ihrem Bruder einen Gang durch das Besitzthum seines Wirthes und erfreute dabei das junge Mädchen im höchsten Grad durch den Reiz seiner belehrenden Unterhaltung, indem er es in die Geheimnisse der Botanik einweihte. Den Knaben lehrte er Nachtigallen durch Mehlwürmer auf die Hand locken, und als er ihm, nach Hause zurückgekehrt, einige Pferde und seinen Lieblingshund in sein Schreibeheft zeichnete, hatte er seine ganze Freundschaft gewonnen. In dem alten Hieronymus war seit dem vorigen Abend schon eine große Bewunderung und die lebhafteste Dankbarkeit für seinen Gast entstanden; als er daher nach dem Frühstücke den Fremden nach Mütze und Wanderstab greifen sah, machte er Einspruch dagegen.

„Ihr wollt uns schon verlassen?“ sagte er. „Seid Ihr mit unserer Aufnahme nicht zufrieden oder seid ihr nach dem mir geleisteten Dienste so eilfertig, Euch meiner Dankbarkeit zu entziehen? Wir hatten gehofft, Euch eine Zeit lang bei uns zu behalten. Es thut Euch Noth, von Euren Strapazen auszuruhen. Auch ist mein Wunsch, daß Ihr bleiben mögt, nicht ganz ohne Eigennutz. Die Viehseuche herrscht im ganzen Umkreise, und Ihr habt mir gestern bewiesen, daß Eure Wissenschaft ein wahrer Schatz ist. Wenn es Euch nicht unbehaglich hier ist, so bleibt bei uns; meine Kinder, die Euch schon herzlich lieb haben, bitten Euch darum.“

In der That hatte Annchen seine Hand in ihre beiden Hände genommen und heftete bittende Blicke auf ihn, ohne ein Wort zu sagen.

Der Knabe Ignaz hatte sich an seinen Rock geklammert und rief: „Du darfst nicht fortgehen, ich will es nicht haben!“

„Vortrefflicher Mann, Eure Bitten rühren mich,“ sagte der Fremde gerührt. „Ich werde mit Freuden in Eurem Hause bleiben, wo ich so gute Herzen fand, und werde mich nützlich zu machen suchen.“

Ignaz hüpfte vor Freude, Annchen klatschte vergnügt in die Hände und der alte Landmann drückte seinem neuen Freunde herzlich die Hand.

Als sie mit einander die Gebäulichkeiten des Hauswirths besuchten, machte ihn der Fremde auf die schlechte Beschaffenheit der Ställe aufmerksam, in welchen sich die Luft nicht erneuern konnte und das verdorbene Wasser stehen blieb, zwei Dinge, aus welchen nothwendiger Weise der Typhus entstehen und vieles Vieh wegraffen mußte. Er gab ihm die nothwendigen Veränderungen an, und noch an demselben Tage begannen die Handwerker unter der Anleitung des Fremden zu arbeiten. Er nahm die Schafe in Behandlung, welche anfingen von der Krankheit befallen zu werden, und nicht ein einziges derselben kam um.

Nach einigen Tagen kam der Schafhirt zu seinem Herrn und verlangte seinen Lohn mit der Erklärung, daß er sich nach einem andern Dienst umsehen wolle.

„Warum willst Du gehen?“ erkundigte sich Hieronymus.

„Ja seht, Herr, sobald der Andere sich um mein Vieh bekümmert, kann ich nicht dableiben.“

„Befindet sich Dein Vieh deshalb schlechter?“

„Hm! mit Hexerei läßt sich viel ausrichten; aber eben darum will ich fort.“

„So geh' zum Kuckuck, Dummkopf!“

Das Erstaunen des alten Landwirths erreichte den höchsten Grad, als der Fremde die Stelle des Hirten verlangte. Hieronymus wollte nicht haben, daß er zu so niedriger Verrichtung herabsteigen sollte; aber er ward durch die Beharrlichkeit des geheimnißvollen Mannes überwunden, welcher erklärte, augenblicklich weiter zu ziehen, wenn ihm sein Wunsch nicht gewährt würde.

Am folgenden Morgen führte Johann (diesen Namen hatte sich der Fremde beigelegt) mit Tagesanbruch seine Heerde auf die Wiesen und in das Haidekraut der Gebirgshöhen und jeden Abend kam er heim, um Platz an dem Tisch seines Herrn zu nehmen, der ihn nicht als Diener, sondern als Freund behandelte.

Seinerseits fuhr Johann fort ihm große Dienste zu leisten, indem er ihm eine andere Behandlungsart des Bodens angab, wodurch der Ertrag des Feldes verdoppelt wurde, und an den langen Winterabenden ertheilte er den beiden Kindern des Landmanns Unterricht in allerlei nützlichen Kenntnissen, auch machten sie bald bedeutende Fortschritte. Mit diesem sonderbaren Menschen schien Glück und Wohlstand unter Hieronymus' Dach eingezogen zu sein.

Aber indessen sich Alles um ihn belebte, häuften sich in dem Dorfe Welsheim Vorurtheil, Furcht, Haß, kurz alle bösen Leidenschaften gegen den Hexenmeister an, mit welchem Namen er von allen Bauern bezeichnet wurde.

Alles hatte beigetragen, den dummen Aberglauben dieser zurückgebliebenen Landleute zu befestigen, die nach der Viehseuche von andern Drangsalen, als Hagelschlag, Feuersbrünsten, Wolkenbrüchen und ansteckenden Krankheiten heimgesucht worden waren, wodurch sie theils in ihrem Vermögen, theils in ihren Zuneigungen beeinträchtigt wurden. Nur der Hof des alten Hieronymus war stets verschont geblieben, und sie schrieben diesen glücklichen Umstand ohne Weiteres dem höllischen Verkehr des Schäfers zu, welcher selbst zur Begründung dieses Glaubens beigetragen hatte. War es angeborner Stolz, war er stets so sehr in seine Erinnerungen versunken, oder wollte er die lästige gemeine Zudringlichkeit der Bauern von sich abhalten, er hatte während der ersten Zeit seines Aufenthaltes bei dem alten Hieronymus denjenigen, die ihn anredeten oder die im Vorübergehen den Hut vor ihm lüfteten, nie auch nur mit einem Zeichen geantwortet. Bei Tage war er theils mit Schreiben, theils mit Zeichnen beschäftigt, bald hatte er ein Buch in der Hand, bald sammelte er Kräuter in den Thälern, und Abends erblickte man ihn häufig auf einer Höhe, wo er, in seinen Mantel gewickelt, den Lauf der Gestirne beobachtete. Ohne Zweifel trieb er Zauberei. Wie oft, wenn ein am späten Abend an dem Hof Vorübergehender die harmonischen Fluthen vernahm, die aus demselben hervorgingen, glaubte er den höllischen Sabbath zu hören. So oft aber auch ein Unglück im Dorfe geschah, wurde der Schäfer beschuldigt, es durch seine Höllenkunst hervorgerufen zu haben. Wenn man ihm auf dem Wege oder im Felde be-

gegnete, so drehte man sich schnell um, um ihm auszuweichen; man wagte sich nur in die Behausung des alten Hieronymus, wenn man überzeugt war, den Schäfer nicht anzutreffen. Er war der Gegenstand aller Gespräche in den Spinnstuben, wo man solche entsetzliche Geschichten von ihm erzählte, daß sich den jungen Mädchen und den Kindern die Haare emporsträubten, obgleich sie die Einzigen waren, die das Vorrecht hatten, zuweilen ein freundliches Wort von ihm zu erhalten, wenn sie kühn genug waren, ihn anzureden oder bei seinem Erscheinen nicht vor ihm fortzulaufen.

(Schluß folgt.)

Wort und That.

1

Drei Männer saßen beim Schenkwirth
Um Mitternacht am Tisch
Und ließen Lieder erschallen
Und pokulirten frisch.

Der Erste nimmt den Becher,
Füllt ihn mit Wein und spricht:
„Dies Glas dem jungen Tage,
Dem Freiheitsmorgenlicht!"

Und als sie angestoßen,
Der Zweite sich erhebt
Und von der bleichen Lippe
Dies Wort ihm zornig bebt:

„Den Kämpfern unermüdlich,
Den Streitern in der Schlacht,
Dem Muthe, dem Hasse, dem Trotze
Sei dieses Glas gebracht!"

Der Dritte hat nichts gesprochen,
Tief nieder zum Tisch gebückt
Hat eine Thrän' im Auge
Stilltrauernd er zerdrückt.

Daß noch manch trübe Stunde
Wird kommen dem deutschen Reich,
Eh' ganz der Sieg erfochten —
Das macht das Herz ihm so weich.

2.

Und als im Lauf der Zeiten
Die heiße Stunde kam,
Wo für das Recht zu streiten
Sein Schwert der Bürger nahm;

Als schon in allen Straßen
Der Kampf begonnen frisch —
Wo waren, die da saßen
Beim Schenkwirth um den Tisch?

Der Erste sitzt im Keller
Beim vollen Glas und stöhnt,
Wenn draußen grell und greller
Der Ruf der Schlacht erdröhnt.
Der Andre, der mit kecken
Worten den Sturm beschwor,
Blickt aus den sichern Decken
Des Bettes bleich hervor.

Den Dritten nur, der geschwiegen
Beim Schenken um Mitternacht,
Treibt's in den Kampf zu fliegen —
Feuer! — die Salve kracht —
Die Barrikade splittert,
Bedeckt mit Staub und Blut —
Der Streiter wankt und zittert,
Die Kugel traf ihn gut.

Eduard K.



Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 14.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 14. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Demokraten und Autoritäten.



„Nur die Autorität nicht verletzen," sagten die hohen gelehrten Herren mit dem politischen Heiligenschein, „dann werden wir schon mit den verfluchten Gesellen fertig. Bisher haben wir es grundgescheidt gemacht! Morbleu! das wollten wir sehr meinen! Wenn sie uns aber in die Klauen kommen, ha, alle Teufel! dann geht es ihnen sehr bitter, denn wir haben die Autorität! Was sagt Ihr?"

„Präsentirt's Gewehr! Versteht sich, wir haben die Autorität!"



Wahre Darstellung des Herrn Dr. Zipperlein, wie er eben nachdenkt, ob denn die Demokraten gar nicht zu ruiniren wären, ohne daß die Autorität der hohen Herren darunter zu leiden hätte. Wuth und Haß erster Qualität kocht in seinem edlen ultramontan-absolutistisch-antiquarischen Herzen. Er beschwört alle Geister der Unterwelt, aber es fällt ihm nichts ein, was ihn sehr frappirt, da er sich zu den Autoritäten rechnet.



Mit wehmuthsvollem Herzen wandert der antiquarische Menschenfreund und Demokratenfeind durch das Polizeigäßlein, da ertheilt der ohne Zweifel ultramontane Himmel seinem heißgeliebten Jünger seinen vollen Segen. Die entsetzlichste Correspondenz fällt in seine Hände. Wuth und Entsetzen allererster Qualität durchorkanisiren sein demokratenfeindliches Herz.



Mit Sturmeseile eilt der Virtuose des Rückschrittes vorwärts. „Jetzt sind sie in den Händen der Autorität!" jauchzt er in sich hinein. An einem Demokraten vorüber-

eilend, reißt er, um selbst seinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Hut höchst freundlich herab und ruft: „Sie verkannten mich, mein Theuerster! aber in kürzester Zeit werden Sie sehen, daß ich Ihr wahrer Freund bin!"



Er stürzt von dannen und in das geheime Conferenzzimmer der hohen, gelehrten Herren von der Autorität.

„Hat ihn schon!" stammelt der gottselige Doktor und übergiebt, Thränen der ultramontanen Bürgerpflicht vergießend, den Brief.

„Ha, die Nordamerikanische Republik —?!" schreien die hochgelehrten Autoritäten. „Edler Mann!"

„Nur meine grundverfluchte Schuldigkeit!" sagt der Doktor Zipperlein, die Hand auf's Herz legend. „Und doch beweine ich das Schicksal der Armen; denn wenn sie auch Demokraten sind, in einer Beziehung sind sie doch auch Menschen! O Gott, wie mich das schmerzt! Unter sechzehn Jahre Festung kommen sie gewiß nicht hinweg!"

„Nicht unter zwanzig Jahre!" spricht der gelehrteste Herr. „Jetzt müssen wir Autorität zeigen!"

„Ja, jetzt muß man Autorität zeigen!" sagt der Doktor Zipperlein.



Ein fulminanter Verhaftsbefehl wird sogleich in's Leben gesetzt. „Man wird ihnen die Morgenröthe zu kosten geben!" donnert es die Männer der löblichen Polizei an. „Allez, packt an! Ihr habt ohnehin lange Fasttag gehabt." Von der Rührung der Gensdarmen und der Doktor Zipperlein'schen Individualität läßt sich keine Beschreibung geben.



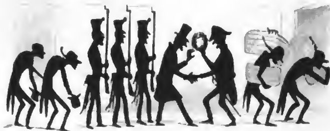
Aus den Träumen kommender Guillottinirung, Strangulirung, Kopfabjägung, Spießung, Verbrennung, Oelsiedung und Todhungerung, nebst andern auf kannibalische Principien gebauten, noch weiter auszusinnenden Marterungen werden die Demokraten aus ihren respectiven Betten herausbavonettirt —



angesichts der Frankfurter Morgenröthe, unter Doktor Zipperlein'schem Beileid von dannen in die liebezitternden Gemäuer der Frohnveste und des neuen Thurmes colportirt. —



Hierauf wird sogleich scharfsinnigste Untersuchung angestellt, wobei man die Theorie des Umsturzes in das Praktische versetzt, um hinter die kolossalen Kniffe und Verborgenheiten der Menschheits- und staatsgefährlichen Demokraten zu gelangen.



Da der edle Menschenfreund und Demokratenbeweiner Doktor Zipperlein die Kunde des gelungenen Staatsstreiches hinterbringt, will man ihm sogleich eine Lorbeerkrone aufsetzen, er sagt aber, wenn er eine Krone wünschte, so wäre sie die Märtyrerkrone oder alle andere Art Kronen, worauf sich Absolutisten und Ultramontane einlassen.

(Schluß folgt.)

Alle Wetter!



„Was sagen's — Sie wollen nicht bezahlen?" —

„Ich — nimmermehr!"

„Na, jetzt gengen's — das wär' ein G'spaß — da hab' ich den Schuldschein mit Ihrer Unterschrift —"

„Eben deswegen zahl' ich nicht. Haben's denn nicht gelesen, was in der Landbötin stand: wer auf meinen Namen was herleiht, bekommt nichts bezahlt."

„Alle Wetter! Jetzt bitt' ich Einen! Ist die verfluchte Preßfreiheit nicht ein wahres Unglück! Hätten wir Censur, wär' ihm das Inserat vielleicht doch gestrichen worden!"

Beruf.



„Erlauben Sie, können Sie mir nicht die Mannheimer Zeitung geben?"

„Gleich — wie ich fertig bin!"

„So geben Sie mir die Weserzeitung."

„Gleich — wie ich fertig bin!"

„Aber Sie lesen ja nicht drin —"

„Gleich!"

„Aber hören Sie, das ist unverschämt, daß Sie alle Zeitungen nehmen! Andere wollen auch lesen! Ist's denn nicht gleich, ob Sie —"

„Nein, das ist nicht gleich! Sie müssen wissen, ich war bis zum 6. März Censor. Da ich nun leider nicht mehr streichen kann, so halt' ich es doch für eine heilige Pflicht, die Zeitungen vor allen Andern zu lesen, um die verwünschten radikalen Artikel sogleich mündlich bekämpfen zu können und so meinen Beruf auf eine andere Weise fortzusetzen."

„Ja, das macht mir die Sache klar!"

Man tadelt, was man liebt.



„Dieses Bier in diesem Süddeutschland ist Schuld, daß alle Leute so dumm sind. Keen Mensch weeß was von Hegel, von Ronge, von — von — von — pfui! Lieber Jott! möcht' ich doch — Ne, det kann ich Sie schon sagen, wir an der Spree sind janz andere Sterbliche, wir sind uffjeklärte, jeistvolle, so zu sagen bei lebendigem Leibe jänzlich verklärte, verjeistigte unsterbliche Sterbliche! Ich hasse dieses Bier, diesen jränzenlosen Quell aller Dummheit, das eenen Mann zur schauderösesten Apathie bringt! Nehmen Sie mich nicht übel, aber ich bin nun eenmal in der jewaltigsten Rage — mir ist die Jeschichte zuwider jeworden, ich will politisiren! — Eure Rejierung taugt nichts — aber so etwas fällt Euch nicht ein, beim ersten Jlase sind alle Jedanken beim Teufel! — Ich jehe. — Schönes Kind, was bin ich schuldig — wie viel hab' ich?"

„Siebzehn Halbe."

Bock-Alphabet.



Adelsstolz, Anarchie, Aberglaube, Absolutismus — stoß, Bock!
Büreaukratie, Barbarei, Bestialität — stoß, Bock!
Censur, Cabale, Corruption — stoß, Bock!
Dictatur, Durcheinander, Denunzirerei — stoß, Bock!
Ehrlosigkeit, Eselhaftigkeit, Eigensinn, Enttäuschung, — stoß, Bock!
Freiheitsfeind, Fanghunde, Feudalherrschaft, Frömmler — stoß, Bock!
Geduldprobe, Gaunerei, Geheimnißkrämerei — stoß, Bock!
Handstreiche, Heiligthuerei, Hetzerei, Handelszwang — stoß, Bock!
Ideenzwang, Intoleranz, Jasager, Jammerer, Jesuiten, Inconsequenz, Inquisition — stoß, Bock!
Kanonendroherei, Kannegießerei, Knute — stoß, Bock!
Landesverrath, Lüge, Lobdienerei, leere Kassen, lange Finger — stoß, Bock!
Magistratsnepotismus, Meinungszwang, Metternichianer, Maitressenwirthschaft — stoß, Bock!
Nebelzieherei, Nichtsthuerei, Nummernträumerei — stoß, Bock!
Ohne Verantwortung, ohne Muth, ohne Herz — stoß, Bock!
Plackerei, Preßzwang, Polizeiwillkür — stoß, Bock!
Quintenmacher — stoß, Bock!
Rabulist, Reaction — stoß, Bock!
Spionirerei, Seelenraub, Siegelmäßigkeit, Speichellecker — stoß, Bock!
Theurer Bock, theures Brod, Titulaturnarrheit, Teufelsbeschwörerei — stoß, Bock!
Ultramontaner, Unterdrückung — stoß, Bock!
Vorrechte, Vorurtheile, Verleumdung — stoß, Bock!
Wahlbeschränkung, Wunderwitterei — stoß, Bock!
X-für-U-Macher — stoß, Bock!
Y. Find't sich nichts — stoß doch, Bock!
Zwingherrschaft — stoß, Böcklein, stoß, stoß!!

Man hüte sich!



„Hm, hm, hm! Ich weiß nicht, ich weiß nicht — jetzt haben's mir wieder die Bittschrift abgeschlagen — der Natzi hat trotz seinen Verdiensten die Schreiberstell' nicht bekommen — die Einkommensteuer — der Kaffee hat um einen Kreuzer aufgeschlagen — hm, hm, hm! — ich weiß nicht — wenn ich nur nicht auch noch radikal werde — das wäre entsetzlich! Ich kenne mich — wenn ich anfang', bin ich ein wahrer Tiger! Deirlmaier — Deirlmaier — jetzt nimm dich zusammen!"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 15. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen.
Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Der Fremdling.

(Schluß.)

Der größte Gegner des Schäfers war Wilhelm, und wenn nicht die Furcht ihn abgehalten hätte, einen mit übernatürlichen Wesen verkehrenden Menschen auch nur in Gedanken anzugreifen, so würde er im Vereine mit andern jungen Burschen ihm sicherlich einen bösen Streich gespielt haben. Vergebens bemühte sich der Pfarrer, der eben so achtbar durch seinen Verstand, als durch seine Kenntnisse und seine Tugend war und der den Irrwahn seiner Pfarrkinder bedauerte, dem jungen reichen Pächtersohn vernünftigere Gedanken einzuflößen.

„Siehst Du denn nicht ein," sprach er eines Tages zu ihm, „daß, wenn Hieronymus auf den Rath des Schäfers vorwärts kommt, es daher rührt, daß derselbe große Kenntnisse im Ackerbau besitzt und in allen praktischen Wissenschaften erfahren ist?"

„Schon gut, Herr Pfarrer! aber ich weiß was ich weiß, und Sie wissen es auch: am Tage seiner Ankunft hat er den halbtodten Gäulen des alten Hieronymus mit ein paar Worten wieder auf die Beine geholfen."

„Das heißt, Tölpel, er hat sie mit einem Aderlaß und einem Kräutertrank kurirt."

„Bei mir aber wurden die Ställe und die Hürden geleert."

„Warum thatest Du nicht, was Dir Hieronymus auf Angabe des Schäfers rieth?"

„Herr Pfarrer, Sie werden mir es doch nicht zum Vorwurf machen wollen, daß ich den lieben Gott nicht erzürnen wollte! Und dann, ist nicht erst gestern des alten Niklas Tochter gestorben, weil ihr der Herenmeister vor acht Tagen einen Blumenstrauß gab... und Annchen, die es früher zufrieden war, meine Braut zu werden, will nichts mehr von mir wissen, seit dieser Anhänger des Satans im Dorfe ist. Glaubt Ihr, daß dies mit natürlichen Dingen zugeht?"

„Das Letzte, mein Junge, mag wohl daher kommen, daß Du nicht besonders angenehm bist und daß dem Mädchen die Augen aufgehen."

„Herr Pfarrer!"...

Der Pfarrer hatte alle mögliche Mühe ihn zu beruhigen; denn zu Wilhelms dummer Leichtgläubigkeit gesellte sich noch eine vollkommen gerechtfertigte Eifersucht. Im

Umgange mit dem Schäfer hatte sich Annchens Herz allen edlen Empfindungen erschlossen; ihr helles Begriffsvermögen hatte sich rasch entwickelt, ihre Sprache war rein und gebildet geworden, zwischen ihr und Wilhelms Gemeinheit konnte keine Sympathie bestehen, auch knüpfte sie ein weit lebhafteres Gefühl als das der bloßen Dankbarkeit an denjenigen, der ihr eine neue Seele geschaffen hatte. Er war freilich mehr als noch einmal so alt als sie; aber sein Gesicht war so edel, sein Blick so sanft, sein Verstand so erhaben und liebenswürdig, in seiner Nähe entströmte das Leben so rasch und so ausgefüllt, sie war von so neuen und angenehmen Empfindungen durchdrungen, daß sie eine tiefe Anhänglichkeit für ihn faßte, daß sie an seiner Seite in unaussprechlichem Entzücken schwelgte. An schönen Tagen brachte sie dem Schäfer selbst sein Frühstück auf das Feld, wie weit er auch von dem Hofe entfernt sein mochte, und dann lasen sie, am Rande eines Waldes oder in dem Schatten eines Baumes sitzend, gemeinschaftlich ein Buch, dessen Inhalt durch die Bemerkungen des Schäfers noch anziehender wurde.

Eines Tages aber kam die düstere Trauer des Schäfers, die sich nach und nach verloren hatte, neuerdings zum Vorschein, er ging wieder mit gesenktem Haupte einher und selbst Annchen vermochte die Wolken nicht von seiner Stirne zu vertreiben; denn vermöge seiner Erfahrung hatte er die raschen Fortschritte wahrgenommen, welche die Liebe in ihrem Herzen gemacht hatte, und bei der Prüfung seines eigenen Herzens war er erschrocken. Sollte er fliehen und dieses Kind verlassen, dessen Schmerz sicherlich nicht vorübergehend sein würde? Annchen war so bezaubernd, daß er sie mit der ganzen Glut liebte, die ihm die Stürme des Lebens übrig gelassen hatten. Aber sollte er dieser frischen Blume ein Herz zur Stütze geben, welches durch vielfältiges Unglück aufgerieben war? Nein, im fünfundvierzigsten Jahr ist es zu spät, das Leben noch einmal anzufangen; er fühlte, daß er die Kraft nicht mehr besaß, glücklich zu werden. Sein Entschluß war gefaßt, er wollte fort, doch zuvor wollte er den Versuch machen, Annchen zu heilen und ihre Wahl auf einen ihrer würdigen Gegenstand zu leiten. Das Schicksal selbst unterstützte auf traurige Weise die Ausführung seines Planes.

Eines Abends, als er in einem einsamen Hohlweg gedankenvoll hinter seiner Heerde herschlenderte, fiel ein Schuß, der ihn mitten in die Brust traf. Er sah eiligst einen Mann entfliehen, den er erkannte, dann stürzte er auf das Angesicht nieder. Bald aber raffte er alle seine Kräfte zusammen und, von seiner Willensstärke unterstützt, gelang es ihm den Hof zu erreichen, vor dessen Eingangsthor der kleine Ignaz bereits als Schildwache stand, um seinen Freund zuerst zu begrüßen.

„Ignaz," sagte er zu dem Knaben, „laufe ohne Aufenthalt zu dem Pfarrer und sage ihm, daß ihn ein sterbender Mensch erwarte. Kehre ja nicht ohne ihn zurück."

Ignaz sah ihn mit einer unbestimmten Besorgniß an; aber durch den Schäfer an strengen Gehorsam gewöhnt, der auf das Vertrauen in seinen Lehrer gegründet war, flog er wie ein Pfeil dahin.

Als die Heerde im Stalle war, schleifte sich Johann mühsam die in das Haus führende Treppe hinauf und fand Annchen auf dem Flur mit einer häuslichen Verrichtung beschäftigt. Sie wagte es seit einigen Monaten nicht mehr, ihm die Stirne zum Kusse darzubieten; aber sie bot ihm mit einem lieblichen Lächeln einen guten Abend.

„Guten Abend, Annchen!" sagte er leise. „Ich muß mit Deinem Vater sprechen; sei so gut ihn zu rufen."

Hierauf ging er mit wankenden Schritten in seine im Erdgeschoß befindliche Kammer, und indem er ein Tuch fest auf seine Wunde drückte, streckte er sich auf dem Lager aus, von dem er nicht mehr aufstehen sollte.

Hieronymus kam mit Licht; als er Johanns gänzlich entstelltes Gesicht sah, rief er aus: „Was fehlt Euch, Freund? seid Ihr von Krankheit befallen worden?"

„Stille, stille!" antwortete jener mit schwacher Stimme, „Ihr seid ein Mann und müßt stark sein für uns Alle. Ich werde binnen einer Viertelstunde todt sein, fragt mich nichts. Ich sterbe mit dem Bedauern, Euch und die Euren zu verlassen, und mit dem lebhaftesten Dank für das Glück, welches Ihr mich genießen ließet und an welches ich längst nicht mehr glaubte. Vergönnt mir, mich ein wenig zu sammeln und bereitet Eure Tochter auf meinen Tod vor."

Hieronymus ging schnurstracks in den Stall und ließ flugs einen Knecht aufsitzen, um einen Arzt aus der nächsten Stadt zu holen, der jedenfalls zu spät kommen mußte, und dessen Erscheinen daher nutzlos war. Der Schäfer Johann verstand sich zu gut auf Wunden.

Hieronymus ging zu seiner Tochter. „Habe Muth, mein Kind!" hob er an, „ich habe Dir ein großes Unglück zu verkünden." Seine Stimme war so bewegt, daß sie nicht länger auf ihn hörte, sondern das, was sie zu befürchten hatte, mit dem Vorgefühl der Liebe errathend, stürzte sie in Johanns Kammer, und als sie ihn mit bleichem Angesichte, mit kaltem Schweiß auf der Stirne und sonderbar glänzenden Augen auf dem Bette liegen sah, warf sie sich schreiend und schluchzend über ihn her. Hieronymus, der ihr gefolgt war, und der Kranke suchten sie vergebens zu beruhigen.

„Annchen, Du thust mir wehe!" sagte Johann mit peinlicher Anstrengung. „Mich dürstet sehr, gieb mir ein Glas Wasser."

Diese wenigen Worte riefen sie zur Besinnung zurück, sie gehorchte und während der Kranke seine Lippen mit dem

Wasser benetzte, das sie ihm mit der einen Hand hinreichte, legte sie ihm mit der andern und mit ihres Vaters Hilfe das Kissen zurecht, und reichliche Thränen fielen aus ihren Augen auf das Gesicht des Sterbenden.

Der Pfarrer kam sehr bestürzt herbei und wollte die Kinder entfernen. Johann verhinderte ihn daran.

„Ignaz wird aus Liebe zu mir stille sein," sagte er, „Annchen wird ihre ganze Vernunft zu Hilfe rufen und meine Beichte, die Ihr Alle hören sollt, wird ohne Zweifel dazu dienen, die Bitterkeit des Schmerzes zu vermindern, das Mitleid wird vielleicht vom Abscheu verdrängt werden."

Hieronymus, die Kinder und der Priester knieten um das Bett herum und nach einem kurzen Gebet erhob sich der letztere, legte ein Krucifix auf die Brust des Sterbenden und sagte: „Redet, mein Sohn! Gott, der Euch verzeihen wird, hört auf Euch."

„Ehrwürdiger Priester," sprach dieser mit schwacher Stimme, „mit mir erlischt der edle Stamm der Grafen von Jaroski. Vor dem letzten Aufstand der Polen war ich einer der glücklichsten Menschen. Der Gatte eines tugendhaften Weibes, der Vater eines vielversprechenden Sohnes und einer reizenden Tochter, griff ich zu den Waffen, um die Unabhängigkeit meines Vaterlandes zu erstreiten. Zum Generallieutenant der polnischen Reiterei erhoben, bestand mein Sohn trotz meiner Bitten und Befehle darauf, unter den feindlichen Fahnen zu dienen, weil er von der Gunst des russischen Herrschers berauscht war. Mein Schloß wurde in Brand gesteckt, meine Frau und meine Tochter wurden nach unerhörten Schandthaten getödtet. O mein Vater, ich klage mich vor Euch all' des Hasses an, der nach solchen schrecklichen Schlägen in mein Herz einzog. Ich kämpfte nicht mehr, um den Erfolg einer heiligen Sache zu sichern, sondern um mich zu rächen.... O, wie viele nutzlose Grausamkeiten habe ich begangen! Endlich wurde in einem der vielen Kämpfe, in welchen unsere wackern Streiter die Oberhand behielten, mein Sohn zum Gefangenen gemacht und vor ein Kriegsgericht gestellt, bei welchem ich den Vorsitz führte. Da ich die hingemetzelten Gestalten meiner Frau und Tochter stets vor Augen hatte, so sah ich in ihm nichts weiter als einen Verräther und Muttermörder, die Schande meines Namens. Ich bot Alles auf, um seine Verurtheilung zu bewirken: da er aber dennoch freigesprochen wurde, so gerieth ich in solche Wuth, daß ich eine Pistole hervorzog... O, Brutus war nur der Richter seiner Kinder... ich ward meines Sohnes Henker!" Er verbarg sein Gesicht in seine blutbefleckten Hände und schwieg einen Augenblick still. „Ja, mein Vater, ich habe ihn mit eigenen Händen getödtet! Aber die Strafe folgte diesem entsetzlichen Verbrechen auf dem Fuße nach. Im Kriege besiegt, entging ich durch die Flucht dem Tode oder der Verbannung nach Sibirien; aber die Reue begleitete mich auf Schritt und Tritt. Mir selbst verhaßt und von den Menschen verabscheut, irrte ich, von Almosen lebend, zehn Jahre lang umher. So kam ich auch nach Deutschland, auf dessen Universitäten ich früher meine Studien gemacht hatte. Hier in diesem Hause fand ich endlich ein Glück, das ich nicht mehr verdiente; ich vergaß mein Vergehen, doch Gott ließ mich tödten, wie ich getödtet hatte. Sein heiliger Wille geschehe. Ich vergebe demjenigen, der sein Werkzeug gewesen ist."

„Mein Sohn, Sie haben allerdings ein großes Verbrechen begangen, aber Ihre Reue entsündigt Sie. Im Namen Gottes, der in die Herzen sieht, verkündige ich Ihnen Vergebung Ihrer Schuld."

Der Graf war erschöpft, die Luft drang durch die Wunde in seine Brust, seine Stimme war nur noch eine Art Zischen, es ward dunkel vor seinen Augen, seine Hand auf den Blondkopf des in Thränen zerfließenden Annchens legend, sagte er: „Auf meiner Brust, mein Kind, wirst Du ein goldenes Kreuz finden, welches einst meiner Mutter angehörte; behalte es als ein Andenken an sie und an mich. Lebe wohl, Annchen! Lebt wohl, Hieronymus und Ignaz! Lebt wohl, würdiger Priester!"

Das ausströmende Blut erstickte ihn.

Der Pfarrer verkündigte von der Kanzel seinen Tod und was er gewesen war. Das ganze Dorf folgte in stiller Geistessammlung dem Sarge desjenigen, den sie so sehr verabscheut hatten. Aber ihre Vorurtheile waren ihnen nicht genommen, als sie Annchen täglich schwach und hinfällig auf den Kirchhof wanken und einen Grabstein mit Blumen bekränzen sahen, auf welchen sie die Worte hatte meißeln lassen:

Hier ruht der Graf Johannes Jaroski, Generallieutenant des polnischen Heeres.

Man sagte: „'s ist einerlei, ob er ein Graf war oder nicht, er hat es dem armen Ding doch angethan."

Ach ja, Johann hatte es ihr angethan, denn er hatte ihr jene unwandelbare Liebe eingeflößt, von welcher man zu keiner Zeit Genesung findet.

Nach dem Tode ihres Vaters, der bald erfolgte, begab sich Annchen in ein nahgelegenes Kloster der barmherzigen Schwestern und widmete den Rest ihres kurzen Lebens den Kranken und den Unglücklichen. Von Zeit zu Zeit kam sie in das Dorf, um auf zwei Gräbern zu beten und ihren Bruder zu umarmen, der sich unter der Vormundschaft des Pfarrers zum tüchtigen Landwirth bildete.

In der Stunde, in welcher der Schäfer starb, war Wilhelm aus dem Dorfe verschwunden. Man hörte später, daß er unter die Soldaten gegangen sei.

Modejournal vom 1. Oktober 1848.

Kopfbedeckung. Die fast gänzlich außer Mode gekommenen hohen Hüte gewinnen seit dem 18. vergangenen Monats wieder etwas mehr Geltung und Ansehen; dagegen verschwinden die rothen Republikaner-Mützen allmälig; denn der Bourgeois hält unter ersteren seinen Kopf besser geborgen als unter den letzteren. Was die Köpfe selbst betrifft, so sieht man gegenwärtig viele stutzige und tüchtig gewaschene; auch trifft man mitunter noch manche steife Zöpfe und gewaltige Perrücken.

Bärte à la Hecker sind schon nicht mehr so sehr en vogue, man wird sich allmälig wieder über den Löffel barbiren lassen.

Cravatte. Das Volk hat die Zwangscravatte abgelegt; Militair und Beamte schnallen sie indeß noch immer sehr fest.

Westen mit reichen Stickereien von Gold und Silber will man nur zur Zeit des Carnevals dulden, allein mit Unrecht; denn von Westen kommt weniger Unheil als von Osten.

Manchetten. Die hohen Herrschaften haben noch immer große.

Fräcke kommen ab, denn die Blouse verschafft sich immer mehr Geltung.

Uhren waren eine Zeit lang verpönt; man wußte ja ohnehin immer, wie viel es geschlagen.

Ketten, Ringe und Armspangen werden wieder hervorgesucht und getragen, insbesondere von mißliebigen Personen.

Fußbekleidung. Die Republikaner tragen Dampfstiefel und Schuhe von Gummi elasticum, die Reactionärs Filzsocken, die Büreaukraten russische Juchten, der Bauer plumpe Holzschuhe, der gemüthliche Citoyen bleibt bei seinen liebgewordenen grünen Hauspantoffeln, nur der Proletarier geht barfuß. Liberale Zeitungsschreiber und Demagogen gehen gegenwärtig nicht mehr auf freien Füßen.

Stöcke. Korporal- und Polizeidienerstöcke scheinen ihre frühere wichtige Stellung wieder zu erlangen. Eine Zeit lang waren Knittel und gewaltige Prügel die modernsten Spazierstöcke.

Mäntel hängt man, wie immer, nach dem Winde.

Volksbelustigungen. Pferderennen, Vogelschießen, Stiergefechte ꝛc. kommen außer Cours, man hält im Freien lieber politische Volksversammlungen. Die Gallerien der Schauspiel-, wollte sagen Ständehäuser sind stets gedrückt voll, so daß sie bisweilen geräumt werden müssen. In musikalischer Hinsicht ist man noch immer sehr für Katzenmusiken.

Landsturm.



Was heult die Glocke von dem Thurme?
Was geht der Heerruf durch das Land?
Steh' auf, mein Volk, steh' auf im Sturme,
Nimm Sense, Schwert und Art zur Hand!
Die Freiheit ruft, der wir geschworen,
Und führt zum Kampfe Schaar an Schaar...
Der Feind, der Feind steht vor den Thoren,
Das Vaterland ist in Gefahr!

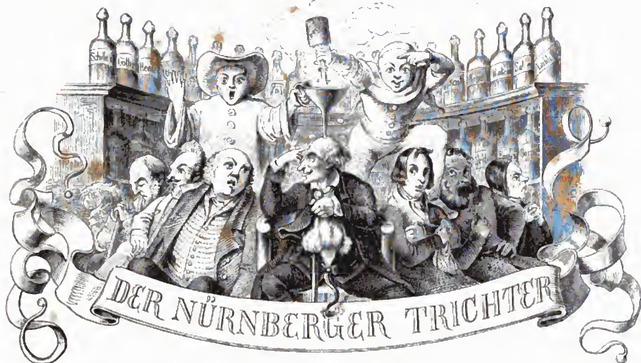
Auf allen Bergen, seht, wie lodern
Die Feuerzeichen durch die Nacht!
Sie rufen euch zur Pflicht und fodern
Den deutschen Muth zur offnen Schlacht.
Wie Varus einst mit den Lictoren,
Naht wieder eine Fremdlingsschaar...
Der Feind, der Feind steht vor den Thoren,
Das Vaterland ist in Gefahr!

Dem lieben Weib, dem theuren Kinde
Den letzten Kuß, und dann hinaus!
Die Banner flattern in dem Winde
Und schon beginnt der luft'ge Strauß.
Der Freiheit haben wir geschworen,
Ihr bringen unser Blut wir dar...
Der Feind, der Feind steht vor den Thoren,
Das Vaterland ist in Gefahr!

Eduard K.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 15.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 15. **Beiblatt zu den fränkischen Blättern.** **1848.**

Demokraten und Autoritäten.

(Schluß.)



Doktor Zipperlein stürzt fort und verbreitet die Nachricht der sich großartig manifestirenden Autorität. Sämmtliche Absolutisten und Männer des Haarbeutelsystems, desgleichen einige und mehr Jesuitenausdauerer finden sich am Polizeigebäude ein und entwickeln unter autoritätstrahlenden Gesichtern bedeutende neue Strebekraft der bisher entnervten Zöpfe. Zugleich wird zum Wohl altzeitlicher Bestrebungen beschlossen, durch den Reichsboten und die neue Münchner Zeitung anzukündigen, daß die Demokraten in engster Verbindung mit den Frankfurter Barbaren standen und daß ihre eigentliche Gestalt und Farbe die der blutdürstigsten Räuberchefs aus dem entronnenen Säculum und der allerblutrothesten Republikaner des noch gegenwärtig rinnenden Jahrhunderts sei,



welche Darstellung dem Reactionsangstschweiß vergießenden Publikum nicht vorenthalten werden darf.



Die Folgen der naturgetreuen Schilderung waren sehr natürlich. Eine große Anzahl Freunde der Demokraten ergriffen sogleich die moralische Flucht, und an der Frohnveste durften bei treffender Schildwachstehung eines der Campagna entpflückten Heldenjünglings Niemand dreimal auf und ab spazierengehen, noch weniger hinaufschauen, um nicht etwa in Versuchung zu gerathen, ein Stück von der Frohnveste abzubeißen oder die Steine mit Demokratenblicken wegzuschmelzen.



Mittlerweile warfen sich die Männer von der Autorität über den papierlichen Fund der neuzeitlichen Fürstenfresser und Menschheitsvernichter her, wobei sich ein ansehnliches Erstaunen auf die respectiven Autoritätsangesichter verbreitete, was durch Verbreitung im Publikum nur die Auslegung finden konnte, es sei das über alle Begriffe Gehende gefunden worden.



Nicht minder manifestirte sich äußerste Befremdung bei den äußerst verwickelten und sinnreichen Fragen der Verhöre. Sogar die Mauern sollen verblaßt sein, weshalb sich grauenvolle Gerüchte mit neuer Gewalt durch das erwartungsvolle Publikum dahinwälzten. Alles schien verloren!



Die Götter aber geruhten dem bebenden Publikum zu Hülfe zu kommen. Der Kopf des Herrn Doktor Zipperlein beugte sich bei einsamen Spaziergängen ein wenig zu wehmuthsvoll. — Hoffnung blitzte durch die Herzen. „So triumphirt kein Absolutist und Ultramontaner," flüsterte es. Eine äußerst wachsende Humanität auf den allerverschiedensten Autoritätsgesichtern bestärkte die goldenen Träume von zerbrochenen Demokratenfesseln.



Herr Doktor Zipperlein begegnet seinem, dem Publikum bisher unbekannten würdigen Freunde und Meinungsgenossen und ruft ihm erstaunt zu: „Was seh' ich? wir alle sind schwarz und Sie sind weiß?" —

Indessen bestürmten Deputationen über Deputationen die Autoritätsüberfluß abgebenden Senatorennaturen. Es galt, einen aufrichtigen Beschluß über neuzeitliche Politiker zu fällen.

„Alle Teufel! ich glaube gar, wir müssen uns etwas von unserer Autorität vergeben," raunte ein und der andere hohe, gelehrte Herr — „auf in die Sitzung!"



Wahre Darstellung des Eindrucks, den das nicht abzuweisende Conclusum der Unschuldserklärung auf die verschiedenen Autoritätnaturen hervorbrachte —



Deßgleichen wahre Darstellung des Befreiungs-Wonne-Pavorismus, in welchen das brave freiheitsgesinnte Volk bei Ueberantwortung der Demokraten an die frische Luft und den offenen blauen Himmel ausbrach —



Deßgleichen der Verzweiflung des ultramontanitätsdurchdrungenen Doktor Zipperlein über mißlungene Bemühungen für den Staat und der Ausbrüche des so ziemlich gerechten Unmuthes über seine unverschämt dumme Denunciation.



Wogegen derselbe auf alle Weise seinen Verstand und seine Ehre, aber vergeblich, weiß zu brennen sucht, weßhalb ihm nichts bleibt, als das Bewußtsein, der Märtyrerkrone der moralischen Vernichtung würdig geworden zu sein.



„Alle Teufel!" ruft die höchste, gelehrte Person, „hätten wir am Ende doch von unserer Autorität ein wenig gar zu viel geopfert? Müssen wir etwa wahrhaftig piano thun, um uns zu restauriren? Was sagt Ihr? Wie steht's mit der Autorität?"

„Präsentirt's Gewehr! Schlecht steht's mit der Autorität!"

„O zehntausend Donnerwetter!" seufzen die hochgelehrten Herren, „wir sind blamirt!"

Darin hatten die gelehrten Herren nicht so ganz fehlgeschossen. Den Absolutisten, Ultramontanen und Haarbeutelleuten bleibt nichts übrig, als —



in den verschiedenen Winkeln der Stadtmauern über den Doktor Zipperlein alttestamentarliche Prophetenthränen zu weinen unter dem Klageruf: „O Zipperlein, Zipperlein! was hast du für Schaden angerichtet!"

Die Demokraten



stehen in ausgezeichneter Heiligenglorie vor den enttäuschten Blicken Deutschlands. Ruhm, Ehre und großes Hallelujah ist die Frucht ihrer Verfolgung.



Die hohen, gelehrten Herren versinken jedoch ohne früheren Heiligenschein in die bodenlose Tiefe süßen Bewußtseins. — Die dankbare liberale Welt aber setzt dem Veranlasser der Autoritätsverminderung ein Grabmal, darauf ist zu lesen:



A. Trautmann.

Der glückliche Zufall.



Mandantin. Aber um Gotteswillen, Herr Doktor, jetzt dauert dieser einfache Injurienprozeß bereits neun Jahre, und noch immer sind wir nicht am Ziele!

Advokat. Ja, liebe Madame Göttinger, und ich zweifle, daß wir an's Ziel gelangen; denn Ihr Herr Gemahl muß schwören, und das wird er — der mir ertheilten Information zufolge — wohl nicht können.

Mandantin. Du lieber Gott! Wissen Sie denn nicht, daß mein guter Mann vergangene Woche plötzlich mit Tode abging?

Advokat. Was?... gestorben?... Welch ein glücklicher Zufall! — Freuen Sie sich, Madame! Wir haben uns vorsorglich zum Eid erboten. Nach Cap. XIII. §. 2. Nr. 7. der Gerichtsordnung gilt der Tod für den Eid. Ihr Prozeß ist gewonnen.

Ersatz.



„Gott, wo soll das hinaus! Keine Grundherrlichkeit, keine Vogtherrlichkeit, keine Pfarrherrlichkeit, keine Gutsherrlichkeit, keine Lehensherrlichkeit, keine Landesherrlichkeit, gar nichts giebt's am Ende mehr — Alles beschnitten, weggeblasen wie mit einem Athemzug. — Worin soll denn der Glanz der deutschen Regierungen bestehen, wenn sie gar keine Herrlichkeit mehr haben?"

„In der Ehrlichkeit."

Nur theuer.



„Jetzt merk', Jean, wie Du die Leute behandeln mußt. Da kommt der lange Baron — der muß die Cigarren zu $1\frac{1}{2}$ Kreuzer kaufen. — Ah, ergebenster Diener, Herr Baron!"

„Haben Sie gute Cigarren — aber gute, mein Lieber?"

„O ja, excellentes Cigarr, Stück drei Kreuzer — sehen Sie."

„Hm — haben Sie keine zu sieben Kreuzer?"

„O — o ja — sehen Sie — das ist freilich eine süperbe Cigarre!"

„Ja — sie sieht nicht übel aus — aber ich möchte etwas Extrafeines — hm — sagen Sie, haben Sie wohl eine noch bessere Sorte?"

„O warum nicht — aber theuer — sehr theuer — sehen Sie — aber welcher Geruch!"

„Ja — sie scheint gut — heißt —"

„Heißt — heißt Famagusta — siebenundzwanzig Kreuzer das Stück."

„Siebenundzwanzig Kreuzer? — Da mögen sie gut sein. Geben Sie mir dreißig Stück. — So, guten Morgen!"

„Ganz ergebenster Diener! — Siehst Du, Jean, so geht's, die Leute wollen einmal einen schönen Titel und viel zahlen. 's geht mit den Cigarren wie mit der Politik! Die großen Herren kennen das Kunststück!"

Die politischen Partheien.



„Mutter, der Natzi hat mich einen Absolutisten g'nennt!"

„Was? Wart', jetzt kriegst es, du frecher Bu' du!"

„Und der Bebi hat mich ein'n Hecker g'nennt!"

„Was? Nun wart', dem komm' ich erst!! — Was bist denn du, Hannesl?"

„Ich bin ein Conservativer, Mutter!"

„Brav, Hannesl, brav! Geh' her, jetzt kriegst ein Butterbemmel!"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 16. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Die Bettlerin und ihr Kind.

In der Hütte wie saust, wie braust der Wind
Durch die halb geborstenen Mauern!
Seht dort beim bleichen, sterbenden Kind
Die zerlumpte Bettlerin kauern.

Sie stützt es mit dem zitternden Arm,
Sie deckt es mit ihrem Leibe
Und Thrän' an Thräne preßt der Harm
In's Aug' dem verzweifelnden Weibe.

Wohl jeden Kummer ertrüg' sie gern
Und die bittersten eigenen Schmerzen
Und priese dafür noch den Herrn der Herr'n
Demüthig von ganzem Herzen;

Doch daß ihr Kind vor Hunger verdirbt,
Vor Elend die Wangen erblassen
Und mit ihm Alles, Alles ihr stirbt,
Das kann sie nicht tragen und fassen. —

Von der nahen Schenke durch Sturm und Nacht
Tönt lustiges Lachen und Singen —
Der armen Mutter, die einsam wacht,
Möcht' das Herz im Leibe zerspringen.

In der Schenke jubelt die wilde Lust
Und die Paare, sie dreh'n sich geschwinde —
In der Hütte daneben, wie keucht die Brust
Dem armen verhungernden Kinde!

Ein Zucken noch und ein leiser Schrei!
Das war die letzte Bewegung —
Die Bettlerin sitzt stumm dabei,
Ein Marmorbild ohne Regung. —

In der Hütte wie braust am Morgen der Wind
Durch die halb geborstenen Mauern!
Seht dort noch immer beim todten Kind
Die zerlumpte Bettlerin kauern.

Eduard K.

Lenore.

„Es giebt viel Schmerz im Volke!"

Ein frischer Leichnam war an die Anatomie abgeliefert worden und wohlgefällig betrachtete der Professor den todten Körper, der ausgestreckt und, das Gesicht ausgenommen, mit einem weißen Tuche bedeckt auf dem blutigen Präparirtische lag, um in den nächsten Stunden von den Messern der Studenten zerfleischt zu werden. Es war ein junges Mädchen von höchstens zwanzig Jahren, bildschön noch im Tode, wenn auch der Schmerz der letzten Augenblicke die Lippen ihres Lächelns, die blauen Augen ihres Glanzes beraubt und die Harmonie der Gesichtszüge entstellt hatte. Ihr kastanienbraunes Haar fiel gelöst auf die marmorweißen Achseln herab, die Zähne waren klein, die Hände zart, die Arme voll und von der schönsten Rundung.

„Armes Kind!" sprach der Professor für sich, indem er beinahe unwillführlich die kalte Hand der Todten erfaßte und ihr in das bleiche Gesicht blickte, dessen Schönheit sogar von den breiten blauen Rändern, die jetzt um die Augen liefen, nicht vermindert werden konnte. „Wie viele Hoffnungen mögen mit Dir zu Grabe gegangen sein! Wie viele Hoffnungen magst Du selbst zu Grabe getragen haben, ehe Du Erlösung in den Fluthen suchtest! Du hattest wohl weder Eltern, noch Geschwister und Gespielinnen, die Du liebtest und von denen Du geliebt wurdest, daß die Erinnerung an sie Dich nicht vom Rande des Flusses zurückstieß? Hat Dich Niemand geliebt, kein Herz für Dich geschlagen?"

Wehmüthig wandte sich der Professor von den Trümmern so großer Schönheit ab und wollte sich entfernen, als auf dem Corridor hastige Schritte hörbar wurden und ein junger Mann in den Saal stürzte, bleich, mit dem Ausdruck der höchsten Angst im Gesicht, mit verwildertem Haar und vernachlässigtem Anzuge. Kaum hatte er die Todte auf dem blutigen Tische bemerkt, als er sich, ohne sich weiter um die Anwesenheit des Professors zu kümmern, über sie hinwarf und den bleichen Mund mit unzähligen Küssen bedeckte.

„Ja, das ist sie!" rief er dabei mit klagender, herzzerreißender Stimme aus. „Sie haben mich also nicht belogen, die Herzlosen! Du bist es, Lenore, Du bist es selbst!" Und wieder begann er sie mit Liebkosungen zu überschütten, er drückte ihr die erstarrten Hände, er küßte ihr die Stirn und die eingefallenen Augen...

Der Arzt, in gerechter Würdigung des Schmerzes, hatte nichts gethan, um diese Scene zu verhindern. Als jedoch der Fremde, in den Anblick des Leichnams vertieft, Alles um sich zu vergessen schien, glaubte er ihn auf seine Anwesenheit aufmerksam machen zu müssen.

„Lassen Sie die Todte!" sprach er, sich dem jungen Manne nähernd, mit theilnehmender Stimme; „sie erwacht nicht mehr, sie hat ausgelitten!"

Durch diese Worte an den Ort, wo er sich befand, erinnert, erhob sich der Bleiche von dem Cadaver, dessen eine Hand er jedoch fest in der seinigen behielt, als wollte er damit anzeigen, daß er nicht entschlossen sei, die Wiedergefundene sich noch einmal entreißen zu lassen.

„Verzeihen Sie mein ungestümes Eindringen, Herr Professor!" sprach er leise, indem er eine demüthige Stellung einnahm und kaum wagte, den Blick vom Boden zu erheben. „Eine seltsame Bitte führt mich zu Ihnen... lassen Sie mich kurz sein; denn ich bin nicht gewöhnt, schöne Worte zu machen... ich bitte um diesen Leichnam. Ich weiß freilich," fuhr er mit gepreßter Stimme fort, „daß er der Anatomie verfallen ist: denn dieses Mädchen ist eine Selbstmörderin. Aber, um der Wunden Christi willen, lassen Sie die Unglückliche nicht zerfleischen. Sie gehörte mir, Lenore war mein. Geben Sie mir dieses Kind zurück, das ich so sehr geliebt!"

Die durch ihre Einfachheit rührenden Worte des Arbeiters, — denn ein solcher war der Bittende seiner Kleidung nach zu schließen — noch mehr aber der Ausdruck des Schmerzes in seinem bleichen Gesichte machten auf den Professor den tiefsten Eindruck. Zugleich regte sich eine leicht erklärliche Neugierde in ihm, dieses Drama, dessen entsetzlicher Schluß vor seinen Augen lag, in seiner Entwickelung kennen zu lernen. Er lud deswegen den Arbeiter ein, ihm das Nähere darüber mitzutheilen, eine Bitte, die dieser um so lieber erfüllte, als er dadurch die Erfüllung seines eigenen Wunsches zu beschleunigen hoffte.

„Lenore war eine arme Corsetmacherin," begann er, zärtlich die Hand der Todten, die er noch immer in der seinigen hielt, drückend, „und ernährte mit ihrer Arbeit sich und eine alte Mutter. Sie wohnten in einem kleinen Stübchen in der Vorstadt und waren in so fern glücklich, als ihre Bedürfnisse nicht größer waren als ihr geringes Einkommen. Da ihre Mutter fast immer kränklich war, mußte Lenore angestrengt arbeiten und ihre einzige Erholung bestand des Sonntags, wenn sie dem Gottesdienste beigewohnt hatte, in einem kurzen Spaziergange durch die Anpflanzungen, welche die Stadt umgeben. Schon oft hatte ich bei diesen Spaziergängen das eben so schöne als sittsame Mädchen erblickt. Die heftige Zuneigung, die ich zu ihr faßte, trieb mich in ihre Nähe... wir begegneten uns öfter... wir liebten uns, ehe wir noch ein Wort der Liebe gewechselt. Der Zufall kam endlich den Wünschen unserer Herzen entgegen... wir tauschten die Schwüre der Treue

und waren glücklich in dem Gedanken, in einigen Jahren durch den Segen des Priesters uns vereinigt zu sehen. Ach, wie anders sollte es kommen! wie schrecklich wurden wir getäuscht!"

Ein Thränenstrom stürzte aus den Augen des Unglücklichen und laut schluchzend warf er sich wieder über den Leichnam der Geliebten. Doch der Gedanke: „die Messer der Aerzte werden sie zerstückeln", gab ihm neuen Muth. Er raffte sich auf und theilte dem Professor, der selbst der Thränen sich nicht enthalten konnte, den Schluß seiner Erzählung mit

„Leonorens Mutter," fuhr er fort, „segnete unsern Bund, und seit dieser Zeit besuchte ich sie öfters in ihrem kleinen Stübchen. Außerdem arbeiteten wir fleißig und waren glücklich, uns Etwas für den künftigen Hausstand sparen zu können. Doch mußten wir diese Ersparnisse angreifen, als die Mutter meiner Braut kränker wurde. Der Arzt und die Apotheke rafften Alles hinweg, und als die Fabrik, in der ich als Colorist arbeitete, durch die mißlichen Zeitverhältnisse genöthigt, alle Arbeiter entlassen und feiern mußte, als ich selbst keine Beschäftigung mehr finden konnte, trat an die Stelle unseres früheren, wenn auch nur bescheidenen Glückes das bitterste Elend. Trostlos irrte ich oft ganze Tage umher, immer mit dem Gedanken beschäftigt, mir auf irgend eine Art neue Erwerbsquellen zu verschaffen. Alles mißglückte und endlich warf auch mich der Kummer auf das Krankenlager. Auf Lenore lastete nun die Sorge für mich und ihre Mutter. Sie arbeitete mit übermenschlichen Kräften, und weder meine zärtlichen Bitten, noch die liebreichen Vorwürfe ihrer Mutter waren im Stande, sie von ihrem übergroßen Fleiße abzubringen. Und doch hatte unser Unglück noch nicht den höchsten Grad erreicht. Die Mutter Lenorens hatte in früherer Zeit von einem Nachbar ein Darlehn von zwanzig und einigen Thalern aufgenommen. Der Nachbar, ein alter Wucherer, hatte ein Auge auf Lenoren und gab das Geld um so bereitwilliger, als er mit dessen Hilfe abscheuliche Zwecke zu erreichen hoffte. Als er sich hierin getäuscht sah, faßte er einen unversöhnlichen Haß gegen seine Schuldnerin, quälte sie tagtäglich um die Zurückzahlung und brachte es endlich auf gerichtlichem Wege dahin, daß sie im Falle der Nichtbezahlung gepfändet werden sollte. Schon nahte der Tag und noch war keine Aussicht auf Rettung. Da wagte es Lenore, ihre Prinzipalin um einen Vorschuß von der Höhe jener Summe anzugehen. Die Grausame lachte ihr ins Gesicht und fragte sie, woher sie denn das Geld wiederbezahlen wolle. „Ich will es abarbeiten." — „Und wovon wollen Sie unterdeß leben?" — Lenore wußte keine Antwort und schlug die Augen zu Boden. Von einem Vorschuß war zwischen ihrer Prinzipalin und ihr keine Rede mehr und der fürchterliche Tag der Pfändung rückte immer näher. Da wurde mein armes, gutes Kind von Verzweiflung ergriffen und…"

Der Colorist stöhnte, ließ die Hand seiner Geliebten los und bedeckte beide Augen mit den Händen.

„Fassen Sie sich!" rief der Professor theilnehmend, während er die Hand auf die Schulter des unglücklichen jungen Mannes legte. Dieser kämpfte mit Gewalt seinen Schmerz nieder.

„Ich habe Ihnen nur noch wenig zu sagen," sprach er so leise und undeutlich, daß man ihn kaum vernehmen konnte. „Der alte Wucherer blieb trotz aller flehentlichen Bitten ungerührt und die Pfändung sollte stattfinden. Zu seiner größten Verwunderung jedoch überbrachte ihm Lenore am Tage vorher die schuldige Summe von fünfundzwanzig Thalern. Zu erfahren, woher diese das Geld habe, war jetzt seine angelegentlichste Beschäftigung. Er erfuhr es nur zu bald — der Prinzipalin Lenorens waren an demselben Tage fünfundzwanzig Thaler in Kassenscheinen entwendet worden. Sie wissen nun Alles. Dieses Mädchen ist aus Liebe zur Verbrecherin, aus Scham über ihr Verbrechen zur Selbstmörderin geworden. Die mitleidigen Wellen des Flusses meinten es besser mit ihr, als die hartherzigen Menschen."

Der Colorist ließ erschöpft den Kopf auf die Brust sinken, faltete die Hände wie zu einem Gebet und murmelte einige unverständliche Worte durch die geschlossenen Zähne. Doch plötzlich raffte er sich wieder aus seiner gebückten Stellung auf und blickte den Professor scharf und fragend an. Dieser verstand und versprach, bei der Fakultät für die Zurückgabe des Cadavers sich zu verwenden.

„Und wann darf ich Ihre bestimmte Antwort erwarten?"

„Kommen Sie morgen früh in meine Wohnung. Für heute werde ich Anordnungen treffen, daß diese Leiche unversehrt bleibt."

Ein wehmüthiges Lächeln der Dankbarkeit flog über die geisterhaften Züge des Coloristen, dann küßte er noch einmal die Todte, drückte dem Professor die Hand und schwankte aus dem Saale. Erschüttert folgte ihm der Professor.

Der Professor erlangte durch sein Ansehn bei der Fakultät und den obrigkeitlichen Behörden die Rettung Lenorens vor den Secirmessern der Studenten um so leichter, als noch an demselben Tage der Leichnam einer erhenkten Frau von einem nahen Dorfe eingebracht wurde, die Uebungen der jungen Aerzte also ununterbrochen fortgesetzt werden konnten. Die Dankbarkeit des Coloristen kannte keine Grenzen, besonders als ihm der edle Arzt noch eine

nicht unansehnliche Summe zur Verpflegung der kranken Mutter Lenorens überreichte. Die wenigen Habseligkeiten, die er noch besaß, hatte er bereits veräußert und einen Sarg dafür gekauft, den er in den anatomischen Saal bringen ließ. Er selbst schmückte sein todtes Lieb, ordnete ihr das lange seidene Haar und flocht einen Kranz von weißen Rosen hinein. Die Obrigkeit hatte das Begräbniß auf dem Friedhofe, wo die Todten aus dem Lazareth beerdigt zu werden pflegten, gestattet. Der Colorist grub mit eigenen Händen das Grab und senkte mit Hülfe eines gutmüthigen Studenten die theure Last hinein, dann schaufelte er das Grab zu und setzte ein einfaches weißes Kreuz mit der Inschrift: „Hier ruht die arme Lenore!" darauf.

Aber noch lastete eine schwere Bürde auf seinem Herzen, die der Prinzipalin Lenorens entwendeten fünfundzwanzig Thaler, die er ihr unter jeder Bedingung ersetzen zu müssen glaubte. Obschon aufgerieben von Krankheit und Kummer, scheute er dennoch keine Mühe, wiederum Beschäftigung zu erhalten, und arbeitete Tag und Nacht, als er diese endlich gefunden hatte. Jede Woche trug er das erübrigte Geld zur Corsetverkäuferin und schon nach acht Wochen war die Schuld getilgt. Als er nach der letzten Zahlung aus dem Hause derselben trat, war er noch bleicher als gewöhnlich und ein unheimliches Feuer leuchtete aus seinen tiefeingesunkenen, geisterhaften Augen. Im Freien angekommen, starrte er zum Himmel hinauf und rief mit hohler Stimme, indem er die Arme ausbreitete: „Lenore, ich komme... bald ist das Letzte, das Schwerste vollbracht!"

Einige Tage später war der Colorist verschwunden und man hat nie mehr von ihm gehört. Das größte Aufsehen aber erregte in der Stadt das gleichzeitige Verschwinden des alten Wucherers, der an demselben Tage das Haus verlassen, einen Spaziergang über Land unternommen hatte und nicht mehr in seine Wohnung zurückgekehrt war. Alle Anstrengungen der Gerichtsbehörden, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften, blieben erfolglos. Das Gerücht bezeichnete offen den Coloristen als den Mörder des Wucherers; mit welchem Recht, hat niemals ermittelt werden können.

Lenorens Mutter starb im Irrenhause, nachdem die stille Melancholie über den Tod ihrer Tochter in Raserei übergegangen war.

Das Kreuz auf Lenorens Grabe steht noch und schon Mancher, der die Geschichte ihrer Leiden kannte, weinte eine Thräne auf den Hügel des unglücklichen Mädchens. Möge sie sanft ruhn, die arme Lenore!

Des Grafen Sohn.

Des Todtenamtes Klänge verhallen in der Gruft,
Ernst schweigend kehrt die Menge zurück zur Tagesluft,
Die Wangen bleich, die Augen von Thränenfluth beschwert, —
Ihr Graf, den sie begraben, war Allen lieb und werth.

Still wird es jetzt im Kreise, der dunklen Gruft entsteigt
Des Todten Sohn und Erbe, vor dem das Volk sich neigt;
Der bleibt am hohen Thore mit ernsten Blicken stehn
Und läßt der Diener Schaaren an sich vorübergehn.

Und wie das Grabgewölbe verläßt das letzte Paar,
Drängt sich zum Herrn in Ehrfurcht mit ernstem Gruß die Schaar.
Der hebt zum Schwur die Rechte mit stolzem Blick empor,
Dann auf der Särge Reihe zeigt er durch's offne Thor.

„Seht dort, der Sarg von Silber birgt meinen ersten Ahn,
Er machte Karl dem Großen dies Land hier unterthan;
Mit König Wittekinden schwur er zum Christenthum,
Er baute diese Kirche zu seines Glaubens Ruhm.

Sein Sohn, der ihm zur Seite hier tausend Jahre ruht,
Er gab für Kaiser Ludwig dem Deutschen Gut und Blut.
Mit Friedrich Barbarossa zog der in's heil'ge Land,
Der dort im zweiten Bogen die ew'ge Ruhe fand.

Hoch hat für freien Glauben des Helden Herz erglüht,
Deß Sarg in ferner Halle die Fackel roth umsprüht;
Zu Worms mit Karl dem Fünften saß frei er zu Gericht,
Erfocht mit Wort und Schwerte des Glaubens Morgenlicht.

Mit Gustav Adolf siegte der dort bei Breitenfeld,
Der fiel an Friedrich's Seite bei Kunnersdorf als Held,
Zwei Vatersbrüder sanken bei Leipzig siegesfroh
Und den wir heut' begraben, er focht bei Waterloo.

Ihn sah'n von euch noch viele begrünt vom Lorbeerreis,
Er fand den ew'gen Frieden in seiner Väter Kreis.
Der Ahnen lange Reihe, sie schließe hier den Lauf,
Der Letzte meines Namens, häng' ich den Schild hier auf. —

Den Enkeln mag's erzählen von alter Herrlichkeit,
Mich faßt mit Riesenschwingen der Sturm der jungen Zeit:
Mehr wird, so hör' ich's donnern in's Vaterland herein,
Mehr als des Kaisers Ritter ein deutscher Bürger sein!"

Theodor Apel.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 16.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 16. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. **1848.**

Vorschlag zur Reorganisation der Orden.



Ich bin ein großer Freund der Gerechtigkeit und nichts grämt mich mehr, als wenn das Verdienst nicht belohnt und öffentlich anerkannt wird.

Ich muß also schon für die Herren in die Schranken treten, welche mit sogenannten Repräsentationsorden decorirt sind. Ich behaupte nämlich, daß die treffende Durchlaucht bei Verleihung sicher gut gewußt hat, wofür die decorative Auszeichnung gegeben wurde, und daß es sonach an erheblichen Verdiensten nicht gefehlt habe, wenn ein Hofmann oder Diplomat und derlei hervorragende Individuen der höher stehenden Menschengeschlechtsabtheilung mit Huld übergossen wurden. Damit aber jede Bosheit, deren sich jetzt die Radicalen gegen die Fürsten unterfangen, unmöglich werde, schlage ich vor, den treffenden Individuen der höher stehenden Menschengeschlechtsabtheilung die Orden an jene Orte anzuheften, an denen die Quelle ihrer Verdienste zu finden ist. Es wird sich hiebei unverzüglich finden, daß es eine gemeine Lästerung, offenbare Malice und verstockte, neidvolle und einsichtslose Oppositionssucht sei, die verdienstvollsten Individuen in den Geruch der Verdienstlosigkeit bringen zu wollen.

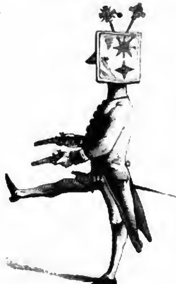
Ich bin glücklicherweise in genauester Connexion mit solchen hervorragenden Individualitäten erster Qualität und vermag deßhalb den Entwurf eines Ordensvereins mit Namen und Persönlichkeit zu geben. Man sieht daraus, wie es sich ausnehmen dürfte, wenn der Orden auf die bezeichnete Weise getragen wird. Ich bin besonders ermächtigt, in das Gebiet des Portraits zu gehen, und belohne mich für den Dienst, den ich den höher stehenden Individuen gewähre, durch das Bewußtsein der Vernichtung jener malitiösen Angabe, als hätten zwei Drittheile der genannten Herren meist Alles mehr, als Orden verdient.


Herr von Bon=appetit.


Herr von Altadel.


Herr von Zopfhausen.

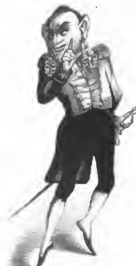

Baron Rückenbieger.


Freiherr von Blindgehorsam.


Graf Schnifflinsky.


Herr von Immerlustig.


Herr von Bringschonschnell.


Baron Lauscher



Herr von Maulrecht.



Herr von Goldmacher.



Herr von Jasager.

Ich hoffe durch diese Darstellung alle Zweifel vernichtet zu haben, daß da Verdienste sind, wo Orden getragen werden. Da die besagten Individualitäten nun nichts mehr wünschen, als die baldigste Durchsetzung der Reorganisation ihres Schmuckes, so laden wir zur zahlreichen Subscription einer Adresse an das Alles durchsetzende Parlament in Frankfurt in dem Betreffe ein. Der Erfolg wird um so sicherer sein, als fast die Hälfte der Alles durchsetzenden Versammlung in der Hoffnung zu leben berechtigt ist, in kürzester Zeit die Ordensüberschwenglichkeit des Herrn von Jasager zu genießen.

F. Trautmann.

Correspondenzartikel.

Wie gut die Franzosen von den deutschen Zuständen unterrichtet sind, beweist folgender, einer vielgelesenen französischen Zeitschrift entnommener Artikel:

Paris, 18. August 1848.

In einem alten Eichenwald bei Eisenbach wurden von der aus allen Gauen Deutschlands versammelten souverainen Jugend folgende Beschlüsse gefaßt und alsbald mit Gesetzeskraft bekleidet:

1. Alle Universitäten haben hinfort nur einen General-Rektor, der seinen Sitz abwechselnd in der Wartburg und auf dem Kyffhäuser aufschlägt. Derselbe steht in demselben Verhältnisse zu den Spezial-Rektoren, in welchem der Reichsverweser zu den Spezial-Souverainen steht.
2. Die edelste, ja einzige Beschäftigung des deutschen Burschen ist das Nachdenken über eine mögliche Verwirklichung der platonischen Republik.
3. Examina und Fakultäten hören auf. Jeder deutsche Jüngling kann in Zukunft, wenn er nur will, etwas und was er will lernen.
4. In der Vorlesung behält der Student die Mütze auf, der Professor nur dann, wenn die Majorität der Anwesenden damit einverstanden ist.
5. Die Professoren werden in direkter Wahl aus der Mitte der Studenten auf ein halbes Jahr selbst gewählt. Die abgetretenen und nicht wieder gewählten Professoren werden wieder Studenten.
6. Der Professor hat jedem Studenten beim Eintritt in das Auditorium eine Cigarre zu präsentiren, die Stecher mit Tinte zu versehen und die flüchtig nachgeschriebenen Hefte ins Reine zu schreiben.
7. Der souveraine Student geht nie ohne Schläger aus, wegen der schlagenden Beweise, die er seinen Gegnern bei Disputationen und Tanzbelustigungen damit beibringen kann. Auch die Kanonen behalten ihre alte Gültigkeit, wogegen die Hetzpeitschen, als an die absolute Gewalt erinnernd, abgeschafft werden.
8. Der souveraine Student darf essen, so viel er will. Bei Vertilgung der schädlichen geistigen Getränke, deren er sich mit Ausdauer und Aufopferung tagtäglich unterzieht, hält er es mit dem alten, aber zu allen Zeiten schönen Ausspruch: „Zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nicht genug!“
9. Keinem Studenten darf die Verehelichungsbewilligung versagt werden. Die Kinder wird der Staat zu übernehmen sehr energisch ersucht, um, wie er bereits in lobenswerther Weise angefangen hat, intelligente Soldaten daraus zu ziehen.

Schlimme Situation.



„Vorwärts, Kaiser, vorwärts, nach Deutschland!"

„Ha, ihr verwünschten Kosaken habt gut reden! Da hinten reißen mich die Andern zurück! Ich möcht' des Teufels werden! Die verfluchte deutsche Wirthschaft sehen und nicht dreinschlagen dürfen! Und das ginge noch Alles an — wüßte ich nur, daß ich meinen Herren Collegen einen Dienst erwiese — aber ich fürchte, wenn ich komme, werden ihre Unterthanen rebellisch und —"

Beiträge zur deutschen Flotte aus Neu-Abdera.

Tief durchdrungen von der hohen Bedeutung einer deutschen Flotte übersendet unterzeichneter Magistrat die Ergebnisse seiner patriotischen Sammlungen an wohllöblichen Marineausschuß. Derselbe beliebe zu empfangen:

1. 120 Dutzend hier gefertigte Schlappen, um die vaterländischen Seekrieger an die noch zu empfangenden im Voraus zu gewöhnen.
2. 50 Centner Schiffsballast aus hiesiger Registratur.
3. 10 Ballen Maschinenpapier als etwaigen Wochenbedarf des hochlöblichen Marineausschusses zu Sitzungsprotokollen.
4. Einen Eimer Tinte zu demselben Bedarf. Die Eigenthümlichkeit derselben besteht darin, daß man bei ihrem Gebrauch keine Rechnungsfehler macht und also nie wegen Differenzen oder Nachläßigkeit in die Tinte kommen kann.
5. Einen halben Centner getrocknete Spinnen aus der besuchtesten hiesigen Stadtkirche. Sind gegen die Seekrankheit zu empfehlen.
6. Zehn Exemplare des Werkes von Dr. Heckerstruve, zweite Auflage: „Die radikale Heilung des deutschen Unvermögens betreffend."
7. Fünfzehn vollständige, nun überflüssig gewordene Uniformröcke deutscher Patrimonialrichter. Die Stickerei daran ist ächt volksthümlich.
8. 3000 Stück „Reichscigarren", hiesigen Gewächses, zu Handen des Flottenauditoriats. Der Genuß einer halben reicht hin, den verstocktesten Delinquenten zu jedem beliebigen Geständniß zu bringen.
9. Den letzten Jahrgang der „Kirchenzeitung von Hengstenberg" als Einschläferungsmittel für kranke Matrosen.
10. Eine hier gefertigte sogenannte neunschwänzige Katze, deren Nutzen und Nothwendigkeit den souverainen Seesoldaten in einer beigelegten Schrift weiter auseinandergesetzt wird.

Genehmigen Sie ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 17. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. 1848.

Vom schwankenden Kahn —

Vom schwankenden Kahn blickt das reizende Weib
Still lächelnd hinab in die Wellen,
Die tausendfach spiegelnd den blühenden Leib,
Ihr rosiges Antlitz umquellen.

Jetzt senkt sie hinunter den schwellenden Arm,
Aufsprudeln noch einmal die Wogen,
Und plätschern so lüstern und kosen so warm
In langsam verschwimmenden Bogen.

Da nahen sich sacht auf kristallener Bahn
Goldfischchen mit purpurnen Flossen
Und schau'n sich die Finger, die rosigen, an,
Als grüßten sie liebe Genossen.

Ein Trauermantel entflattert sacht
Am Ufer den Lilien und Rosen,
Er senkt sich auf ihrer Schultern Pracht,
Mit lieblichern Blüthen zu kosen.

Neugierig naht ein Libellenheer —
Das erhobene Ruder im Arme
Wird plötzlich dem müssigen Fährmann zu schwer,
Er schlägt nach dem schwirrenden Schwarme,

Und stößt in der Fluth ihr Bildniß zu Schaum:
Goldfischchen und Falter verstieben —
Der Fährmann allein ist in seligem Traum
An den Lippen ihr hängen geblieben.

Theodor Apel.

Die betriebsamen Flöhe auf der Leipziger Messe.

Capriccio von Theodor Drobisch.



Nachdem ich mir den großen Elephanten angeschaut, juckte es mich, auch noch die „betriebsamen Flöhe“ zu sehen, denn „ein Floh ist mir ein sauberer Gast“. Die ganze Truppe, welche in der „Bräzel“ wohnte, bestand aus sechzehn lebenslänglich engagirten Mitgliedern, weshalb sie auch sämmtlich in der Wolle saßen.

Sechzehn Flöhe in einer Bräzel, pfui, pfui! Doch, Spaß bei Seite, ich begab mich in die Floh-Arena, wo sich schon ein Publikum eingefunden.

Endlich trat der große Moment ein. Die Herren Schwarzkünstler waren sehr frivoler Natur und ich bemerkte durch meinen Operngucker, daß sie es unter sich gar nicht an Sticheleien fehlen ließen.

Der Erste aus dem Künstlerkreise war ein Floh comme il faut. Er parirte auf jedes Wort und machte links und rechts wie ein ausexercirter Rekrut. Erst als er seine Künste gezeigt, erfuhren wir den Namen dieses holden Jünglings; der Director nannte ihn den kleinen Joseph. Ein keuscher Joseph schien er nicht zu sein, nein! er stach seinen Brod- oder vielmehr seinen Bluthern immer in die Hand und war sonach sehr fleischlich gesinnt. Der Herr der Flöhe wollte, wie es schien, diesen seinen Günstling belohnen, er setzte ihn auf die linke Hand, wo der Wüthende gleich seinen Rüssel zog.

Ich floh vor diesem Floh und rief entsetzt: „Herr! dieser Floh, dieser Schwarzgelbe, der da auf der Linken sitzt, das ist ein Wühler, der macht böses Blut! Verbannen Sie ihn aus der Versammlung, sonst wiegelt er die Andern auf und die Floh-Anarchie ist fertig!“

„Ohne Sorge, mein Herr!“ entgegnete der Besitzer der kleinen Menagerie. „Wenn ich diesem Floh eine gute Stelle gebe, wo er sich recht satt saugen kann, so wird er das gemüthlichste Vieh von der Welt.“ — Der Mann setzte ihn von der Linken auf die Rechte, suchte eine weiche behäbige Stelle und — der Floh war ruhig, so ruhig, daß der Herr ihm eine kleine goldene Kette anlegte.

Ein Floh in Ketten, das war mir außer dem Spaß, vorzüglich, als der Thierbändiger noch einen hervorholte, mit dem er auf gleiche Art verfahren. Dieser befand sich an der Kette ganz kanibalisch wohl. Gefesselt, in Banden, und da noch guter Dinge! Ich dachte: dieser Floh ist ein Philosoph, von dem man lernen kann, und wenn man schon in Spandau oder auf dem Spielberg wäre.

Jetzt kam ein Floh an die Reihe, welcher sich als Schnellläufer ausgebildet. Dieser lief auf Commando seines Herrn binnen sechs Sekunden um einen Thaler herum. — Ich dachte: „Hol' der Kukuk diesen Verschwender! Der bringt ja auf diese Art in einer Minute zehn Thaler durch!“ Als dieser Lucullus, dieser Ernst Mensen unter den Flöhen den Segen des Mannsfelder Bergbaues mit Füßen getreten, übersprang er noch sechs seiner Collegen, die vor ihm saßen.

Ich forschte nach diesem Vollbluthengst, von wo und wann er gekommen. Da erfuhr ich, er sei bei einer alten adeligen Dame auf und zu Flohhausen gefangen worden und sei sonst ein sehr stolzer Patron.

„Ganz natürlich!“ entgegnete ich: „Der Kerl weiß, daß er adeliges Blut in sich hat; deshalb gelang es ihm auch, in seiner Carrière seine Vordermänner zu überspringen.“

Jetzt öffnete der Carter, der van Amburgh der Flöhe, das Fach Nummer Vier; denn die Flöhe waren alle nummerirt, wie die Berliner Eckensteher. Nummer Vier war Seiltänzer und hielt ganz vortrefflich Balance. Ich dachte: „Wenn die Diplomaten das Gleichgewicht Europa's so halten könnten, dann wäre es gut!“

Der Floh Nummer Fünf hieß Hellmuth. Es heißt nun: „Hellmuth war ein Friedensstörer und that selten seine Pflicht“, aber dieser hier erfüllte sie äußerst pünktlich. Sein Herr setzte ihn in ein Weinglas und er sprang auf Befehl heraus. — Das ist viel! So mir nichts dir nichts gleich vom Weinglase abzuspringen, dies kostet Ueberwindung, dies macht ihm nicht ein Jeder nach.

Nummer Sechs, ein Floh, dessen Name unbekannt, da sein Pathenbrief verloren gegangen, trug an der linken Seite einen goldenen Schleppsäbel. Ich dachte: „Wie so Mancher trägt auf der Welt einen Säbel, der nicht mehr ist als ein Floh.“

Als der Krieger, oder vielmehr der Kriecher, vom Schauplatz seiner Thaten abgetreten, kamen sechs Flöhe zum Vorschein, welche in einem Compaß auf der Magnetnadel Platz nahmen und diese in Bewegung setzten. Wie derjenige

Floh hieß, der sich an die Spitze der Bewegung gestellt, weiß ich nicht, wahrscheinlich Wilhelm.

Der Künstler Nummer Acht war ein Springer zum Küssen. Er wurde auf ein Buch gesetzt, „Geschichtstabellen von Kohlrausch", und so sprang er aus einem Jahrhundert in's andere. Aus den punischen Kriegen hüpfte er zu den Kreuzzügen und trieb sich kurz darauf im dreißigjährigen Kriege herum. Als dieser Bewegliche auftrat, den der Director an eine Kette befestigt, dachte ich: „Von dem ist nicht viel zu erwarten, denn der Kerl ist sehr kurz angebunden!" Aber ich täuschte mich, er war sehr frivoler Natur. Immer trieb er sich bei den Weibern herum. Kaum hatte er die Catharina von Medicis verlassen, so hüpfte er zur Jungfrau von Orleans und endlich sprang er gar auf die Maintenon. Dieser Schwarze war wahrscheinlich Souffleur der Gesellschaft. Warum? Weil er oft ganze Seiten übersprang.

Als dieser ruhmreiche Floh wieder in sein achtes Loch gekrochen, tanzten vier seiner Genossen einen Contre und zwar so schön, daß ein neben mir stehender Tanzmeister „Bravo!" und zwei Schneidergesellen „Hierbleiben!" riefen. Kurzum, diese Flöhe gefielen so, daß sie noch einmal auf der Bühne erscheinen mußten. Schade, daß ich nicht einen Blumenstrauß oder einen Kranz mitgebracht, ich hätte ihn diesen Wackern zugeworfen.

Die Vorstellung war zu Ende und das Publikum entfernte sich. Als ich mich hinwegbegeben wollte, nahm mich der Director höflich bei Seite und sprach: „Mein Herr! ich weiß, Sie sind Journalist, Sie sind Redacteur, ich lege Ihnen meine Flöhe an's Herz. Ja, Sie redigiren die „Zeitung für die elegante Welt", Sie werden sich der armen Gedrückten annehmen, vorzüglich, da drüben der Elephant gegen sie Cabale spielt. In Prag und Dresden hatten sie schon mit dem großen Schweizer-Ochsen zu kämpfen und wie ich höre, ist auch noch eine Menagerie mit sechs Löwen im Anzuge. Wenn diese kommen, dann muß ich mit meinen Flöhen springen."

Ich erwiederte: „Herr! ich wünsche Ihren Künstlern alles Glück; aber was würden die Lions sagen, wenn ich in die elegante Welt Flöhe bringe wollte. Ich habe leider aus Rücksicht für meinen Verleger schon manchmal einen Esel in mein Blatt aufnehmen müssen; aber Flöhe! Ich müßte ja Sticheleien ertragen, so lange ich lebe."

„Herr! ich thue ein Uebriges, ich schenke Ihnen Nummer Eins, der nach Commando auf die Hand hüpft und ganz fein sticht."

„Ich danke sehr, gar nicht nöthig, es giebt schon so Literaten, die an mir herumzwicken und mich bis auf's Blut aussaugen. Mit einem Wort, ich kann, ich will nicht!"

„Sie wollen nicht? Wohlan, so werde ich mich rächen!"

„Wie so?"

„Sehen Sie hier diese Schachtel?"

„Ja! Es sind wahrscheinlich Pillen darin."

„Nein, dreihundert Flöhe, die noch abgerichtet werden sollen." — Er drängte sich in meine Nähe und wollte die Schachtel öffnen.

Herr des Lebens! jetzt hättet Ihr sehen sollen, wie ich aus der „Bräzel" kam! Ich kratzte aus wie 1806 die Preußen bei Jena; denn ich sah im Geist die Dreihundert hinter mir d'rein springen. Da fiel mir aus dem Haus- und Wirthschaftskalender ein, daß die Flöhe durch Säuren vertrieben werden können. Ich lief augenblicklich in den *** Verein, weil ich wußte, daß dessen ganze Sache Essig ist. Welcher Verein es war, mögt Ihr selbst errathen.

Schließlich bemerke ich noch für Diejenigen, welche meine Flohgeschichte interessirt hat, daß sich, wie ich am andern Tage zu meinem größten Erstaunen erfuhr, der Floh Nummer Acht nicht mehr bei der Gesellschaft befindet. Er verließ treulos die erste Liebhaberin, mit der er ein zärtliches Verhältniß hatte; er brach seinen Contrakt und ging durch die Lappen einzig und allein deshalb, weil er auf mehrmalige Bitten und Gesuche weder Zulage noch Urlaub zu Kunstreisen bekam, also die Bemerkung machte, daß sein Director ein großer — Knicker war.

Nachtwächterlied.

Aus den Papieren eines reactionären Obernachtwächters.



Ihr Deutschen, hört und laßt euch sagen,
Wollt ihr die Freiheit noch länger ertragen?
Ihr habt sie lang genug doch besessen
Und könnt sie endlich mit Freuden vergessen.
Tutu!

Schaut um euch nur zu dieser Stunde!
Geht das Geschäft nicht ganz zu Grunde,
Seit Preßfreiheit die Volksversammelten
Erzwungen von unsern Angestammelten?
Tutu!

Wie thaten wir uns früher gütlich!
Wie war der Censor so gemüthlich,
Wenn er allerunterthänigst sich sputete
Und Schriftsteller und Verleger knutete!
Tutu!

O schöne Zeit in vergangenen Jahren,
Wo wir rasirt und bezopft noch waren
Und Jeder glaubte in unsern Landen
Nur was in der „Allgemeinen" gestanden!
Tutu!

Da ging der Bürger mit seiner Familie
Des Sonntags im Felde durch Ros' und Lilie
Und freute sich, bis zu Thränen gerührt,
Daß Gott die Welt so schön ausstaffirt.
Tutu!

Auch hatt' er noch andere glückliche Zeiten
Bei fürstlichen Taufen und Lustbarkeiten,
Bei Kirchenparaden und so weiter
Und der Zopf war immer sein treuer Begleiter.
Tutu!

Jetzt aber ist Alles anders geworden,
Auf den Straßen nichts als Banditenhorden,
Heckerianer mit Turnern im Arme,
Und Alles ohne Zopf, daß sich Gott erbarme!
Tutu!

Wie soll das enden, ihr Treuen und Frommen?
Schon seh' ich der Schrecken schrecklichstes kommen,
Der Adel abgeschafft, Alle gleich
Und die Jesuiten verjagt aus dem Reich.
Tutu!

Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr Krebse und Reactionäre, habt Acht,
Habt Acht und laßt verbrüdert uns halten
An unsrer Parole: „'s bleibt Alles beim Alten!"
Tutu!

Prophezeiungen für den Monat December.

1. December. Fürst Metternich in London empfängt vom Johannisberg ein Fäßchen Most, das ihm aber nicht zusagt, weil er durchaus keine Gährung vertragen kann.

2. „ In Berlin gründet sich ein Aktienverein zur Herstellung erprobter Westentaschen-Guillotinen zum Privatgebrauch für angehende Selbstmörder.

3. „ In Leipzig geht ein Rothstift-Fabrikant in Folge eingetretener Stockung in seinem Geschäft zu den Jesuiten über.

4. „ Großes Familienfest auf dem fürstlichen Schlosse zu Gera bei der Anwesenheit Heinrich des 72sten, Heinrich des 46sten und Heinrich des 32sten. Summa Summarum 150 sanfte Heinriche.

5. „ Der deutsche Buchhandel legt Trauer an, um dadurch in Flor zu kommen.

6. „ Der Astronom Petersen zu Altona entdeckt einen Kometen, den er in Folge seiner Langschweifigkeit Dr. Bernhardi nennt.

7. „ Beim Bau einer Versenkung im Opernhause zu Berlin wird das unter Spontini verloren gegangene „piano" wieder gefunden.

8. „ Die „Illustrirte Zeitung" bringt unter ihren Portraits einmal einen Abgeordneten, der sich getroffen fühlt.

9. „ Die Königsstraße zu Berlin wird mit Asphalt gepflastert, was mit wenigen Kosten geschieht, da die Königsstraße in letzterer Zeit viel Pech gehabt.

10. „ Ein Regiment Russen ladet sich in Schlesien zum Frühstück ein.

11. „ Professor Dr. Wuttke zu Leipzig nimmt in Folge dessen den Namen „Wuttky" an.

12. „ Großer Streit der Philologen und Alterthumsforscher zu Jena über die Frage: wo Cicero's Waschbecken gestanden.

13. „ Das in Dresden ausgearbeitete Preßgesetz wird vom Leipziger Schriftsteller-Verein in Spiritus gesetzt und auf dem Schneckenberge zum ewigen Andenken, so wie zur Verscheuchung der Sperlinge aufbewahrt.

(Schluß folgt.)

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 17.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 17. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. **1848.**

Der König von Chimeniko.

Eine altamerikanische Sage.



In Chimeniko, in der neuen Welt drüben lebte vor langer Zeit ein gutes vertrauensvolles Volk. Seine Minister aber ließen es nicht aufkommen. Der Herr des Landes hieß Kazizi und führte ein recht fürstliches Leben, weil ihm kein Mensch etwas einreden durfte. Das Staatsgrundgesetz aber, das voreinst die Minister entworfen hatten, lautete: Jeder ist seiner selbst willen da, Alle miteinander aber des Kazizi wegen. Wenn es nun die Leute auch hie und da anwandelte, als stehe es damit nicht ganz richtig, so hatte das doch keine schlimme Folgen, denn am Ende glaubten sie doch wieder, es müsse so sein, und lobten den Kazizi so viel und oft sie konnten, besonders wenn er eine Zeit lang kein halbes Dutzend spießen oder hängen ließ, oder was ihm sonst einfiel. Bei feierlichen Gelegenheiten sangen sie dann auch das chimenikanische Volkslied, das lautete so:

Heil dem Kazizi,
Oro lu lu li li bang,
Der nichts Böses thut
Sein Leben lang,
Oro lu lu li li kang,
Thut er auch nichts Gut's,
Oro lo,
Bleiben wir doch guten Muth's,
Hariri harari hoplo!

Wenn also die Kazizi ein Bischen verwöhnt wurden, war es eben kein großes Wunder, denn wenn man immer gelobt wird, macht's Einem am Ende auch keine Freude, und

da hatten nun manche Hokipoki oder Volksvertreter, die dem Kaziji an seinem Namenstag gratulirten, viel Noth, etwas Neues zu sagen, das einem solchen großen Herrn noch interessiren konnte.

So ging's im Reich Chimeniko etwa 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Da war der Kaziji Zizabi an seinem Namenstage sehr zornig, weil ihm seine Volksvertreter auf so gewöhnliche Weise Glück wünschten. Statt daß er sie also zu Tisch einlud, runzelte er die Stirne sehr und sprach: „Hol' Euch Alle der Meschmudi — was so viel heißt als Teufel — Ihr seid mir langweilige, kopflose Gesellen! Von heut' an ist es mit der Gewohnheit aus. Ich habe das Schönthun satt und sehe wohl ein, wie viel besser es noch um mein Reich Chimeniko stände, wenn Ihr mir statt Eurer dummen Lobhudeleien einmal die Wahrheit gesagt hättet."

Da erschraken die Hokipoki sehr, warfen sich auf die Erde nieder und einer von ihnen sagte:

„Du bist der Herr und was Du willst, das thun wir, und was Du verlangst, das sprechen wir, denn das Staatsgrundgesetz lautet: Jeder ist seiner selbst willen da, aber Alle miteinander des Kaziji wegen. Willst Du aber, daß wir die Wahrheit sagen, so mußt Du uns erst schriftlich geben, daß Du uns nichts zu Leide thust, denn wir leben sehr gern, weil Du der beste Kaziji bist, den es in Chimeniko gegeben hat."

„Das will ich nicht," sagte der Kaziji Zizabi, „denn Euer Leben gehört zwar einzeln Euch, aber das gesammte Leben von Euch Allen gehört mir, also gehört auch das Leben eines jeden Einzelnen doch wieder mir. Sagt also kein Wort mehr, sonst werd' ich Euch nicht gut behandeln, denn ich bin leicht zum Zorn zu reizen. Ueber's Jahr aber kommt wieder und sagt mir die Wahrheit! Damit geb' ich Euch Alles wohl zu bedenken, und wenn Ihr künftiges Jahr nichts Kluges sagt, laß ich Euch Alle spießen. Meschemi, meschami!" Das hieß so viel, als: packt Euch, ich hab' Euch satt!

Die Hokipoki von Chimeniko krochen auf allen Vieren rückwärts zur Thüre hinaus bis unter eine große Palme, wo vieles Volk versammelt war, das mit Staunen wahrnahm, daß die Hokipoki sehr traurig seien. Als es aber vernahm, was vorgeschrieben sei, so schrieen Alle mit einem Mal in großer Freude auf, weil der Kaziji die Wahrheit hören wolle, trösteten die Hokipoki über die erlittene harte Behandlung und sangen insgesammt mit großer Begeisterung das chimenikanische Volkslied.

Nun dachten die Hokipoki nicht wenig nach, was und wie sie die Wahrheit sagen wollten, und die Menschen in Chimeniko waren sehr gespannt, ob sie der Kaziji spießen lassen oder zur Mittagstafel einladen werde.

Als nun der Namenstag gekommen und das Volk wieder in großer Menge bei den Palmen stand, sah man die fünf Hokipoki von Chimeniko gegen des Kaziji Wohnung daher ziehen. Sie hatten sehr schöne Kleider von amarantrothem Leinen an, in den Ohren hatten sie Colibri's hängen, durch die Nase waren sehr schöne glänzende Vogelknochen gezogen, auf dem Kopfe hatten sie lange bunte Federmützen, um den Hals viele Reihen Korallen und Schlangenzähne. Die olivenfarbene Brust aber und ihre Beine waren äußerst schön mit Thieren und Sternen tätowirt.

Alsbald waren die Hokipoki in des Kaziji Behausung getreten und verfügten sich an den Ort, wo der Kaziji auf einem goldenen Throne saß, in der rechten Hand eine tüchtige Distelpeitsche, womit er denen, welche ihm nicht gefielen, oft sehr ergiebige Schläge versetzte, und ein sehr großes indianisches Vogelnest in der linken haltend, welches diejenigen küssen durften, mit denen er zufrieden war.



Nachdem die Hokipoki mit gehörigem Ceremoniell auf allen Vieren aufmarschirt waren, erhob der Oberhokipoki, der sich an der Spitze befand, den Kopf und sprach: „O großer Kaziji, da sind wir am Fest Deines Namenstags und wünschen Dir sehr viel Glück, denn Du bist sehr groß und sehr mächtig, sehr weise und sehr gut und überaus schön. Also sollst Du sehr lang leben und uns mit Deiner Regierung beglücken. Keiner reize Deine Peitsche und jeder Deiner Diener sei werth das große Vogelnest zu küssen. Da Du aber verlangst zu wissen, was wahr ist, so höre, was ich, der Oberhokipoki, zu sagen habe."

(Schluß folgt.)

Michel und die Reaction.



Minister. Gewiß, ich mein's redlich, wir gehen gleichen Schritt!

Michel. Da bin ich dabei.



Minister. Doch hören Sie, Sie müssen bedenken —

Michel. Bedenken —? Donnerwetter! und wie Sie sich strecken! — Halt! Ich bin auch noch nicht ausgewachsen!



Minister. Aber wenn Sie mich nicht hören —

Michel. Ich hör' schon!

Minister. Wohlan, so sag' ich Ihnen, daß Sie eigentlich doch nicht berechtigt sind —

Michel. Was ist das?! Und Sie wachsen wieder?! Halt da, ich kann auch noch wachsen!!

Minister. So wachs' ich zu meiner alten Größe!



Michel. Und ich, Du Lügner, ich zu meiner alten Größe!

F. Trautmann.

Kirche und Schule.

„Unser täglich Brod gieb uns heute.“



Sechs Schüsseln und ein Maul.



Sechs Mäuler und eine Schüssel.

Verzweiflung.



Ich möchte selber mich beim Schopfe
Vor Aerger nehmen und vor Schmerz.
Die ganze Welt steht auf dem Kopfe
Und treibt mit mir den tollsten Scherz.

Erst spottet Minna der Bemühung
Um ihre Hand und lacht mich aus,
Und jetzt kommt gar in einer Ziehung
Der Siebzehner zweimal heraus.

O Liebe, Quelle meines Leides,
O Lotterie, du Guldendieb,
Ich wollte nur ich könnte Beides
So hassen, wie ich Beides lieb'.

Doch still, mein Herz, du wirst genesen
Wohl dann nur und dem Schmerz entflieh'n,
Wenn sie — was niemals dagewesen —
Einmal den Einundneunz'ger zieh'n.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 18. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Xr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Mourir pour la patrie!

Es hebt sich in nächtiger Stunde
Empor aus dem Grabessand
Ein Geist mit blutiger Wunde
Und stürmt durch das deutsche Land.
Er kommt und ruft allorten,
Allüberall spät und früh:
Der Freiheit öffnet die Pforten!
Mourir pour la patrie!

Mit Staunen vernehmen's die Alten,
Sie lauschen, zittern und glüh'n
Und fühlen lebendig die kalten
Verwitterten Herzen erblüh'n.
Es rollt in ihnen zur Stunde
Das Blut so fröhlich wie nie,
Sie reichen die Hand sich zum Bunde...
Mourir pour la patrie!

Die Jungen in frischer Blüthe,
Waghalsig, keck und schnell,
Sie jubeln und schwingen die Hüte
Und holen die Waffen zur Stell'.
Die Jungen sind stolze Degen,
Sie beugen nimmer das Knie,
Steh'n fest im Kugelregen...
Mourir pour la patrie!

Und geh'n die Blumen verloren,
Die uns der Sommer gebracht:
Es werden neue geboren,
Wann wieder der Lenz uns lacht.
Und steht auf unserm Nacken
Heut' noch die Despotie,
Wir werden sie morgen doch packen...
Mourir pour la patrie!

Eduard Kauffer.

Der schwäbische Münchhausen.



In Stuttgart lebte ein kleiner, schiefgewachsener Mann, welcher aussah, als hätte die schaffende Natur das Modell, nach welchem sie ihn gebildet, einem Zerrspiegel entnommen. Die Mängel seiner Gestalt waren aber durch geistige Vorzüge reichlich ersetzt, indem der gute Mann mit der ernsthaftesten Miene von der Welt dermaßen lügen konnte, daß es einer weiten Reise verlohnt hätte, um ihn zu hören. Wir wollen ihn einige seiner Erzählungen mit eigenen Worten vortragen lassen.

1. Die Sultanin.

Ich war in meiner Jugend ein bildschöner, hoch, schlank und kerzengerade gewachsener Mensch. Ich war damals in Wien, wo mich der neuernannte österreichische Internuntius kennen lernte und meiner imposanten Gestalt wegen als Leibjäger mit nach Constantinopel nahm. Ich hatte dort das schönste Leben, ging fleißig spazieren und blendete in meiner schmucken Livree die bewundernden Augen der Türken und Türkinnen.

Einst erblickte mich die Lieblingsgemahlin des Großherrn, da sie eben in die Sophien-Moskee fuhr. (Man nennt nämlich in der Türkei die Kirchen Moskeen und die Geistlichen Moskitos.) Mich sehen und sich in mich verlieben war Eins! Sie erkundigte sich unter der Hand nach mir, und nachdem sie meinen Namen, Stand und Wohnort erfahren, sandte sie eine alte Jüdin zu mir, welche mir ein vom feinsten orientalischen Rosenöle duftendes Billet-doux nebst der Einladung überbrachte, in weibliche Kleider vermummt zu Ihrer Sultanischen Hoheit zu kommen. Derlei Abenteuern bin ich nie ausgewichen. Die alte Sara, welche eben so gut Sahara hätte heißen können, denn sie war wirklich eine Wüste, pflegte mit Spezereien, Parfüms und Schmuckgegenständen im großherrlichen Harem einen Schacherhandel zu treiben und war daher allen dort Bediensteten wohl bekannt. Sie hüllte mich in die einer jungen Jüdin geziemenden Kleider, bedeckte mein Antlitz mit einem dichten Schleier und bepackte mich mit Büchschen und Flacons aller Art; darauf schritten wir dem Serail zu.

Willig öffneten die weißen Eunuchen uns die Thore, ungehindert betraten wir die Gemächer, welche von den schwarzen Eunuchen bewacht werden und über deren Schwelle, den Sultan ausgenommen, kein Mann treten soll. Meine bejahrte Begleiterin theilte den schwarzen Eunuchen von ihrem Tabake mit und steckte deren Oberhaupte, dem Kislar-Aga, heimlich ein Fläschchen zu, von welchem wahrscheinlich der Prophet nichts wissen durfte. Vergnügt schmunzelnd öffnete er ihr die Pforte zu den innersten Gemächern, wo sich zunächst um die Sultaninnen nur jene schwarzen Verschnittenen aufhalten dürfen, welche zugleich stumm sind. Hier wurde meine Begleiterin Sara in ein Gemach geführt, wo duftender Mokka ihrer wartete. Meiner harrte ein anderer Duft, der aus dem Bernsteinmundstücke des Tschibuk meiner süßen Zuleika kräuselte. Diese bezaubernde Cirkassierin lag anmuthig auf den schwellenden Polster ihrer Ottomane hingegossen und schien ein allerliebst kleines Opiumräuschchen zu haben. Sie las im Shakspeare, und als ich die Thüre ihres Gemaches öffnete, hörte ich sie eben deklamiren:

„Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche!" —

„Kommst Du, mein Süßer?" flötete sie mir mit einer Stimme entgegen, die mich an Sadi's Bülbül erinnerte, und streckte die Arme nach mir aus, wie die Lilie sich der Sonne zuwendet.

Wir waren in Liebe und Freude auf den elastischen Polstern des Divans kaum ein Viertelstündchen beisammen gewesen, als der Vertrauteste jener Stummen mit dem Schreckensrufe hereinstürzte: „So eben geruhen Allergnädigst Seine Majestät der Sultan zu kommen!"



„Heilige Mutter Gottes von Maria Einsiedeln!“ begann da die türkische Sultanin zu rufen. „Was fangen wir jezt an?“

Ich aber, schnell entschlossen, barg mich unter die Kissen der Ottomane, bat die Sultanin, sich wieder auf selbe niederzulassen und zu thun als schlummere sie. Bald darauf traten Seine Majestät der Sultan ein. Allerhöchstdieselben schienen sehr aufgeregter Stimmung zu sein, ließen sich auf den Divan nieder, daß er in allen seinen Fugen knackte, und riefen: „Dieses Gestell scheint auch nicht mehr viel zu taugen!“ — worauf die Tauglichkeit fraglichen Kanapee's von dem schwerbeleibten Manne dermaßen erprobt wurde, daß mir Unglückseligen, der ich unter den Kissen liegend die ganze Last der türkischen Monarchie zu tragen hatte, sämmtliche Gliedmaßen verrenkt und aus der gewöhnlichen Richtung gequetscht wurden. —

„Ja, ja!“ pflegte unser Held seine Erzählung zu schließen, „wäre mir das fatale Malheur nicht begegnet, so könnte ich jezt Portier an der hohen ottomanischen Pforte sein. Und der Posten, sage ich Ihnen, trägt seine Batzen. Nehme man nur die Trinkgelder von den Gesandtschaften allein!“ —

(Schluß folgt.)

Was sie fürchten.

„Fürchten Excellenz die freie Presse?“

„Nein! Man kann sie unterdrücken und ihr das alte Schloß vor den Mund legen.“

„Oder die Volksversammlungen?“

„Auch nicht! Ich sprenge sie mit Konstablern und Bajonetten auseinander.“

„Oder die Barrikaden?“

„Am allerwenigsten! Sie vermögen nichts gegen unsere Kanonen.“

„Aber was fürchten denn Excellenz eigentlich?“...

Der frühgealterte bleiche Minister hat mit dem Kopfe geschüttelt und nicht geantwortet. Aber ich will Euch sagen, was er fürchtet: es ist die Idee, welche der Presse die ihr gebührende Freiheit gab... es ist der Geist, der das Volk zu Versammlungen zusammenruft... es ist der Gedanke, der die Barrikaden von Wien und Berlin emporthürmte. Für die Idee giebt es kein Schloß, für den Geist keine Bajonette, für den Gedanken keine Kanonen. Sie sind ewig, unsterblich, unvergänglich und darauf beruht die Hoffnung der deutschen Patrioten.

Die Revolution in Berlin.

„Tuez, tuez!“
Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

... „Sie wächst am Schloß, sie droht, die wildbewegte Menge?“
Zornig in Falten legt der unumschränkte, strenge
Gebieter sein Gesicht.
Schon fühlt er unter sich den Thron erzittern, beben,
Den Löwen rütteln an den rost'gen Elsenstäben
Mit siegender Gewalt, die jede Schranke bricht.

„Wohlan, ich biete Trotz dem tollgeword'nen Volke!
Tuez!“... Die Salve kracht aus weißer Pulverwolke,
Und Mord und wieder Mord!
Mord! donnert es entsetzt durch Straßen und durch Gassen,
Mord! heult es tausendfach aus den zerspellten Massen,
Mord! dröhnt von Haus zu Haus im Wiederhall es fort.

Und schnell in Waffen klirrt die Stadt, die todesmuthig,
Von Rache nur durchglüht und Schlachtenlust, ihr blutig,
Entsetzlich Werk beginnt.
Schon thürmen sich empor die ersten Barrikaden...
„Tuez!“... schon rasselt Schuß auf Schuß, die Frauen laden
Gewehre, Alles kämpft vom Greise bis zum Kind.

Hurrah, die Freiheit hoch!... Den scharfen, blanken Schläger,
Pistolen und Rappier reißt von der Wand in reger
Begeist'rung der Student.
Mit weh'ndem Haare stürmt er in die Bajonette,
Die Blouse folgt... ha, seht auf grauenvoller Stätte
Berlins Spartanervolk noch sterbend unzertrennt!

Hurrah, die Freiheit hoch!... Das Schloß mit Thurm und Söller
Erbebt im Donnerschuß der steingefüllten Böller,
Die kühn der Bürger lenkt.
Muth, Tapfre! Bald ist der ohnmächt'ge Trotz gebändigt
Des Hohenzollers, bald der heiße Kampf beendigt,
Der seine Banner mit dem Blut des Volkes tränkt.

* * *

... Und als der junge Tag hoch über tausend Todten,
Hoch über Sterbenden, Verstümmelten und rothen,
Blutrothen Wunden hing:
Da sattelte zur Flucht dem Prinzen man die Rosse,
Da fühlte die Gewalt, daß in dem Söldnertrosse
Für ew'ge Zeit sie selbst den Todesstoß empfing.

Eduard K.

Bewußtsein.



„Also wirklich! Der Herr Sachshauser hat wieder eine Rede gehalten?“

„Wie ich Ihnen sage, Herr Karpfler!“

„Das ist sehr verdächtig, das hat die größten Folgen! Du lieber Himmel, wir leben in einer verhängnißvollen Zeit!“

„O, äußerst verhängnißvoll! Und die gescheidten Köpfe hört man nicht an.“

„Das ist es! Nun, wenn es schief geht, haben sie sich's selber zuzuschreiben.“

„Ja wohl, nur sich selber! Da folgen sie solchen Schreiern, solchen — solchen — ich weiß selber nicht, was — nun, Sie verstehn mich schon.“

„O, ich versteh' Sie ganz — solchen naseweisen jungen Menschen —“

„Ja wohl! und erfahrene Leute, wie wir —“

„Bescheidene Leute, wie wir —“

„Die die Gesetze kennen —“

„Und die Verordnungen —“

„Die Patriotismus haben —“

„Und die's aufrichtig meinen —“

„Die werden übersehen!“

„Ganz recht, die werden übersehen! Aber was will man da thun?“

„Da läßt sich nichts machen! Man muß sie in ihr Verderben rennen lassen! Uns bedachtsame Männer hingegen —“

„Muß das Bewußtsein retten!“

Herkules am Scheidewege.



Verzweifelte Lage das! Bin ich doch, wahrhaftig! mein Lebtag nicht in solcher Ungewißheit gewesen! Wohin soll ich mich wenden? Soll ich in die Gemeinschaft der Frommen treten oder soll ich's bleiben lassen?

Gehe ich darunter, so ist es gewiß, daß ich eine meinen göttlichen Zwecken höchst nützliche und zur Befriedigung derselben sehr anständige Unterstützung erhalte. Und, was riskir' ich am Ende dabei, wenn ich in meinen alten Tagen noch umsattle und fromm werde? Schaden kann's nicht!

Der da hinten soll seinen Arm nicht umsonst nach mir ausstrecken, ich folge seinem Winke und werde fromm! Dixi! —

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 18.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 18. **Beiblatt zu den Fränkischen Blättern.** **1848.**

Der König von Chimeniko.

(Schluß.)

„Sprich!" sagte der Kazizi. „Sag', was hast Du an mir auszusetzen seit einem Jahre?" dabei hob er seine Distelpeitsche sehr in die Höhe.

Da sprach der Oberhokipoki unerschrocken, denn er wußte wohl, daß bisher einem höchsten Beamten nichts geschah: „Mich erfaßt viel Schrecken, denn es könnte scheinen, als hätte ich früher die Unwahrheit gesagt, da ich Dich pries. Damals verdientest Du es aber sicher. Jetzt hingegen scheinst Du Deine Pflichten vergessen zu haben."

„Da bin ich begierig," entgegnete der Kazizi, „laß einmal hören, was ich verbrochen habe. Ich kann mich an nichts Böses erinnern, denn gerade dieses Jahr hab' ich alles mögliche Gute gethan, um Euch Euer Geschäft recht sauer zu machen. Nehmt Euch also in Acht, denn hier ist meine Distelpeitsche und es sind ganz treffliche scharfe Disteln daran. Was ist mein Fehler?"

„O großer Kazizi," sagte der Oberhokipoki, „Du bist *zu gut* gewesen. Du hast seit einem Jahr keine zwei Dutzend spießen lassen, Du hast nicht die Hälfte dessen verlangt, was Du sonst verlangt hast, Du hast zu viel belohnt, wo Einer was Gutes gethan, und Du hast so viel verschenkt, daß fast keine Armen mehr da sind. Das ist sehr schlimm, o Kazizi. Denn jetzt fürchtet sich kein Mensch mehr vor dem Spieß, jetzt sparen sie Alles zusammen zu Schätzen und die Andern haben keine Sorgen mehr. Wo will das hinaus — wenn die Bösen und Guten da unten keine Faust im Nacken verspüren. Ein Herr muß streng sein und thun, was er will. Wie wird man Deine Macht anerkennen, wenn keine Spießung mehr eintritt, wenn die unten thun können, was sie wollen, wenn sie Erworbenes behalten können, so viel sie vermögen, wenn die, so nichts haben, *besser* leben und sich daran gewöhnen, *Etwas zu haben*. Da werden sie nichts mehr geben wollen, da werden sie nicht mehr arbeiten wollen, da werden sie für jede verfluchte Schuldigkeit belohnt werden wollen. In Kurzem werden sie sich Alle so gut dünken wie die Hokipoki — und nicht lange wird es währen, so glauben sie, es sei der Kazizi ein Sterblicher wie sie, der Alles nach Recht, nicht aber nach Laune thun müsse."

„Und was soll ich thun?" fragte der Kazizi.

„Bei nächster Gelegenheit wieder ein Beispiel geben," versetzte der Hokipoki, „damit das Volk nicht glaubt, Du habest keine Macht mehr und brauchest seine Liebe —"

„Oder ich könnte Euch entbehren und Euren Hochmuth?" rief der Kazizi. „Wohlan denn, ich will ein kurioses Beispiel geben. Meselmudi selami — d. h. Ihr seid

heimtückische Bursche, voll Habgier und Eigennutz — hazari pomerani — d. h. ich hätte das viel früher wissen sollen — Mischi memaschi — d. h. Ihr seid dem Verderben anheimgefallen — hezaro!" — d. h. ich lasse Euch hängen!

Als der Oberhokipoki die furchtbaren Worte: Meschmudi selami hazari pomerani mischi memaschi hezaro vernommen hatte, gerieth er in große Verzweiflung und rief: „Wie, o großer Kaziji, an den Hokipoki nimmst Du Rache, uns wolltest Du hängen lassen, die wir Dir mit geschichtswürdiger Offenheit kund thun, wie Du allein Deine Herrschaft erhalten kannst und Schrecken einflößen Deinen Unterthanen und Ehrfurcht?"

„Schweigt," rief jetzt der Kaziji, „hazzi mozini! — d. h. ich habe genug an Eurer barbarischen verwünschten Theorie! — Ihr wollt ein Schreckgespenst aus mir machen, die Angst, die sklavische Demuth soll mir den Thron sichern, nicht die Liebe meiner Völker. Lili lapali! — d. h. ich hätte gute Lust, Euch nebstdem noch die Zungen herausschneiden zu lassen, weil Ihr mir so Schlechtes rathet, da ich Euch doch erlaube offen zu sprechen, und weil Ihr all' mein Glück auf die Sklaverei meiner guten Unterthanen gründen wollt, so daß keiner seines Lebens sicher wäre — und ich auch nicht. Nafili torotoro! — d. h. alle Bomben und Kanonen — dazu hab' ich keine Lust. Es ist gescheidter, Ihr baumelt, als daß mir Gefahr erwächst. Ihr sterbt jetzt, küßt mir die Fußspitze, damit ich Euch noch einige Hiebe gebe, dann geht hin und hängt Euch als besondere Begünstigung coram publico selbst auf."

„Aber unser Leben gehört uns!" schrieen die Hokipoki.

„Nein, mir gehört es!" rief der Kaziji. „Das habt Ihr ja stets gesagt. Habt Ihr es gesagt oder nicht?"

„Ja, das haben wir," riefen die Hokipoki: „aber das ging unser Leben nichts an." —

„So," rief der Kaziji, „Ihr seid von aller Strafe ausgenommen! Das wäre mir eben das Rechte! Nein, so geht das nicht fürderhin! Serezzo trunissa! Ihr habt keinen Vorzug, als daß Ihr höhere Galgen bekommt und größere Spieße. Ich will ein Staatsgrundgesetz machen, das soll heißen: Alle Hokipoki sind verantwortlich und wer am Wohl des Volkes hokipokisch frevelt, der baumelt! Denn wenn er nicht baumelt, so vergeht eines schönen Tages sämmtliche Kazijischaft. Avanti asurini — küßt die Fußspitze — nafili me — da habt Ihr meinen Distelpeitschen-Abschied — damit befehl' ich Eure Seele dem Asmodi Osmadi — fahrt hin und baumelt, auf daß es mir wohl ergehe und den Nachkommen in Chimeniko."

Da wurden sogleich große Galgen errichtet und die Hokipoki baumelten. Der Kaziji aber trat selbst auf den Balcon, sah zu und sagte dem Volke warum. Dann sprach er:



„Nicht wir Herrscher sind schlecht, unsere falschen Freunde machen uns erst schlecht. Fürder soll's anders sein. Das Staatsgrundgesetz ist verändert und künftig soll es heißen: Jedem gehört sein Herz, Allen aber gehört mein Ohr — dafür hoff' ich aber, daß mir auch alle Herzen schlagen."

Da war großes Freudengeschrei und die Menschen in Chimeniko durften offener Stirne vor ihren geliebten Kaziji treten, ihm ihre Noth oder Sorge klagen, und da er in späten Jahren starb, weinten sie so sehr, als ob jedwedem sein Vater oder Freund gestorben wäre.

So fiel die Sache in Chimeniko vor. Wir sollen uns ein Beispiel daran nehmen und unsere Kaziji auch, wenn etwa einmal solche Minister kämen, wie die Hokipoki waren.

F. Trautmann.

Die Toilette eines preußischen Lieutenants.



„Ach Herr Je! Jetzt jeht die Plage wieder an! Um 11 Uhr muß ich auf die Parade, dann hab' ich dreizehn Visiten zu machen! Ich weeß nicht, wo mich der Kopf steht! — Und die jeringe Gage für so viel Arbeit! Ach, Herr Je!"



„Der Unterbeinkleider-Verfertiger ist ein Teufelskerl, was der die Muskulatur versteht! — Wenn Fräulein Adelaide dieses ausdrucksvolle Bein, diese süperbe, jöttliche Wade sieht, ich muß unwiderstehlich sein, auf Ehre und Seligkeit! unwiderstehlich."



„Ziehe nur fest an, Du kannst mir nicht schlank jenug machen; ich jenieße Mittag so nur ein Jlas Zuckerwasser."



„Kann ich nun jehen? Es ist die höchste Zeit, jleich 11 Uhr. Findest Du nichts an mich? Die Uniform sitzt mich famos! Wenn mich nur heute kein Malheur passirt, daß ich mir bücken muß! Das ist die reenste Unmöglichkeit, wovon ich mir jestern bei Freifräulein von Tropfnase überzeugte, als sie ihr Sacktuch fallen ließ. Es wird mich ja heute nicht wieder so ein Unjlück bejegnen! Man muß auch nicht immer das Schlimmste denken, was das menschliche Leben erzeugt."

Virtuosen der Zukunft.



„Sehen Sie, meine Herren und Damen, das ist die Probe für das berühmte gran concerto posteriore ballerino fantastico. Alles wie in der Politik. Die alten Kunststücke sind abgeleiert und das Vorwärts überläßt man der gemeinen Menge — die großen Künstler werfen sich jetzt auf Neues, um das kunstliebende Publikum zu überraschen."

Undank der Welt.



„Sie, da schauen's her, wie's da im Charivari wieder den Minister drin haben — aber, das ist doch schrecklich!"

„O nein, das ist schön, sehr schön — das ist ungeheuer g'spaßig!"

„Aber —"

„Ah was, man muß nicht so difficil sein! — Was haben's denn da?"

„Das sind die Unterhaltungsblätter. — Hören Sie, ich weiß nicht, ich mein' immer — ich mein' immer, der da sieht Ihnen ein Bisl gleich —"

„Was? Mir? — Wahrhaftig! Herr Gott, was ist das für eine Frechheit! — Ich bin ein geschlagener Mann, die ganze Welt red't jetzt von mir — gleich nehm' ich einen Advokaten —"

„Nun, Sie haben ja das im Charivari so gelobt —"

„Was Charivari — das sind ganz andere Verhältnisse! — Sind denn wir Franzosen? — Entsetzlich! Und der Herr Redacteur, der nimmt das auf — der Herr Redacteur! — Hab' ich seinem Hund erst neulich ein halbes Eierweckel gegeben. O Undank, du bist der Welt Lohn!"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 19. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. 1848.

An das gefallene Wien.

Klag' nicht um deiner Söhne Fall,
Klag' nicht um jene, die erschlagen;
Noch hat die Freiheit ihren Wall:
Das Herz, das wir im Leibe tragen.
Wie früher wird es jetzt auch sein
Voll Haß, voll Trotz, voll kühnen Muthes,
Bereit, dem Vaterland zu weih'n
Den letzten Tropfen seines Blutes.

Und mögen Wunden deine Brust,
Den Körper ganz dir überdecken:
Mag der Tyrann in sünd'ger Lust
Auf's Folterbrett zur Qual dich strecken:
Der Geist bleibt, der zum Kampf dich trieb,
Es bleibt das Schwert, trotz Fürst und Kette
Zu retten dich mit scharfem Hieb,
Du Niobe der deutschen Städte.

Kommandowort und Trommelton!
Ein Schuß, der in das Ohr mir gellte! —
Sagt an, wer war der treue Sohn,
Den dort das Blei der Henker fällte?
Der Pulverrauch steigt in die Luft —
Ich seh' den Leichnam schnell verscharren —
Mord! Mord! — Dort ist die blut'ge Gruft!
Wird lang' sie ihres Rächers harren?

Der Feldherr soff das beste Blut,
Er soff es aus in vollen Zügen —
Ohnmächtige Berserkerwuth,
Du kannst uns schrecken nicht und trügen.
Schenk ein, sauf aus, schenk wieder ein,
Wir bleiben doch voll kühnen Muthes,
Bereit, dem Vaterland zu weih'n
Den letzten Tropfen unsers Blutes.

Eduard Kauffer.

Rede des Rentier Zipfelpeter

gehalten in der ersten Versammlung des Vereins für Freiheit, Ordnung und Ruhe.



Bürger von Schnüffelberg! Schon zu lange ist unsre friedliche Stadt der Tummelplatz einer wühlerischen Partei, und ein Kleines noch, so ist Ruhe und Ordnung aus derselben entschwunden.

Meine Herren! Auch wir wollen Freiheit, aber keine solche, welche jede Behaglichkeit, wozu wir die Mittel, folglich auch das Recht haben, verkümmert und zu nichte macht. Die Freiheit, welche wir verlangen, muß uns die vollständige Garantie persönlicher Ruhe bieten. (Bravo.)

Wir wollen Freiheit der Presse, aber kein schrankenloses Treiben derselben, welches mit Argus-Augen unsre kleinen Schwächen — und welcher Mensch hätte keine solchen — (Bravo) belauert! Diese freie Presse hassen wir. (Bravo.)

Wir wollen auch die Freiheit jeglicher Entwickelung, und hier muß ich bemerken, daß die seit Jahren bestehenden Gesetze durchaus nicht so schlecht sind, als man von einer gewissen Seite her uns glauben machen möchte. (Murren.) Ich will es Euch beweisen. (Unruhe.)

Meine Herren! — — —

Mein Großvater war ein reicher Mann, mein Vater war noch reicher, ich, Gott sei Dank! bin von uns Dreien der reichste. — Meine Herren! wo eine solche Entwickelung des Wohlstandes möglich ist, da können die bestehenden Gesetze und Einrichtungen keine schlechten sein. (Großer Beifall.)

Ich verlange aber auch solche Freiheit für meinen Mitbruder. Mein Nachbar, der Schuhflicker, leidet seit Jahren Hunger und Kummer. Wer aber, frag' ich, ist der freien Entwickelung der Verbesserung seines Elends hindernd entgegengetreten? Konnte er nicht in die Lotterie setzen? Konnte ihm nicht ein Vetter in Lissabon sterben und ihm eine Million hinterlassen? Konnte er nicht die Erfindung wasserdichtester Stiefeln machen? (Sehr großer Beifall.)

Ich sehe daher keinen weitern Grund zu der bisherigen Unruhe im Lande und ich erlaube mir das wirksamste Mittel dazu vorzuschlagen, nämlich:

daß wir keinen Verein bilden;

denn ein solcher hat in seinen Consequenzen was überaus Gefährliches. Die nothwendigen Folgen eines Vereins sind Statuten und Versammlungen. Die ersteren erkläre ich laut für eine Beschränkung persönlicher Freiheit. Die letzteren würden uns nöthigen, wenn auch blos alle Vierteljahre, an Verhandlungen Theil zu nehmen, welches schnurstracks unserm Grundsatz zuwiderläuft, der allein im Stande ist, dieser Wühlerei ein Ende zu machen, und dieser Grundsatz ist:

Ruhe, unerschütterliche Ruhe, eiserne Ruhe!

(Ungeheurer, langandauernder Beifall. Die Versammlung geht freudig bewegt auseinander.)

T. N.

Prophezeiungen für den Monat December.

(Schluß.)

14. Dec. Das Intelligenz-Comptoir zu Berlin sucht Stellen für Minister; es wird dabei mehr auf gute Behandlung als auf hohen Gehalt gesehen.

15. " Einem Leipziger Buchhändler, der die Kühnheit gehabt, einen neuen Roman zu drucken, wird vom Schriftsteller-Verein ein großer Fackelzug gebracht.

16. " Die Bürgerschaft zu Spreeheim legt in Folge ihrer Errungenschaften den Grundstein zu einem Denkmal, worauf die Worte aus Angely's „Fest der Handwerker" stehen: „Willem, du wirst mir bejriffen haben."

17. " In der National-Versammlung zu Frankfurt ist an diesem Tage ein so großer Sturm, daß zu Bockenheim etliche Bäume entwurzelt werden und in Frankfurt mehre Banquier-Häuser stürzen.

18. " Den Berliner Constablern wird anbefohlen, keine Heidelbeeren und Pfannenkuchen mit Pflaumenmuß zu essen, damit sie immer reinen Mund halten.

19. " Die Kälte wird an diesem Tage so arg, daß in Frankfurt viele gefrorene Redensarten zu Tage kommen.

20. " Professor Dr. Hengstenberg in Berlin tritt zum ersten Mal im italienischen Theater als Leporello auf und am Himmel geschehen Zeichen und Wunder.

21. " Das Naturalien-Kabinet in Dresden erhält aus München einen ausgestopften Jesuiten, welcher die täuschendste Aehnlichkeit mit einem protestantischen Mucker hat.

22. " Ein talentvoller Maler in Wien vollendet eine geschichtliche Arbeit. Unter einem Manne mit offnem Munde stehen die Worte: „Herr Hofmarschall, mir regnet's in's Maul!" und unter einem zweiten Manne die Antwort: „So machen Ew. Majestät das Maul zu!"

23. " Lola Montez nimmt die erste Lehrstunde in französischer Orthographie und Sittlichkeit, und macht ihrem Lehrmeister große Mühe.

24. " Der Exminister Metternich in London empfängt statt der 35,000 Dukaten, die er sonst zur Deckung einer geheimen Correspondenz von Rußland erhielt, einen mit Menschenhaut gefütterten Zobelpelz.

25. " Der letzte der preußischen Barone wird zum ewigen Angedenken in Spiritus gesetzt.

26. Dec. Heute Vormittag 11 Uhr wird die kolossale Nase, welche Dr. Zipperlein nach verunglückter Demagogen-Denunzirerei von einem hochgestellten Manne empfing und von einem berühmten Bildhauer in Stein hauen ließ, unter entsprechenden Feierlichkeiten in die Walhalla aufgenommen.

27. " Die seit zehn Monaten abgeschnittenen deutschen Zöpfe werden als Schiffsballast bei der deutschen Flotte untergebracht.

28. " In Anerkennung ihrer mannichfaltigen Verdienste werden der Baron von Jellacic zum Ober-Räuberhauptmann von Oesterreich und Fürst Windisch-Grätz zum General-Scharfrichter ernannt.

29. " An diesem Tage trifft zum größten Gaudium aller pensionirten Hofräthe die officielle Nachricht ein, daß die Königin von England wiederum zu interessanten Hoffnungen berechtigt.

30. " Dr. Hecker kehrt als Gesandter der nordamerikanischen Republik bei der Frankfurter Nationalversammlung nach Deutschland zurück.

31. " Die Weltgeschichte schlägt über die vielen unerwarteten Ereignisse, die in diesem Jahre eingetreten sind, die Hände über dem Kopfe zusammen.

Bleib treu!

Bleib treu, bleib treu, mein Vaterland!
Es bricht der Feind mit Macht heran...
Leg' nicht die Waffen aus der Hand,
Bleib treu bis auf den letzten Mann!

Mag kommen, was da kommen will,
Von Westen oder Osten her,
Bleib treu und schleif' die Schwerter still,
Halt' in Bereitschaft Axt und Speer!

Und wenn der Feind, der inn're Feind
Hervor aus seinem Dunkel bricht
Und jetzt, wo er sich sicher meint,
Dich spottend schlägt in's Angesicht:

Bleib treu, bleib treu, mein Vaterland!
Mit Tapfern immer geht das Glück...
Bleib treu und wirf mit starker Hand
Die Spötter in ihr Nichts zurück!

Eduard K.

Bergab.



„Ick bin der Lord Purzelborough —“

„Ah, g'horsamer Diener, Herr Mylord Purzelbrug! Was befehlen's? Sie wollen gewiß meine Dräsin' bewundern?“

„Yes, ick uollen bewundern und uann ist uahr, daß sie laufen von selbst und der Erfindung nicht kann gebracht uerden niemals ueiter, so uollen ick kaufen der Uagen um 4000 Sovereigns.“

„Was sagen's? 4000 Souverains? Nein, Souverains haben wir schon genug!“

„So geben ick Sie 5000 Louisd'or.“

„Das laß ich mir g'fall'n! Nur her mit dem Geld — ich garantir' Ihnen, daß die Dräsin' von selber lauft und daß die Erfindung von keinem sterblichen Menschen kann weiter gebracht werden.“

„Very well! Hier sein die 5000 Louisd'or! Nun ick uollen setzen mir auf der Uagen und fahren wie die Teifel! — God damn —!“

„Was giebt's, Herr Mylord Purzelburger?“

„God damn! der Uagen laufen nicht — by Jove! der sein eine verfluchte Geschichte! Geb' Sie mir meine 5000 Louisd'or wieder — Sie haben garantirt — und jetzt —“

„Das hab' ich, Donnerwetter! Beleidigen Sie mich nicht, Herr Mylord Purzelbrod! Daß die Dräsin' bergauf geht, hab' ich nicht versprochen! Gradaus bringt's kein sterblicher Mensch weiter — bergab aber lauft's ganz von selber — sind's nur so gut und schieben Sie's allemal z'erst den Berg 'nauf!“

„God damn! der sein eine unerhörte Affaire!“

„Was sag'n's da! Unerhört — das ist nichts Unerhörtes! Alles grad wie mit der deutschen Einheit. Hinauf und gradaus geht's um keinen Preis — aber bergab lauft's wie alle Wetter!“

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 19.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 19. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. **1848.**

Sturm-Petition der Haarkräusler und Barbiere
an die
Hohe National-Versammlung zu Frankfurt.

Die in Nr. 3. Ihres „Trichters" mitgetheilte Addresse mehrerer Bartkünstler hat leider nicht den Erfolg gehabt, den die Betheiligten sich davon versprochen hatten. Die Zeiten sind im Gegentheil immer schlechter geworden, so daß die Herren Barbiere endlich genöthigt waren, sich direkt an das Alles durchsetzende Parlament in Frankfurt zu wenden. Sie verbanden sich zu diesem Zwecke mit den ebenfalls in Sack und Asche trauernden Haarkräuslern und erließen eine energische Sturmpetition, die ich Ihren Lesern unmöglich vorenthalten darf. Hier ist sie.

Hohe National-Versammlung!

Wenn dem Unterdrückten Alles genommen wird, so bleibt ihm doch das Recht, und auf dieses pochen wir, wir, die Friseurs und Barbiere. Mit dem Verschwinden der Perrücken und Zöpfe sind wir, die Haarkräusler, in schauderhafte Verwirrung gerathen, und wenn wir in dem großen jetzigen Völkertanze einmal eine falsche Tour machen, so ist dies eine große Seltenheit, da Jeder seinen Kopf so zeigen soll, wie er wirklich ist. Was soll aus uns werden in Zeiten, wo man an den Fürsten und Ministern kein gutes Haar läßt, wo Einer den Andern zu scheeren sucht, wo sie sich gegenseitig selbst in die Haare fahren? Früher brannten wir hier und da manchmal das Haar oder suchten es zu wickeln; jetzt brennt ob der Verwickelungen aller Welt der Kopf und ruhig müssen wir zusehen, wie die Cabinette in Kriegs- und Friedensangelegenheiten durchgängig mit Pomade handeln.

Was nun uns, die Barbiere, anbelangt, so haben wir in der Manie, Bärte zu tragen, ein gewaltiges Haar gefunden. Wo ist in diesen Tagen noch ein glattes Gesicht zu schauen? Nirgends! Jedermann läßt sich einen Bart stehen und verwaist wandern wir mit dem Portefeuille der Bartangelegenheiten durch die Straßen. Auf dem Streichriemen wächst Schimmel und die Klingen unserer Barbiermesser frißt der Rost. Wir haben zwar Gerechtigkeiten und Gesetze zu unserm Schutz; trotzdem aber haben wir sehen müssen, wie ein einzelner Mann, der Fürst Metternich, den ganzen österreichischen Kaiserstaat barbiert hat. Während wir jetzt nicht einmal Arbeit in einer Kaserne finden, rasirt der General Radetzky ganze Festungen. Ist dies der Lohn für uns, die wir Jahre lang Kaisern, Königen und Ministern um den Bart herumgegangen? für uns, die man nur sah, wenn ihnen das Messer an der Kehle stand?

Nein, nicht länger sehen wir dies mit an, solche Pinsel sind wir nicht! Vereint mit den Friseurs fodern wir dies struwwelpeterige Jahrhundert in die Schranken, um den Zahn der Zeit herauszureißen, der an unserer Existenz nagt und uns das Brod vom Tische wegfrißt. Wir bitten ganz ergebenst:

auf Haupt- und Barthaar in deutschen Landen zum Besten brodloser Friseurs und Barbiere eine Steuer zu legen und uns deshalb so bald als möglich Resolution zukommen zu lassen.

Die sämmtlichen deutschen Friseurs und Barbiere.

Diese haarige Angelegenheit ist in Frankfurt zur Sprache gekommen, es ist dabei haarscharf hergegangen und endlich beschlossen worden, daß eine Haar- und Bartsteuer eingeführt werde. Es zahlt demnach:



ein voller Haarbusch jährlich 48 Kreuzer,



ein gewöhnliches Haupt 1 Gulden,



erstes Viertel Mondschein 1 Gulden 30 Kreuzer,

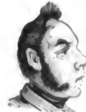


zweites Viertel Mondschein 2 Gulden,

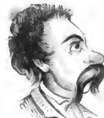


eine radikale Platte 3 Gulden.

Hinsichtlich der Bärte findet folgende Steuer statt:

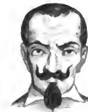


ein Backenbart jährlich 48 Kreuzer,



ein Schnurrbart 1 Gulden 30 Kreuzer,







ein Knebel- oder Ziegenbart, Wallenstein, Schnurrbart mit Henry quatre 2 Gulden,



ein Esau-Gesicht, d. h. eine Visage, worein nie ein Rasirmesser kommt, 3 Gulden.

Theodor Drobisch.

Der Kaiser von King-Kung und sein getreuer Feldherr.



Himmelssohn. No, Windkratzer, woher geht der Wind?

Windkratzer. Allergnädigster Himmelssohn, unser Prinzip ist gerettet, Deine Hauptstadt hat sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Himmelssohn. Was net sagst, hab'n ma amal den Belagerungsstand?

Windkratzer. Ja, Himmelssohn, unser lang erstrebtes Ziel ist erreicht.

Himmelssohn. Wie viel Leben hat unser Prinzip gekostet?

Windkratzer. Nicht der Rede werth — man kann's so genau nicht sagen — ein paar Tausend Soldaten und von der Canaille etliche Tausend mehr.

Himmelssohn. No ja! —

Das ohnmächtigste Wesen.

Ohnmächtig windet sich die Maus
Im Rachen der bekrallten Katze;
Ohnmächtig schreit das schwache Lamm,
Gepackt von eines Wolfes Tatze.

Ohnmächtig auf der Erde krümmt
Der Wurm sich an dem Fuß des Kindes;
Ohnmächtig stemmt der junge Baum
Sich gegen die Gewalt des Windes.

Ohnmächtig droht dem Bajonett
Des Bürgers waffenlose Rechte;
Ohnmächtig setzt des Menschen Zorn
Sich gegen des Geschickes Mächte.

Doch das Ohnmächtigste der Welt
Trotz Maus und Lamm und Wurm — o nennt es!
„Ei nun, das ist ein Commissär
Des heil'gen deutschen Parlamentes.“

C. K.

Nur nicht zu speciell.



„Also mit diesen Beweisen aus der Weltgeschichte sind Sie trotz unseres langen Gespräches noch nicht zufrieden? Sie glauben nicht an bestimmte Absicht?"

„Nein, ich glaube noch stets an den Fatalismus."

„Aber die Beweise —"

„O, deren giebt es viele — und zwar bezüglich der Hindernisse, welche Einzelnen aufstoßen."

„Das Einzelne darf nie in Betracht kommen."

„Doch — doch — zum Beispiel, bester Herr, es hätte Einer die der Menschheit wohlthätigste Idee und kann sie nicht realisiren, weil —"

„Ach, ich bitte Sie, sprechen Sie doch nicht von Einzelnheiten."

„Erlauben Sie — und kann sie nicht realisiren, weil er die nöthigsten Bedürfnisse des Tages nicht befriedigen kann —"

„Ach, ich bitte Sie, Einzelnheiten —"

„Zum Beispiel ich —! Ich versichere Sie, ich habe seit vorgestern nichts gegess—"

„Ach, lieber Gott! jetzt ist's schon nichts mehr mit ruhiger Besprechung, Sie kommen immer mit Einzelnheiten daher. — Ich muß jetzt in's Casino — Teufel, schon eilf Uhr! Guten Morgen!"

Berliner Tünche.



„Da muß man schon recht dicke uffdragen, bis man so'n altes Uebel vertilgen duhn duht."

Neuer Anti-Kinder-Prügelverein.



„Wart', entartetes Menschengeschlecht! ich will dich lehren, Kinder der großen deutschen Nation zu prügeln!"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 20. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Königliches Unglück.

Geboren sein zum großen Mann
Und doch nichts Großes können,
Dem allerkleinsten Biedermann
Den Biedersinn mißgönnen,
Nichts thun und wenn auch Händel rings,
Die größten, sich entspönnen,
Zu wünschen, daß die Jahre doch
Viel schneller noch zerrönnen:
Ist königliches Unglück.

Der dienstbereiten Schmeichler Heer
Auf allen schlechten Pfaden,
Die Freiheit, stets nach Laune sich
In Vollgenuß zu baden,
Das Maß für Tugend und Verdienst
In dummen Ordensgraden,
Geburt, Erziehung, Macht und Pracht
Und das „Von Gottes Gnaden“:
Ist königliches Unglück.

Zu hassen freie Wissenschaft
Und doch sie fördern wollen,
Für Kunst nicht andern Sporn zu seh'n,
Als ein despotisch Sollen,
Zu buhlen um des Volkes Gunst
Und doch dem Volke schmollen,
Zu dürsten, Freiheitsmann zu sein
Und doch der Freiheit grollen:
Ist königliches Unglück.

Trotz dem, kein Antonin zu sein,
Zu dünken sich nicht wenig,
Für schlechte wie für gute That
Zu schlürfen Lobeshönig,
Stets einen Sklaven emsig seh'n,
Daß er den Herrn beschönig',
Und ach! zuletzt ein König sein,
Zu heißen nur ein König:
Ist königliches Unglück.

C. L. Kaulbach.

Der schwäbische Münchhausen.

(Schluß.)

2. In den Urwäldern.



Nachdem ich mit genauer Mühe und Noth, dabei zum Krüppel geworden, mein Leben und mich aus dem großherrlichen Serail gerettet hatte, konnte ich schief und krumm gequetschter armer Mann doch nicht mehr als Jäger dem österreichischen Gesandten dienen. Zum Glücke nahm ein biederer englischer Schiffskapitän sich meiner an, welchen besonders meine strenge Wahrheitsliebe mir geneigt gemacht hatte. Die Fregatte, welche er kommandirte, war vor Kurzem beordert worden, aus dem Hafen des goldenen Hornes abzusegeln und sich nach Amerika zu wenden. In Jamaica erhielten wir den Befehl, gewisser wissenschaftlicher Entdeckungen wegen den Missisippi-Strom bis an dessen Ursprung hinauf zu befahren.

Wir waren bereits so weit gekommen, daß wir die Quelle dieses Flusses plätschern hörten, als wir mit aller Gewalt auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsen auffuhren, so daß das Schiff in tausend Trümmern ging und Mann und Maus ertranken. Ich freilich, der ich nicht nur mit Lord Byron über den Hellespont geschwommen war, sondern auch Schwimmerexcursionen von Pera bis weit in das schwarze Meer hinaus unternommen hatte, der ich nicht nur den Rheinfall bei Schaffhausen herab, sondern ihn auch wieder hinaufgeschwommen bin, was mir noch kein Rheinlachs nachgemacht hat — ich freilich rettete mich mit leichter Mühe und würde auch meinen braven Kapitän gerettet haben, hätte ihm nicht in dem Augenblicke ein Alligator den Kopf abgebissen, als ich ihn, den Kapitän nämlich, an das Land ziehen wollte. Voll Wuth sprang ich nochmal ins Wasser, holte den Alligator ein, schleppte ihn ans Ufer und hing ihn an dem nächsten Baume auf. — Wochenlang trieb ich mich nun in den Wildnissen umher und ich war es, welcher hernach seine Wahrnehmungen über deren großartige Erscheinungen und über die erhabene Einsamkeit der Prairieen in Cooper's Feder dictirte. Durch mich ist dieser Mann berühmt geworden; denn er selbst kam nie über die Gehege von Cooperstown hinaus.

Endlich traf ich mit einem Stamme der Nadowessier zusammen, die jüngst ihren Häuptling durch den Tod verloren hatten. Diese Natursöhne saßen eben am Berathungsfeuer, rauchten aus ihren Calumets ächten Limburger Frosch und sangen die Nadowessische Todtenklage von Friedrich Schiller.



Meine Ankunft gerade in diesem feierlichen Augenblicke erschien ihnen wie ein Wink des großen Geistes, mich an des Verstorbenen Stelle zu ihrem Sachamore (Häuptling) zu wählen. Zum Theil mochte auch der allen ungekünstelten und natürlichen Menschen eigene Trieb ihnen den Scharfblick gegeben haben, mich sogleich für den Mann zu erkennen, welcher für ihren Stamm und für die Häuptlingsstelle paßte wie kein Anderer. Sie mochten in den Zügen meines Antlitzes den Spiegel meiner Seele, den untrüglichen Stempel strengster Wahrheitsliebe gelesen haben — und wer wüßte nicht, daß die Wilden keine andere Eigenschaft gleich dieser hochschätzen?! —

Ich war bald der behendeste Renner des Stammes; des Tages einen geographischen Grad weit im Dauertrabe

zu laufen, war mir ein Leichtes. Mein falkenhelles Auge zählte nicht nur des Rennthiers Spur auf der Welle des Grases und auf dem Thau der Flur, sondern es vermochte an den Wellen des Ohio und des majestätischen Mississippi noch am Abend zu unterscheiden, wie viele Bisons sich am Morgen darin gebadet hatten. Die Stärke meines Armes, die Kraft meiner Fäuste wurde bald so ruchbar und gefürchtet, daß man einen Wald von Bären und andern wilden Thieren befreien konnte, wenn man im Durchwandern desselben laut vor sich hinerzählte, ich würde bald in diese Gegend kommen. Von diesem Augenblicke an wanderten alle Raubthiere voll Entsetzen aus



Daß ich den Tomahawk und das Skalpirmesser mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu handhaben wußte, brauche ich wohl nicht erst zu erzählen. Doch muß ich Ihnen von meiner Geschicklichkeit im Skalpiren einen netten Spaß erzählen, mit welchem ich einst eine Gesandtschaft des Congresses der vereinigten Staaten überraschte.

Die Herren hatten sich den Bärenschinken, die fetten Büffelhöcker, den Missouri-Lachs und die übrigen Delikatessen der Wildniß trefflich schmecken lassen. Aechter Schaum von dem Niagara-Wasserfalle, vermischt mit Honig von Waldbienen, gab ein kühles, erfrischendes und begeisterndes Getränk. Darauf wurden die Calumets angezündet, die Wampum-Gürtel lockerer gebunden und man überließ sich behaglich der Wonne des Schmauchens und Verdauens. Ein Dichter unseres Stammes ließ die Flamme seines Gesanges lodern, gelehnt an eines Hengstes Bug. Während die Yankee-Gesandtschaft ihm erstaunt zuhörte, schlich ich mich leise von Einem zu dem Andern und skalpirte jeden der dicken Herren, ohne daß er es merkte. —

Des andern Tages, als die Herren ihre Toilette machen wollten und den Verlust bemerkten, gab es freilich trübe Gesichter. Ich ließ ihnen jedoch während des Frühmahles durch einige der niedlichsten Töchter unsers Stammes die Scheitel mit Mark von amerikanischen Löwen, die ich selbst erlegt hatte, einreiben, und als wir Mittags von der Jagd heimkamen, siehe! da war ein jeder von den Herren vom Scheitel bis zur Schulter herab mit ambrosischem, kohlschwarzem Lockenhaare umwallt. Mancher dieser feinen Diplomaten, bei welchem sich bereits mehr oder minder eine Glatze zu zeigen begonnen hatte, dankte mir im Stillen für den so glücklich ersonnenen Scherz und dessen noch glücklichere Lösung. Der mir hierdurch errungenen Gunst der Herren von der Gesandtschaft verdanke ich namentlich die für die Nadowessier so günstigen Bedingungen eines Handels-, auch Schutz- und Trutz-Bündnisses, welches ich mit den Vereinigten Staaten einging.

Um mein damaliges Lebensglück vollkommen zu machen, verehelichte ich mich mit einer jungen Squaw, der Tochter des verstorbenen Häuptlings, meines Vorfahrs, der man ihrer niedlichen Gestalt, ihrer Behendigkeit und verschiedener anderer pikanter Eigenthümlichkeiten wegen den Namen Skchowktlmrwtschk, d. i. der „kleine Iltis“, gegeben hatte. Ich erzeugte mit derselben in Zeit von drei Jahren funfzehn Kinder, denn alle sieben Monate ward unsere Ehe mit Drillingen gesegnet. Es waren

Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Leider konnte, wie alles Glück hienieden unter dem wechselnden Monde, auch das meine nicht immer so bleiben. Wir wurden in einen Krieg mit den Sioux verwickelt, welche sich durch die Schilderungen ihres Charakters in den Romanen von Cooper beleidigt glaubten und in Erfahrung gebracht hatten, daß Cooper von mir die Skizzen und Cartons zu seinen Gemälden entlehnt hatte. Wir betraten den Kriegspfad und jene endlosen Prairieen wurden Zeugen von Kämpfen, würdig neuer Iliaden und der tragischen Muse eines zweiten Aeschylos. Deren Beschreibung werde ich ein anderes Mal liefern. Der Krieg dauerte sieben Jahre, und ich glaube trotz aller Bescheidenheit gestehen zu müssen, daß das Feldherrntalent und die Heldenthaten eines Friedrich des Großen von Preußen im deutschen siebenjährigen Kriege sich gegen meinen Ruhm und meine Großthaten ungefähr so verhalten, wie das kleine Schlesien gegen das nördliche Amerika von der Landenge von Panama bis zum Nordpol, von der Rhede von Boston bis zu den Gestaden des stillen Weltmeeres. Als die sieben Jahre verronnen waren, gab es keinen Frieden zu schließen, denn es lebte kein Feind unsers Stammes mehr. Wir hatten sie vertilgt bis über das achtunddreißigste Glied ihrer noch ungeborenen Nachkommenschaft hinaus. Aus den Gebeinen der Erschlagenen ließ ich einen Obelisk errichten, dessen Spitze man an hellen Tagen bei Sonnenuntergang bis an die Küste Irlands leuchten sieht. Er trägt die Aufschrift in nadowessischer Sprache: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung!“

Nun zogen wir heim lorbeergekrönt und siegesjubelnd zu unsern stillen Wigwams —

„Und Alles nun mit Sing und Sang,
Mit Paukenwirbel, Hörnerklang,
Geschmückt mit grünen Relsern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Gottlob! rief manche frohe Braut."



Mir tönte kein „Gottlob!" entgegen. Bleich, abgehärmt und mit thränenüberströmtem Antlitze kam meine Squaw mir entgegen. Schluchzend stürzte sie in meine Arme — ich ahnte das Schrecklichste, aber lange noch nicht die Wahrheit.

In unserer Abwesenheit waren zwei Jahre lang der Mais und die Bataten mißrathen. Das Raubgewild hatte sich, als es meinen gefürchteten Tritt nicht mehr in den Urwäldern und auf den Prairieen hörte, bis ganz nahe an die Hütten gezogen und alles eßbare Wild verscheucht. Der gleiche Fall war mit den Alligatoren gewesen, welche, meine Abwesenheit benutzend, die Ströme heraufkamen und die Lachse vertrieben. So war Hungersnoth in unserm Stamme entstanden und mein armer „kleiner Iltis" war genöthigt gewesen, die süßen Früchte unserer Ehe zu verzehren. Wenige Tage nach meiner Heimkunft folgte sie ihnen nach in das Jenseits zu dem großen Geiste; denn sie hatte sich eine Indigestion zugezogen an dem jüngsten und letzten ihrer Kleinen. Sie hatte es mit Trüffeln zubereitet, die in jenen Wäldern sehr häufig wachsen und an der tödtlichen Unverdaulichkeit Ursache waren. Hätte die Aermste Ernst Mahner's Vorlesungen gehört, es würde ihr nicht also ergangen sein — doch

„Wohl ihr, sie ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist!"

Von Gefrorenem war sie ohnedies keine Freundin.

Bei diesen Worten pflegte der Erzähler, gerührt von der Erinnerung an seinen armen „kleinen Iltis" in lautes Schluchzen auszubrechen.

„Großes hast du ihm gegeben,
Pythischer, du arger Gott!"

C. W. Vogt.

N i ch t s !

Ein Wort über dich, phantastisches Nichts, ewiger Antipode des Etwas, geheimnißvoller Urquell aller Dinge und der Hegel'schen Philosophie, siamesischer Zwillingsbruder des deutschen Parlamentes und seiner Commissäre.

Unsichtbar wandelst du durch die blutgetränkte Gegenwart, durch unsre Erinnerungen, durch unsern Schmerz und unsre Rache, ein nie sterbender, ruheloser Ahasver. Du bist nirgends und doch überall. Wo man dich sucht, kann man dich finden.

Heute bist du die leere Tasche eines Wüstlings und morgen das verdorrte Herz eines alten Wucherers, hier der hungrige Magen eines Bettlers und dort der furchtbare Wiederhall der Wahrheit.

Was haben die monarchischen Regierungen aller Zeiten den Völkern, die leider zu großes Vertrauen hatten, freiwillig gegeben?... Nichts!

Was befand sich nach dreißig in ungestörtem Frieden verflossenen Jahren in den deutschen Staatskassen?... Nichts!

Was verbrach die National-Versammlung zu Berlin, daß man sie nach Brandenburg verlegen wollte?... Nichts!

Was leistete der Minister Brandenburg in früherer Zeit Großes, das ihn des Vertrauens des preußischen Volkes würdig gemacht hätte?... Nichts!

Was zahlt Preußen an sein jetziges Ministerium, nachdem die Steuerverweigerung dekretirt ist?... Nichts!

Was befindet sich in den Schüsseln und Taschen der Fürsten, wenn das Volk einmal aufhört, diese Schüsseln und Taschen zu füllen?... Nichts!

Furchtbares, revolutionäres Nichts! Mein constitutionelles, in Unterthänigkeit und Vertrauen aufgelöstes Herz bebt vor dir zurück, ich mag von dir nichts wissen, ich gebe nichts auf deine verlockende Stimme, ich achte dich nichts. Nichts ist es mit diesem Nichts, und mich zu einem Demokraten zu machen, das wird Niemandem gelingen, das ist unmöglich, mit einem Worte, daraus wird... nichts.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 20.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 20. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Eine Audienz von 1848.



Hofherr. Hoher Herr, hier haben Sie die Antwort, welche der Deputation der Gebirgsleute landesväterliche Liebe und Huld verheißt.

Der hohe Herr. Geben's nur her. Ich steck's da herein in die Taschen, wenn's nachher kommen, hör' ich sie freundlich an und wenn Sie mich stoßen, les' ich die Antwort herunter.

Hofh. Unvergleichlich! Die Deputation soll auf der Stelle vorgelassen werden.

Deput. Wir treue Gebirgsleut' war'n halt da und brachten unserm guten Herrn guten Trost von unsere Leut — alle war'n wir treu und lassen nöt ab. Dös Andere werdt's nachher schon lesen. Vival unser guter Herr!

Hofh. Der hohe Herr hat in Mitte aller Stürme und der Empörung seiner Hauptstadt der treuen Liebe seines Gebirgsvolkes stets vertraut und längst mit heiligen Schriftzügen verfaßt, was ihm das Herz bewegt. Solches wird er in Gnaden Euch vorlesen.

Der hohe Herr (liest). Ich habe alle Vollmachten in die Hände meines Feldmarschalls niedergelegt, der mit den strengsten Maßregeln gegen die rebellische Partei vorschreiten und nöthigen Falls Ihre Stadt bombardiren wird.

Deput. Was sagt der hohe Herr? Das war' ja schrecklich! Inspruck will er bombardiren lassen?

Hofh. Alle Teufel, das ist — — Hoher Herr, Sie haben geruht, das unrechte Papier zur Hand zu nehmen — das ist ja für die Wiener berechnet.

Der hohe Herr. Richtig — ja, wissen's, ich verweiß mich jetzt gar nimmer vor lauter Audienzen und Antworten — recht hat er, ich hab' mich nur vergriffen.

Hofh. Der hohe Herr ist von den liebevollsten Ansichten erfüllt und wird die Treue und Liebe seiner Gebirgsvölker gewiß zu würdigen wissen; — aus Vorgelesenem möge die Deputation übrigens entnehmen, welche landesväterliche Maßregeln zum Wohl seiner Völker ergriffen werden könn-

ten, wenn böswillige Menschen sich der Weisheit und den Bestrebungen des hohen Herrn entgegensetzen.

Deput. Der Herr ist ein guter Mann, das wissen wir schon. Seid's nur gnädig mit der guten Stadt, seht's, mit der Grobheit richt't mer nöt viel aus! Macht's nur, daß der Metternich nimmer kommt.

Hofh. Nimmermehr! Der hohe Herr geruhen —

Der hohe Herr (liest). Ich werde nie verfehlen, Ihnen auch aus weiter Ferne zu nützen, in meinem System liegt das Heil der Welt. Lassen Sie die Menschen eine Zeit lang toben, dann werden sie müde, das alte Regiment kommt zurück — und nicht minder der treue Metternich.



Deput. Was — der Metternich kommt nach Inspruck?

Hofh. Gott im Himmel! Hoher Herr, was treiben Sie?! — Das ist ja wieder nicht die rechte Schrift!

Der hohe Herr. Was, wieder nicht — halten's, jetzt hab' ich's —

Hofh. Hm — hm — die Deputation mag aus der Offenherzigkeit des hohen Herrn sehen, daß seinen Völkern nichts verborgen bleiben darf. Ein frecher Zudringlicher schrieb diese Zeilen; aber daß der hohe Herr nicht gesonnen ist, auf das Anerbieten einzugehen, erhellt daraus, daß er — daß er — hm — kein Geheimniß aus dieser Zuschrift macht.

Deput. Das hoffen wir. Treu sind wir; aber wenn der Metternich und sein Sipp' kam', das war' niacht —

Hofh. Dessen kann die ehrenwerthe Deputation versichert sein. Es wäre eben so unverantwortlich, als wenn der Herr Hurter, der Polizei-Commissair Breindl oder der Herr Pipitz käm'.

Deput. Das meinten wir halter auch!

Der hohe Herr. Jetzt hab' ich's, glaub' ich! (liest) Der allerunterthänigst treugehorsamst Unterzeichnete wird nicht versäumen, zum Wohl des Volkes die polizeiliche Thätigkeit zu entwickeln, welche er in Galizien entwickelt hat. Breindl.

Deput. Was — Breindl? — Wir brauchen im Gebirg kan' Breindl.

Hofh. Gott im Himmel! — hoher Herr, haben Sie denn alle Taschen voll? Das ist ja schrecklich! Um's Himmels willen, schauen Sie doch, daß Sie die rechte Schrift erwischen — wir blamiren uns ja!

Der hohe Herr. Ich weiß nicht, was das ist —

Hofh. Hm — hm — was der hohe Herr gelesen, ist ein zweiter Beweis der Offenheit und gänzlichen Ungeneigtheit, solche Dienste anzunehmen.

Deput. Ja, ja — wir glauben's schon — wohl — wohl!

Der hohe Herr. Habt's nur ein wenig Geduld! (nimmt Papier aus der Tasche und sucht) Wo ist's denn jetzt gleich —? Müßt schon verzeihen — ich hab' die redlichste Absicht, aber 's kommt Einem halt viel durcheinander — „die Glaubensstärke, hoher Herr" — aha, das ist ein Brief vom Hurter —

Deput. Donnerwetter — vom Hurter?

Hofh. O Gott — hoher Herr —

Der hohe Herr. Warten's nur — das ist — das ist der Brief vom Pipitz, wissen's, wo Sie mir gesagt haben, daß ich ihn kommen lassen soll —

Deput. Uns steht der Verstand still — den Pipitz —

Hofh. Hoher Herr, ich bitte mit aufgehobenen Händen — meine Herren, glauben Sie ja nicht, daß — geben Sie mir, hoher Herr — ich finde vielleicht — so geben Sie doch!

Der hohe Herr. Donnerwetter! da nehmen's — ich will von der ganzen Sach' nichts mehr wissen — Ihr macht mich noch ganz confus — und wenn Ihr mir kein' Ruh' laßt, dank' ich ab!

Hofh. Hoher Herr, das dürfen Sie nicht.

Der hohe Herr. Das wollten wir sehen!

Hofh. Hoher Herr, das Glück Ihrer Unterthanen hängt von Ihrer Person ab.

Der hohe Herr. So will ich wenigstens keine Verantwortung haben.

Hofh. Niemand wird wagen, Ihnen etwas zurechnen zu wollen — Ihre Freunde übernehmen Alles — aber geruhen Sie jetzt, zu lesen — hier ist das rechte Papier.

Der hohe Herr. Also (liest) „mich freut die Lieb' meiner Gebirgsvölker und — und —" so, jetzt wißt Ihr's — damit Gott befohlen! — Jetzt aber laß ich den Philipp kommen! (Klingelt.)

Philipp. Hoher Herr befehlen —



Der hohe Herr. Ich erklär' Dir meine höchste Ungnad', wenn Du mir künftig wieder so viel Papier in meinen Sack steckst, daß ich das rechte nicht find'. Jetzt weißt es. — Habt Ihr's gehört, meine lieben Gebirgsleut', wie ich bin, wenn ich zornig werd! Ich bin ganz außer mir vor Zorn!

Phil. Unglückseliger Zufall!

Hofh. Haha — ja — sonderbares Zusammentreffen von Papieren — wirklich heiter — sehr heiter — Ihr Diener!

Deput. Ihr Diener! — Sehr heiter — eine wahre Ironie des Schicksals.

F. Trautmann.

Wien 1848.





Die Herren Croaten

im Lager, ehe sie die Anarchie bekämpft haben, — in der Stadt, nachdem sie die Anarchie bekämpft haben.

Michel und seine Großmutter.



„O mein Gott, o mein Gott! bist jetzt so krank, Michel!"

„Ich — ich bin — recht krank!"

„Ja, wo thut's Dir denn weh?"

„O mein Gott! — Auf der — rechten Seiten — da kann ich's — gar nimmer aushalten — vor lauter Wehthum!"

„Aber auf der linken, da thut Dir nichts weh?"

„O, da — da kann ich's — gar nimmer aushalten, da ist's, als ob mich tausend Bajonette hineinstächen!"

„Das ist ja schrecklich! Aber der Kopf thut Dir nicht weh?"

„Der Kopf? Das wollt' ich meinen! Und die Augen, die Zähn', die Arm' und die Knie — — kurz, ich hab's voreh' zusammzählt — siebenunddreißig große und kleine Schmerzen hab' ich." —

„O mein Gott! seit wann spürst denn schon was?"

„Seit ich in Frankfurt war."

„Ja, warum hast denn nicht gleich dazu gethan? Hast ja 's Geld, warum hast denn keinen Doktor gefragt?"

„O ja, ich hab' die Doktoren und geheimen Räth' gefragt — aber sie haben gesagt — die Sach' wird sich schon machen! Und das hab' ich gutwillig — geglaubt!"

„Also bist selber Schuld!"

„Ja, 's geschieht mir grad recht! Ich hab's übersehn! Jetzt hab' ich meine Schmerzen, die Doktor und geheimen Räth' haben mein Geld — jetzt kann nur Gott helfen, daß er die Geschicht' wieder in Ordnung bringt — sonst heißt's: fahr' wohl, Michel!"

F. T.

Probates Mittel.



Meister.

Worum stohscht du nett bälder uf, du Schlosshauba! Weischt du nett, daß du um a Fensa beim Zuig sei sollscht, un jetzt ischt's scho wiedar Sechsa verbei!

Lehrling.

Jo, Moischter, ih wär gern ufg'schtanda, aber ih be halt nett ufg'wacht.

Meister.

Worom, du Schlengel?

Lehrling.

Weil ih ben beim Demokrata-Verei g'wä.

Meister.

Was! Wia bischt denn do nei komme, du Krönzale?

Lehrling.

Jo, nei ben ih nett komma, aber an der Thüra ben ih g'schtanda un han g'wart, ob's da Moischter nett hoch leba lassa.

Meister.

Brav, Franzale, brav! du bischt jo a Teufelskerle! Gang hear, ih muaß de vor Freud no amol durchhaua.

Lehrling.

O waih, o waih!

Meister.

Schrei, so viel da magscht! Je meh ih de hau, deschto a radekalerer Kerle wurscht.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 21. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Ein Baum erhob sich frisch und stark —

Ein Baum erhob sich frisch und stark
In Deutschland seit dem Märzen,
Er wuchs aus Blut und Heldenmark
Und gebrochenen Männerherzen.

Wie dort vor Rhodus der Koloß
Stand fest er in Sturm und Wetter...
Um seine riesige Schulter floß
Die grüne Welle der Blätter.

Doch daß der Baum so gut gedieh,
Fand mancher ganz abscheulich,
Die Feigheit und die Despotie,
Die weinten und winselten greulich.

Die Feigheit und die Despotie,
Die Heuler im Knechtschaftsschlamme,
Die schleuderten Flüche spät und früh
Nach dem starken, stattlichen Stamme.

Und als es an Schlesiens Grenze geblitzt
Von russischen Bajonetten,
Da krochen sie, von der Knute beschützt,
Hervor aus Kellern und Betten.

Sie krochen hervor und schnitten bei Nacht
Dem Baume die wallenden Mähnen...
Die Todten im Grabe sind aufgewacht
Und weinten grimmige Thränen.

Und Schlag auf Schlag, und Hieb auf Hieb
Mit hohlem, heiserem Schallen!
Die jungen Sprossen mit frischem Trieb
Und die blühenden Zweige fallen.

Die Henker toben in sündiger Lust,
Bedeckt die Lippen mit Schaume...
Das Vaterland zerschlägt die Brust
An der Freiheit sinkendem Baume

Eduard Kauffer.

Die Bummler.

Was heißt bummeln? — Nichtsthun! — Nichtsthun? Welch' ein leerer, nichtssagender Ausdruck für den großen und herrlichen Inbegriff des himmlischen Wortes „Bummeln"! Bummeln heißt, immer noch mit schwachen Worten bezeichnet: versunken sein in den Geist und Herz umstrickenden Gedanken eines unbeschreiblich süßen, tiefinnerlichen Stundentödtungstriebes.

Das Geschlecht der Bummler aber, edel und zahllos gleich den Sprossen der adeligen Stammbäume Deutschlands, zerfällt, wie ein langjähriges mühsames Studium desselben endlich mit Gewißheit herausstellte, in vier Hauptklassen, die wieder unzählige Unterabtheilungen in sich fassen. Unter die vier Hauptklassen gehören:

1. der Bummler von Geburt,
2. der gefährliche Bummler,
3. der Bummler aus Leidenschaft und endlich
4. der Bummler zur Erholung.

Wir wollen es nun versuchen, diese vier Hauptklassen hier etwas näher zu beleuchten.

1. Der Bummler von Geburt.



Man denke sich die Wollust, geboren zu werden, um zu bummeln! Man denke sich also das Leben und Wirken eines Bummlers von Geburt!

Nachdem ein solcher Liebling der Gottheit ohne alles eigene Hinzuthun zur Welt befördert ward, beginnt er sofort wieder zu bummeln. Er bummelt vom Wickelkissen in die Wiege, von da in die ersten Höschen, von diesen in die Schule und so fort bis in die Flegeljahre des eigentlichen Bummellebens.

Bei Gott! wenn ich nicht ein Turner wäre, so möchte ich ein geborner Bummler sein!

Gewöhnlich durch den rechtzeitigen Hinübertritt des Herrn Papa in's himmlisch sein sollende Jenseits Universalerbe eines unverschämten Vermögens werdend, bummelt ein solcher König der Schöpfung vordersamst das Trauerjahr hindurch aus Kindesliebe.

In dieser kurzen Vorbereitungsfrist hat er es schon so weit gebracht, bis zehn Uhr des Morgens im Schlafe zu bummeln.

Den Uebergang aus diesem seligen Zustande der vollkommensten Seelenruhe zum Erwachen bildet die siegreiche Vernichtung einiger Riesen in Gestalt von gefüllten Chokoladetassen, Torten und mehreren das Gabelfrühstück enthaltenden, nicht unbedeutenden Schüsseln.

Hingestreckt auf den Divan, das Auge auf den Plafond gerichtet, wird nun bummelnd die feine Cigarre verdampft.

Da schlagen die verschiedenen Pendeluhren aus allen umliegenden Gemächern mit Silberklängen zwei Uhr und der Bummler von Geburt erhebt sich, um im orientalischen Schlafrocke sich zur Tafel zu begeben. Um vier Uhr schon ist das Diner zu Ende.

Die Equipage wartet unter dem Portale. Der Bummler wird angekleidet und in den Wagen gehoben. Die Fahrt geht um die Stadt. Auf dem Rückweg wird vor dem Casinogebäude gehalten. Der Bummler begiebt sich in den Lesesaal und legt den Korrespondenten v. u. f. D. vor sich auf. Nach zwei Stunden fragt ihn ein Bekannter: „Haben Sie's gelesen von Wien?" — „Entschuldigen Sie," lautet die Antwort, „ich beginne soeben zu lesen."

In demselben Augenblicke erscheint der Bediente, um zu melden, daß die Caleſche vorgefahren sei. Man fährt nun in den Gasthof zum „großen Ochsen" und soupirt.

Gegen acht Uhr wird in das Theater gefahren und der Sitz in der ersten Rangloge eingenommen.

„Eine herrliche Oper!" redet den Bummler im letzten Akte sein Nachbar an und dieser antwortet verbindlich lächelnd: „O ja!" — „Nur etwas zu arm an Melodieen," fährt der Nachbar fort und der Bummler lächelt wieder und spricht: „O ja!"

Die Vorstellung ist zu Ende und man fährt nach Hause, genießt noch einige Tassen Thee mit Zwieback und begiebt sich zu Bette.

Ein Tag!

Ich würde recht gern einen zweiten schildern, wenn dieser nicht vollkommen ähnlich dem ersten wäre, und eben

so gerne wollte ich einen späteren beschreiben, wenn alle folgenden nicht dem zweiten glichen.

Auf diese Weise wird der Bummler alt, sehr alt, bis ihn einmal eines Morgens der Kammerdiener wecken will und seinen Herrn kalt und starr im Bette findet. — Er hat sich zu Tode gebummelt.

Wenn die Prinzessin Eboli in Schillers „Don Carlos" sagt: „Ich liebe nur Einmal, aber ewig!" so galt bei diesem der Wahlspruch: „Ich bummle nur Einmal, aber ewig!"

Ruhe seiner Asche!

Die Ewigkeit wird ihm wie im Traume verfliegen, denn — er durchbummelt sie.

Das sind mit wenigen und selten vorkommenden Abnormitäten die Bummler von Geburt.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Art zu borgen.



„Ne, hären Se, was Se Napoleon ähnlich sehen, das glooben Se gar nich!"

„O ja, ich weeß es, daß ich ihm ähnlich seh'; man hat mir's schon oft gesagt, hären Se — aber —"

„Hären Se, können Se mir nich vier Groschen borgen?"

„Na, hären Se, das kann ich Ihnen noch nich bestimmt sagen. Wenn aber mein guter Freund, der Louis Napoleon in Paris, Präsidente wird, hären Se, da leih' ich Ihnen die vier Groschen — denn da hab' ich ooch wieder ein modernes Interesse, hären Se!"

Der erste Schnee.



Mein Schätzchen ist der Launen voll,
„Der Launen voll;"
Weiß nicht, wie sie g'nug necken soll
Mit ihrem kleinen Eigensinn,
Der ewig flattert her und hin,
„Stets her und hin."

Längst bat ich sie um einen Kuß,
„Um einen Kuß;"
Doch will sie, daß ich warten muß
Bis — Himmel, welche schlimme Frist!
Der erste Schnee die Dächer küßt,
„Die Dächer küßt."

Ja, denkt Euch nur mein großes Weh,
„Mein großes Weh!"
Zu warten, bis es diesem Schnee
Belieben wird, vom Himmelszelt
Herabzufallen auf die Welt,
„Auf diese Welt."

Da hab' ich denn bei Tag und Nacht,
„Bei Tag und Nacht"
An's Schneien nur allein gedacht,
Scharf schnitt die Luft mir in's Gesicht,
Doch schneien wollt' es immer nicht,
„Doch schneien nicht."

Da endlich eines Sonntags früh,
„Des Sonntags früh,"
Vergessen werd' ich's nun und nie,
Fiel, was so lang' ersehnt ich hab',
In dichten Flocken Schnee herab,
„Der Schnee herab."

Ha! rief ich, Gott sei Dank, es schneit!
„Es schneit, es schneit!"
Nahm schnell mein bestes Feierkleid
Und lief mit hocherfreutem Sinn
Zum Liebchen ohne Weit'res hin,
„Zum Liebchen hin."

Weiß wie ein Schneemann kam ich an,
„Kam dort ich an"
Und bat um meinen Kuß sodann,
Wobei ich auf mein weiß Gewand
Bedeutungsvoll den Blick gesandt,
„Den Blick gesandt."

Das Mädchen aber, sonder Maß,
„Ganz sonder Maß,"
Rief, lachend ohne Unterlaß:
Der erste Schnee, wie ich's gedacht,
Hat Ihnen etwas weiß gemacht,
„Was weiß gemacht!"

Seit jener Zeit ist mir der Schnee,
„Ist mir der Schnee"
Zuwider, wo ich ihn nur seh',
Und d'rum ist auch die Winterszeit
Mir nur verhaßt, weil's so oft schneit,
„Weil's so oft schneit."

Aug. Dorff.

Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 21.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 21. Beiblatt zu den fränkischen Blättern. 1848.

Humoristisch-satyrisches Zeitungslexikon.

(Fortsetzung.)

Maul, derjenige Theil des menschlichen Körpers, für welchen Kaffeeschwestern, Kannegießer und Weinreisende der ewigen Vorsehung nicht genug danken können. Das Maul muß streng vom Munde unterschieden werden; denn man kann ein böses Maul haben, wenn man auch keinen bösen Mund hat. Viele, die vor dem März 1848 das große Maul hatten, hängen jetzt das Maul, weil sie tüchtig darauf geschlagen worden sind. Das gefährlichste unter allen Mäulern ist das Lästermaul, weil es uns in die Mäuler der Leute bringt; aber am unschuldigsten ist das Leckermaul, welches die Poesie des Lebens auf der Zunge, im Magen und in einer guten Verdauung sucht.



Narr, unterscheidet sich von andern Sterblichen dadurch, daß er keinen Hut, sondern eine Kappe trägt und sich außerordentlich stark vermehrt; denn ein Narr macht zehn Narren. Der Ausdruck: Jemanden zum Narren haben, ist nach dem März außer Gebrauch gekommen: man sagt jetzt dafür: Jemanden potsdamisiren! Du versprichst z. B. einem Freunde Wein und giebst ihm Essig, so hast du ihn potsdamisirt. Freilich wird er dann auch keinen Narren an dir fressen; aber dies kann dir, nachdem du ihn potsdamisirt, gleichgültig sein. — Von den Hofnarren pflegte ein witziger Kopf zu sagen: Jeder Fürst muß deren zwei haben, Einen, den er vexirt, und einen Andern, der ihn vexirt.



Nase, eine gefährliche Nebenbuhlerin des preußischen Helmes; denn sie hat wie dieser eine Spitze. In staatlicher Hinsicht hält sie mit rührender Ausdauer am Zweikammersystem fest, obschon sie keinen Nutzen davon hat. Sie stellt Niemandem ein Bein, obgleich sie ein Bein hat. Daß sie zu den Bäumen gehört, weil sie eine Wurzel hat, ist unbegründet. Was es heißt: eine Nase bekommen, wissen am besten die Subaltern-Beamten, besonders, wenn sie die Sünden ihrer Obern tragen müssen. Den Ausdruck: mit langer Nase abziehn, lasse man sich von Louis Philipp oder vom Exminister Herrn Metternich in London erklären. Das Volk an der Nase herumführen, ist leider auch nach dem März nicht aus der Mode gekommen, wobei jedoch keineswegs an die hohe National-Versammlung zu Frankfurt zu denken ist. Der Unterschied zwischen der Nase und dem deutschen Volke besteht



darin, daß jene nur zuweilen, aber dieses immerwährend blutet. Auch hierbei darf nicht an die hohe National-Versammlung in Frankfurt gedacht werden.



Ohnmacht ist eine Unterbrechung der animalischen Lebensäußerungen, wobei die vegetativen nur in vermindertem Maßstabe fortdauern. Die Mittel, das Erwachen zu befördern, sind verschieden. Die eingefleischten Mathematiker kommen zu sich, wenn man eine Zahl nennt und aus ihr eine falsche Quadratwurzel zieht; einem Poeten aber liest man einige Verse aus seinen Werken vor. Bei Geizhälsen wendet man das Klingeln mit einer vollen Geldbörse an, bei alten Jungfern einige zärtliche Liebesseufzer, bei der Frau einen neuen Kaschemirshawl, bei Mönchen eine Einladung zu Austern und Champagner, bei Ministern einen Orden und bei regierenden Häuptern eine unterthänigste Loyalitäts-Addresse.



Parasit oder Schmarotzer, umkreist die Thüren der Reichen und Vornehmen. Dem Hausherrn hat er politische Neuigkeiten, der Hausfrau Klatschereien zu überbringen. Geht er mit ihnen an einen öffentlichen Ort, so zündet er dem ersten den Fidibus an, der letzten bringt er einen Fußschemel. Kennzeichen: Er trägt Glacéhandschuhe und lächelt immer. Bist du reich, so darfst du ihn getrost schlagen, stoßen, zum Narren haben, ins Gesicht spucken... er trägt seine Glacéhandschuhe und lächelt. Du darfst ihn einen Affen, einen Strohkopf, ein Rhinozeros nennen... er trägt seine Glacéhandschuhe und lächelt. Fundort: bei Banquiers, Rittergutsbesitzern und besonders an den Höfen der Fürsten. Zweck: heute die Dienstmagd, morgen den Hausknecht, hier den Räthselaufgeber, dort den Gesichterschneider bei denjenigen zu spielen, bei denen er sich gerade befindet.



Philosoph gedeiht besonders in Deutschland. Kennzeichen: Sein Herz ist in Aristoteles und seine Seele in Plato gewickelt, er frißt Begriffe und Lehrsätze und betet: „Lieber Gott, wenn du bist, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ich eine habe!“ Fundort: Universitäten, Bibliotheken und Dachstuben. Zweck: sich eine eigene Weltanschauung zu schaffen und jeden Andern, der nicht dieser Anschauung ist, einen Dummkopf zu nennen.

(Schluß folgt.)

Zusammentreffen.



Ziesele.

Ja, was war denn das? Irr' ich nicht, so bist Du der Zeisele von Neresheim! Ja, wie kommst denn Du nach Algier?

Zeisele.

Ja, mein liebes Herrgottle, ih be halt a wild's radikales Bürschl g'wese und hab' Reißaus nehme müsse — und da hab' ih mi jetzt bei de Beduine ansäßig g'macht und den flick' ih die Röck' — fürcht's eng nur ja nit vor mir, weil ih a Beduineröckle anhab', ih thu' Euch g'wiß nir — ih hab' de Radikalismus ganz verlernt.

Ziesele.

Aber bist denn gar so wild g'wese?

Zeisele.

Ja freilich! Ih be schrecklich staatsgefährlich g'worde! Ih ha g'sagt, me soll das halte, was me versproche hat — da is d'r der Polizeidirektor ganz närrisch worde.

Ziesele.

Ah, so war die Sach', Zeisele! Ja, nu is freilich kei Wunder, daß De hast fort müsse! Verspreche thue sie gern — aber vom Halte wolle sie alleweil noch nichts wisse!

Berlin 1848.



Kommandant.

Also, meine lieben Proletarijer, Ihr kennt mir doch, ick bin der Rangelmeier —

Proletarier.

Ja, wir kennen Sie schon, Sie jänzlich volksfeindlicher Jeneral —

Kommandant.

Was duhn Sie sagen, meine jeliebten Freunde und Proletarijer —?

Proletarier.

Ja, Sie jänzlich volksfeindlicher Jeneral!

Kommandant.

Icke volksfeindlich! — Ha! dieses weniger! — Sehen Sie mir an, bin ick nich selbst Proletarijer? — Ick will den schlagendsten Beweis jeben, det ick jänzlich uff Euer Hochwohljeboren Partei stehn duhe!

Proletarier.

Sie uff unsrer Partei —!

Kommandant.

Ja — jreifen Sie man an, lassen Sie sich in jar nischt opponiren — schlagen Sie los, jeliebte Freunde un Proletarijer — ick will dann schon helfen — des is janz un jar klar —

Proletarier.

Hörst Du jetzt jleich uff, Du kanalljös falsches Exempel von eenen Proletarijer! Wir kennen Dir schon, Du jeruhtest uns in die Reaction zu stürzen un unsre jute Sache zu rujiniren — noch een eenziges Wort, un wir jeben Dir die Parole, det Du jewrangelt werden duhst!

Der Knecht Ruprecht im Jahre 1848.



Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 22. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Krone, Präsident und Häscher.

Nach einer Krone — mit entfärbten Wangen
Vernehmt ihr, Freunde, diese Wundermär' —
Nach einer Krone streck' ich voll Verlangen
Die Hand und wünsche, daß ich König wär'.
Doch zürnt mir nicht! Kein Herrscher wird gefunden,
Dem ich entrisse die ererbte Zier —
Aus Rosen nur von schöner Hand gewunden
Wünsch' ich in's Haar die leichte Krone mir.

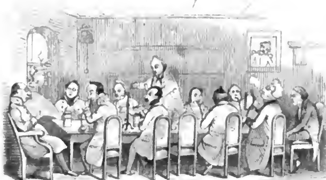
Ich dränge nicht zum Sitz mich im Senate,
Von Ehrgeiz nie wird meine Brust gequält;
Doch werb' auch ich um eine Würd' im Staate
Und will, daß ihr zum Präsident mich wählt —
Zum Präsident, wo frei und ohne Zügel
Die Jugendluft am Becher überwallt
Und durch den Saal auf weinbenetztem Flügel
Ein Lied von Freiheit oder Liebe schallt.

Die Polizei, die Häsch'rin mit der Schlinge,
Ich hasse sie und ihr vergittert Haus;
Ständ' ich jedoch in ihrem Dienst, ich ginge
Zum list'gen Fang mit jedem Abend aus.
Ich würde freilich keinen Dieb erspüren,
Von Streit und Frevel hielt' ich stets mich fern —
Nur die Berauschten lachend heimzuführen,
Ja, diese Pflicht erfüllt' ich immer gern.

Der Fürst kommt.

Humoristisches Lebensbild.

1.



In einem der vierunddreißig deutschen Staaten, welche das Glück und beruhigende Bewußtsein einer monarchischen Form genießen, hatte der regierende Herr geruht, vom Geruhen auszuruhen und war einbalsamirt worden, damit die böse Welt nicht sagen könne: der Hochselige, welchen man in seinem Leben den Allerhöchsten genannt, habe einen übeln Geruch hinter sich gelassen. Der älteste Sohn und Kronerbe hatte die unbeschreibliche Gnade, sich auf den Thron seiner Väter zu setzen und fürder die Millionen zu beziehen, die bisher an seine Vorfahren bezahlen zu dürfen das in allerunterthänigster Ehrfurcht ersterbende Volk das allerhöchste Glück genossen hatte. Die bei der Huldigungsfeier übliche Thronrede enthielt mehr als eine glänzende und huldvolle Verheißung, welche wirklich gehalten wurde — die Rede nämlich.

Nach einiger Zeit geruhten Serenissimus Langeweile zu fühlen und an den Huldigungen der Residenz wie des Hofes auf einige Zeit Ekel zu empfinden. Allerhöchstdieselben beschlossen daher, eine Reise durch Ihre Staaten zu machen. Das Empfangsceremoniel ward so ziemlich vorgeschrieben und nur einzelne Extrafeierlichkeiten wurden den magistratischen und andern Behörden überlassen. Als Ziel der Reise war ein berühmtes Bad bestimmt, von wo nach dem im Gebirge gelegenen Jagdschlosse „Dianenburg" die Allerhöchsten Herrschaften in strengstem Incognito zu reisen gedachten. Als Grund für letztere Bestimmung war in dem deshalb erlassenen Programm die in jenen Gebirgsgegenden so spät einfallende Ernte angegeben — in Wahrheit aber war es die Besorgniß für die Ruhe des daselbst gehegten Wildes, welches durch die Freudenschüsse, das Festgeläute, die abendlichen Feuerwerke, Illuminationen und dergleichen Krakel in seiner Behaglichkeit hätte gestört werden können. —

Zwischen obenerwähntem Bade, welches wir Lustenau nennen wollen, und der Dianenburg liegt ein kleiner Marktflecken Namens Wiesbach. Es ist ein lustiger Ort, dieses Wiesbach, die Bürger sind äußerst loyal und halten die erste aller Bürgerpflichten, die Ruhe nämlich, mit aller Strenge aufrecht — ausgenommen, wenn sie sich betrunken haben, was aber des Tages nur einmal der Fall ist. Es existirt in jenem gemüthlichen Orte auch ein Casino, dessen Statuten in einem Paragraphen enthalten sind, welcher lautet: „Jeder thut, was ihm beliebt." —

In diesem Casino saßen nun eines Abends, streng geordnet nach dem Range, welchen sie auf den Stufen der büreaukratischen Hierarchie einnahmen, die Honoratioren des Fleckens. (Warum man diese Leute in kleinen Orten Honoratioren nennt, ist mir noch immer ein großes Räthsel, da es unter solchen häufig auch sehr Unhonorige giebt.) Es saßen da die Beamten des Landgerichts, der Rentbeamte, der Gerichtsarzt, der Förster und der Salzbeamte, wie nicht minder der Herr Oberschreiber, der zugleich eine kleine Gerichtshalterei und adelige Rentenverwaltung führte, daher ebenfalls mittels einer mit einer Krone als Emblem verzierten Uniformsmütze von den Nichtangestellten sich distinguiren zu dürfen das wohlthuende und eine unbeschreibliche Idee von Wichtigkeit einflößende Gefühl genoß. Minder kräftig und leiser pustend den Rauch der Porzellanköpfe von sich blasend saßen die ungleich demüthigeren Gestalten des Apothekers, welcher zugleich Bürgervorstand war, einiger Krämer, die sich Kaufleute nannten, Brauer, Bäcker und Lebküchner, die sich gegenseitig mit dem Titel: Magistratsrath beehrten. Ein weiterer Unterschied dieser bürgerlichen Celebritäten von den Staatsbediensteten war der, daß Erstere es sehr liebten, die eine Hand in der Hosentasche zu halten und daselbst mit reichlich vorhandenen Thalern und andern größeren Münzsorten zu klimpern — eine Unterhaltung, mit welcher sich die staatsbediensteten Herren aus gewissen Gründen nicht befassen mochten. Dafür blickten die Letzteren von Zeit zu Zeit mit inniger Satisfaction auf ihre Rockkragen und Aermelaufschläge, auf denen ihr meistes edles Metall sich zu befinden schien und von denen sie sorgsam und mit aller ihnen zum Instinkt gewordenen Amtswürde von Zeit zu Zeit etwaigen darauf gefallenen Staub oder Tabaksasche wegzuklopfen pflegten. Ganz unten am äußersten Tischende saß gebeugt und kaum aufzublicken wagend der Schulmeister, Organist und Lottocollecteur des Ortes, welcher nur beachtet wurde, wenn man eines Gegenstandes zu Anbringung eines schlechten Witzes bedurfte, und welcher seine Stimme nie erhob, außer um „Profit" zu sagen, so oft ein Beamter oder Magistratsrath nieste, und „mich unterthänigst zu empfehlen!" so oft einer derselben ankam oder abging.

Es herrschte allgemeines ehrerbietiges Schweigen, damit der in Abwesenheit des Herrn Landrichters eben die Allgemeine Zeitung lesende erste Herr Assessor nicht gestört würde.

„Ha!" rief er plötzlich aus und sein mageres Antlitz überflog ein stolzer Entschluß, „unser Allergnädigster Landesherr reist hier durch! Zwar sind alle Empfangsceremonieen verboten; aber man weiß schon, es freut solche Herren doch, wenn man ihnen etwas zu Ehren thut."

Das war ein Funke, welcher in empfänglichen Zunder fiel. Die Beamten hofften bei dieser Gelegenheit sich auszuzeichnen und für ihre Anhänglichkeit an das herrschende Haus von dem geschmeichelten Landesfürsten mit Beförderungen, Gehaltszulagen, Ordensdecorationen und dergleichen bedacht zu werden; die bürgerlichen Honoratioren hofften zu Verbesserung ihrer Gewerbserträgnisse eine Garnison, einen Fruchtmarkt rc. für ihren Wohnort zu erbetteln. Mancher blickte auch auf seinen Rock, um den Platz zu besehen, auf welchen er sich ein Kreuzchen oder eine Medaille wünschte. Andere gedachten wohl auch zu Bestreitung der Communalabgaben einen Victualienaufschlag, einen Brückenzoll oder eine andere der vielen auf Kosten der „misera contribuens plebs" üblichen Beutelschneidereien zu erhaschen.

Nur über die Art und Weise der Empfangsfeierlichkeiten konnte man lange nicht einig werden. Man hatte in der Zeitung gelesen, daß die ehemals reichsfreie Bürgerschaft von Augustenstadt den sinnreichen Einfall gehabt hatte, auf offenem Markte den fettesten Ochsen zur Ehre des durchreisenden Monarchen zu braten. Dieses nebst mehreren anderen glänzenden Beispielen von Unterthanentreue ward angepriesen und verworfen. Spät erst trennte sich die berathende Versammlung mit schweren, von Punsch und Royalismus glühenden Köpfen.

2.

Ferne sei es von uns, die noch stattgefundenen Berathschlagungen langathmig zu erzählen! Die Muse der Geschichte giebt sich nur mit Thatsachen ab.

Sämmtliche Herren Beamten hatten sich aus der Residenzstadt, wo eben Messe war, Fleckkugeln verschrieben, um die Kragen ihrer Galla-Uniformen in integrum zu restituiren. Das ganze schöne Geschlecht des Ortes (hier wie an andern Orten werden auch die zahnlosen und triefäugigen Individuen dazu gezählt, wenn sie nur das unentbehrliche Attribut des Weiberrockes an sich tragen) beschäftigte sich Kränze zu winden und Guirlanden zu binden. Der Anstreicher des Orts hatte zwei Gesellen nehmen müssen, um alle Laden und Thüren, auch die zu jenen Gemächern führenden, die man des Tages gewöhnlich nur einmal und dann nur auf einige Minuten zu bewohnen pflegt, mit den Farben des landesherrlichen Wappens und dem Wahlspruche des Monarchen zu überpinseln. Der Schullehrer brauchte in wenigen Wochen mehr Birkenreiser, als sonst das ganze Jahr, weil er der lieben Schuljugend das „Heil Dir im Siegerkranz" einzubläuen hatte.



Auf der Straße, welche von Wiesbach gen Lustenau führte, wurde ein Triumphbogen errichtet, auf dessen klassische Inschrift sich der Pfarrer des Ortes, welcher sie in seiner Bibliothek auserlesen hatte, nicht wenig zu Gute that. Sie lautete also:

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein and'rer Weg nach Wiesbach!"

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Ein Urtheil über die Censur. Mirabeau's Motto in dem Buche über Preßfreiheit war: Wer einen Menschen tödtet, tödtet ein vernünftiges Geschöpf; wer aber ein gutes Buch vernichtet, tödtet die Vernunft selber.

Zur deutschen Einigkeit. Göthe sagte, wir Deutschen sind lauter Particuliers. An Uebereinstimmung ist bei uns nicht zu denken. Jeder hat nur die Meinung seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums. Wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen.

Zu viel der gläubigen Einfalt! Nach Spotswood waren in Schottland zur Zeit des Reformators Knox manche Geistliche so unwissend, daß sie glaubten, Luther habe das neue Testament geschrieben.

Der Herr Commissär auf der Reise.

Eine Comödie.

1.



Der Herr Commissär begiebt sich mit unbeschränkter Vollmacht auf die Reise.

2.



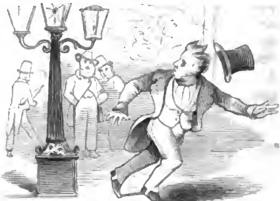
In Havelдam angelangt, findet er den allergnädigsten Herrn deutscher, als er gehofft hatte.

3.



Bei der Rückkehr vom Hofe findet er die Zustände in Spreeheim höchst bedenklich.

4.



Er sieht Personen um das Schauspielhaus schleichen, die ihm sehr gefährlich scheinen.

5.



Der Herr Commissär erstattet Bericht

6.



und findet Beifall, indem er sein Amt niederlegt.

Hierzu:

Der Nürnberger Trichter Nr. 22.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 22. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. 1848.

Humoristisch-satyrisches Zeitungslexikon.

(Schluß.)

Pianist gehört zu dem Geschlechte der Zugvögel und hat nirgend eine bleibende Stätte. Er baut sein Nest in glänzenden Privatzirkeln oder in Concertsälen, wenn er bleich ist und langes schwarzes Haar trägt, auch in den Herzen der Damen. Mit den Dieben hat er lange Finger gemein. Seine Phantasie nährt er mit Opernmelodieen, sich selbst mit Ruhm und Ehre, die ihm oft theuer genug zu stehen kommen. Die einzige Aufgabe seines Lebens ist, sich selbst zu übertreffen, was ihm indeß selten gelingt. In's Deutsche übersetzt heißt er Pianofortesaiten-Zertrümmerer. Er stirbt mit dem Bewußtsein, den ruhigen Lauf der Weltgeschichte nicht gestört zu haben.



Quacksalber nennt man Jeden, der die Arzneiwissenschaften ausübt, ohne dazu befugt zu sein. Die graduirten und promovirten Aerzte indeß können ihre Kranken beliebig, wie sie wollen und wodurch sie wollen, unter die Erde bringen. Das kommt daher, weil ihre Kranken oft bei ihnen in Rest bleiben und die Aerzte sich dann für befugt halten, ihnen den Rest zu geben. Der letzte Ausdruck schlägt immer in das medizinische Fach. Eine Abart davon ist der politische Quacksalber, welcher in Deutschland in der Paulskirche zu Frankfurt nistet, Reden, Interpellationen, Kaiser, Reichsverweser, Waffenstillstände und Polizeimaßregeln ausbrütet, von Zeitungen, Beifall der Tribüne und seinen Diäten lebt und mit dem Troste von hinnen fährt, die Republik nicht gesehen zu haben.



Reichsversammlung ist das Einzige, worüber gegenwärtig in Deutschland nichts gedacht, gesprochen, geschrieben und gedruckt werden darf, bei Strafe. Wir begnügen uns daher, dem geneigten und ungeneigten Leser die naturgetreue Abbildung eines sogenannten parlamentarischen Streites zu geben und bemerken nur, daß der Mann im langen Barte die Eigenthümlichkeit hat, auf bloßer Erde zu schlafen und sich mit der Stubenthür zuzudecken. Die Figur im Hintergrunde ist ein bekannter Abgeordneter, welcher eben darüber nachdenkt, ob er beim Murmeln bleiben oder einmal eine Rede halten soll. — Auf den Grabstein der Reichsversammlung wird man einst eine Garbe ohne Aehren legen, zum Zeichen, daß sie viel leeres Stroh gedroschen.

Russe wird im gewöhnlichen Leben ein europäischer Mensch genannt, welcher die Ehre hat, Unterthan Sr. Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen zu sein. In Sibirien fängt er Zobel, in den Salzbergwerken Grillen. Die Liebe zum angestammten Herrscherhause wird ihm öfters durch die Knute eingeprägt. Des Kaisers Wille ist sein erstes und letztes Gesetz. Außerdem lebt er sehr glücklich und hat das Vorrecht, in der Hoffnung seiner zukünftigen Civilisation zu schwelgen.



Schlafmütze, der Hauptschmuck in Michels Toilette, von dem er sich nimmermehr trennen kann. Sie ist ihm auch sehr nöthig, da sie seine Haare bedeckt, wenn sie ihm bei einer neuen Steuer inkonstitutionell zu Berge stehen. Die Schlafmütze ist gewöhnlich von Wolle, wahrscheinlich um ihren Besitzer daran zu erinnern, daß er sich für seine Schlafmütze scheeren lassen muß. Sie wird über das Ohr gezogen, damit er den Demokraten kein Gehör giebt, oder um ihm weniger Schmerzen zu machen, wenn er von seinen Machthabern über das Ohr gehauen wird. Der Erfinder der Schlafmütze ist unbekannt, weswegen er auch leider noch nicht in die Walhalla aufgenommen werden konnte.



Teufel, Satanas oder Fürst der Hölle, regiert in dem angenehmen Lande, wo Heulen und Zähneklappen ist. An seiner goldenen Krone glänzen, wie an den meisten Kronen von Europa, als Diamanten die Thränen seiner armen Unterqebenen. Hauptbeschäftigung: die armen Seelen so zu quälen, daß sie des Teufels werden möchten. In der Oberwelt erscheint er zum größten Leidwesen der Buchstabengläubigen nur in der Gestalt des dummen oder des armen Teufels, und wir wollen des Teufels sein, wenn man den ersten nicht hauptsächlich in der sogenannten vornehmen Welt antreffen sollte. Der letzte ist Zwillingsbruder der meisten Dichter, Schulmeister und Wahrheitsfreunde, auch der Studenten, die insofern Aehnlichkeit mit dem Teufel haben, als sie wie jener citirt werden. Der Ausdruck: „Geh' zum Teufel!" hat schon mannichfache Anwendung gefunden. Napoleon sagte es zur französischen Republik, die Franzosen zu Louis Philipp und Fürst Windischgrätz zum Reichscommissarius, der aber nicht zum Teufel, sondern nach Frankfurt zurückgegangen ist.



Tod, ein ganz unparteiischer Patron, der heute einer Majestät den Garaus macht, — dann läutet man vier Wochen lang im ganzen Lande — morgen einen Bettler ins Gras beißen läßt — und dann kräht kein Hahn auf der weiten breiten Welt, wenn auch der Bettler ein Ehrenmann und die allerhöchste Majestät das Gegentheil davon gewesen wäre. Der Tod braucht keinen Stuhl; denn er setzt sich den Leuten auf die Zunge. Die Botanik ist seine schwächste Seite: für ihn ist kein Kraut gewachsen. Der Tod selbst ist nicht fürchterlich, wohl aber das Sterben. Dieses ist die letzte Thorheit, die der Mensch begeht.



Vagabund gehört in das weit verbreitete Geschlecht der Faulthiere. Er wird hinter Hecken, auf Landstraßen, im Gefängniß und in den Verhörzimmern der Gerichtsstuben gefunden. Sein Aeußeres entspricht keineswegs den herrlichen Talenten, die er besitzt. Er ist der unverschämteste Bettler, der genialste Lügner, ein eifriger Anhänger des Communismus. Eine Abart davon ist der literarische Vagabund, der Schrecken aller Buchhändler und Schriftsteller. Er sammelt von Jugend an Subscribenten zu einem Werke, das er noch schreiben will, und nimmt nur Vorausbezahlung an. Auch kleine Geschenke von abgetragenen Beinkleidern, Winterröcken und Stiefeln verachtet er nicht. Die Schulden, die er macht, pflegt er mit Exemplaren seines zukünftigen Werkes zu bezahlen. Er stirbt nicht, sondern verdirbt, leider ohne der erwartungsvollen Welt sein vielbesprochenes Opus zu hinterlassen.



Weib, der Schmuck der Schöpfung, im Gegensatze zu dem Manne, der sich einbildet, deren Herr zu sein. Nach Herrn von Balzac hat jede Frau 37,000 Arten Ja, und eben so viele Arten Nein zu sagen. Doch klingt ihr Ja immer wie ein halbes Nein und ihr Nein immer wie ein halbes Ja. Lachend ist sie öfters gefährlicher als weinend, und ein altes Sprichwort sagt: „Was ist leichter als eine Feder? — Der Staub. — Was leichter als der Staub? — Der Wind. — Was leichter als der Wind? — Die Frau. — Was leichter als die Frau? — Nichts!" — Eines Weibes ganzes Leben ist die Geschichte der Liebe. Wenn ihre Gefühle Schiffbruch leiden, ist ihr Fall hoffnungslos, denn dies ist ein Bankerott des Herzens.



Zopf. Wir können unser Lexikon nicht entsprechender beendigen, als wenn wir dem Zopfe, dieser Zierde des deutschen National-Kostüms, noch einige Worte widmen. Mit ihm kommen wir auf die Welt, mit ihm werden wir getauft, in die Schule geschickt, verheirathet, mit ihm essen, trinken, schlafen und sterben wir, er ist überall unser Begleiter. Der Zopf schläft auf dem Throne, arbeitet in der Hütte, bettelt auf der Heerstraße, docirt auf dem Katheder, predigt auf der Kanzel, rechnet auf dem Comptoir... er wächst, so oft man ihn abschneidet, wieder, und vergrößert oder verkleinert sich, wie man es haben will. Sonst rief man bei dem Absterben der französischen Könige: „Der König ist gestorben! Es lebe der König!" Jetzt, nach der glorreichen Revolution von 1848, rufen die Deutschen vor der Paulskirche: „Der Zopf ist abgeschnitten! Es lebe der Zopf!" Die Feder entsinkt meinen vor Freude zitternden Händen und mit Rührung stimme ich ein in den allgemeinen Ruf: „Es lebe der Zopf! Hoch! Hoch!"

Artige Behandlung.



„Hilfe! Hilfe! — Lassen's doch aus! Was woll'n's denn — ich bitt' Sie um Alles in der Welt! Ich bin ja zu Allem erbötig, bester Herr Natzi!"

„Bester Herr Natzi — Sehen's, jetzt sind wir schon fertig! Ich hab' blos seh'n woll'n, ob die vornehmen Herren nicht Sie und Herr sagen können, wenn man's auf die rechte Art behandelt."

Der Gereiste.



„Grüß' Euch Gott! Seid Ihr wieder hier von Frankfurt? Wie schaut's aus? Ihr müßt mir jetzt Weit's und Breit's erzähle, wie's mit der Einheit stehe thut."

„Lieber Gevatter, das kann ich Euch mit wenig Worte sage — paßt auf! Darüber, daß wir eins werde, sin sie uneins — und darüber, daß wir uneins sin, versteht Ihr, darüber sin Alle eins."

„So — siehst de, und das ist das Einzige, darüber sie eins sin —"

„Halt' emal, Gevatter! 's is noch was — ja — bald hätt' ich's vergesse — fünf Gulde des Tags sei zu wenig, sage sie Alle, in Frankfurt is gar theuer zu lebe — seht Ihr, darüber sin sie am meiste einig."

Die romantischen Spatzen.

Eine Ballade.

Sie gingen still und traurig
Spazieren in dem Wald...
Die Lüfte wehten schaurig,
Der Abend war so kalt.

Da sprach zu ihr er kläglich:
„Wie geht es dir, mein Schatz?" —
„„Ich danke, ganz erträglich,
Geliebter, theurer Spatz!""

Drauf gingen still und traurig
Sie tiefer in den Wald...
Die Lüfte wehten schaurig,
Der Abend war so kalt.

Die Grundrechte der Deutschen.

1.



Kein Deutscher darf hinfort mit Wasser aufgezogen werden, damit die künftige Generation kräftig und gesund genug werde, um das Ende der Frankfurter Grundrechte zu erleben.

2.



Jeder Deutsche kann sich seine Religion wählen, daher läßt er sich erst taufen, wenn er das Alter hat zu urtheilen, welche die beste ist, und die Kraft, seine Ueberzeugung gegen die Intoleranz Andersgläubiger zu vertheidigen.

3.



Kein Deutscher darf Durst leiden! Leidet der Deutsche Durst, so ist er nüchtern und bei nüchternem Magen wird der Deutsche nie etwas Großes unternehmen.

4.



Jeder Deutsche hat das Recht, oft, viel und so lange zu schlafen, als er nur will. Jeder Regierung wird an das Herz gelegt, ihn bei seiner Gewohnheit zu schützen und dafür zu sorgen, daß er ja nicht geweckt wird.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe** in **Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 23. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Der Fürst kommt.

(Schluß.)



3.

Und er kam, d. h. der ersehnte Tag, welcher Wiesbach durch das Eintreffen seines Monarchen in exaltirte Stimmung versetzen sollte. „Früh um fünf Uhr ging die Tagsreveille", wie in der Münchner Landbötin alle Berichte aus Provinzstädten und Marktflecken über die an Allerhöchsten Geburts- und Namensfesten stattgehabten Festlichkeiten melden. Die Bürgerwehr oder, wie man sie mit stolzem Munde nannte, die „Nationalgarde" des Ortes, bestehend aus sieben Officieren, vierzehn Mann und der zahlreichen Musik, marschirte durch oben erwähntes Triumphthor nach der Brücke, über welche der Monarch kommen mußte. Hier wurde, theils der günstigen Lage, theils eines nahegelegenen Wirthshauses wegen, Halt gemacht und die unüberwundenen Krieger (sie hatten noch nie einen Feind gesehen) hieben auf das reichlich aufgetischte Gabelfrühstück ein, wie weiland Friedrichs des Großen „Brennen" auf die Franzosen bei Roßbach. Drei junge Leute, der Apothekerprovisor, ein Ladendiener, welcher sich Commis nannte, und ein verunglückter Student, der jüngst wohlbestallter Landgerichtsschreiber geworden war, welche reiten zu können behaupteten, zogen auf von Brauern entlehnten Rossen nach

einer Anhöhe, von wo man die Straße gen Lustenau weithin übersehen konnte. Sie saßen so stolz zu Roß wie die drei Haimonssöhne in den Holzschnitten jener Volksbücher, die von wandernden Italienern auf Jahrmärkten verkauft werden. Ihre Gesichter glühten und sie schauten so todesmuthig drein wie einst die drei Jünglinge im Feuerofen. Bereits wanderten die Beamten in ihren frisch restaurirten Uniformen und mit noch wichtigeren Köpfen als gewöhnlich, die querschwebenden Degen an der Seite, dem Postgebäude zu, wo die Allerdurchlauchtigsten Pferde gewechselt werden sollten. Landleute aus der Umgegend standen auf dem Platze gruppirt und warteten, auf ihre Wanderstäbe gestützt, offnen Maules der Dinge, so da kommen sollten. Der Schulmeister, an der Spitze seiner in die Landesfarben gekleideten Zöglinge, erstieg den Kirchthurm, von dessen rings um das Glockenhaus laufenden Kranze aus der staunende Landesherr mit dem Nationalhymnus überrascht werden sollte. Die sechs hübschesten Mädchen des Marktfleckens, sämmtlich im beneidenswerthen Alter zwischen sechzehn und achtzehn Jahren, mußten heute ausnahmsweise als Jungfrauen gelten und waren bestimmt, dem Landesvater Kränze und Blumenbouquets zu überreichen. Der größere und auch ungezogenere Theil der männlichen Jugend hatte sich auf umliegenden Anhöhen geschaart, von wo dem Gefeierten Böllergrüße entgegendröhnen sollten.

Plötzlich zuckte von dem zu äußerst gegen Lustenau gelegenen Berge eine blaue Wolke auf — nach einer Weile ward ein dumpfer Knall gehört, welchem erst ein lang an den Bergen hinrollendes Echo antwortete, dann die brüllenden Stimmen der im ganzen Umkreise aufgepflanzten Geschütze. Lauter pochte nun jede Brust. Der Herr Landrichter wischte sich bereits vorahnend den Schweiß von der Stirn und repetirte, in aller Hast vor sich hinmurmelnd, nochmals die mühsam einstudirte Bewillkommnungsrede, die er aus dem Stegreife halten wollte und welche mit der ganz neuen, originellen, noch nie gehörten und daher gewiß um so überraschenderen Formel endete: „Es lebe der König!" —

Nun kamen auch ventre à terre die Streithengste der oben belobten drei Haimonskinder einhergaloppirt, deren Reiter zur größten Belustigung der Allerhöchsten Herrschaften ihre Sitze in den hartgepolsterten Sätteln mit dem ungleich weicheren Rasen des Chausseegrabens vertauscht hatten.

Trommelwirbel rief die unerschrockenen Nationalgarden unter die Waffen. Leider gab es damals noch keine Freikorps, wie solche in neuester Zeit zum Schutze der Errungenschaften des Volkes in's Leben gerufen wurden und sich nunmehr als verstärkte Polizeigewalt zum Gensdarmeriedienste gebrauchen lassen, sonst würden auch sie bei dieser Gelegenheit mit edler Selbstaufopferung pro patria das Gewehr präsentirt haben. Die Helden Wiesbachs stellten sich in solcher Eile auf, daß der Eine von ihnen beinahe an einem Wurstende erstickt wäre, ein Zweiter den Tschako verkehrt aufsetzte, ein Dritter das Gewehr hinter dem Ofen des Wirthshauses vergessen hatte u. s. f. Dem Commandirenden der Schaar hatten einige zum Morgenimbiß genommene Gläser Schnapps die Augen so wunderbar gestärkt, daß er jeden Mann doppelt sah und sich nicht genug über die große Anzahl der Anwesenden wundern konnte. So kam es denn auch, daß die Allerhöchsten Herrschaften im Vorüberfahren sich einbildeten, die Wiesbacher Bürgergarde wolle ihnen durch die Art ihrer Aufstellung die schiefe Schlachtordnung bei Leuktra versinnlichen.

Der königliche Reisewagen hielt vor dem Postgebäude. In zwei Reihen geschaart beugten die Häupter der Beamten sich demüthig zur Erde — denn bekanntlich leben diese Männer auf dem Lande, namentlich durch die Eifersucht, kleinliche Eitelkeit, Verleumdungs- und Streitlust der Frauen angereizt, in einem beständigen Zwiespalt, der selbst bei feierlichen Ceremonieen in die Augen fällt.

„Habe ich nicht befohlen, daß alle Feierlichkeiten zu unterbleiben haben!" donnerte der Monarch dem vor Schrekken erblassenden Rentbeamten zu. Während dieser mühsam und unverständlich einige Worte zu stammeln versuchte, sprach der schwerhörende Landrichter zu den Beamten seiner Partei: „Jetzt spricht er gar mit dem Menschen da drüben!" und eilte dann, von Eifersucht und allerunterthänigster Ergebenheit glühend, sich zwischen den Beneideten und den Urquell aller Gnade zu stellen. Nun aber wurde auch die ganze Fluth des landesherrlichen Zornes über sein entblößtes und in allerunterthänigster Demuth zu Boden gesenktes Haupt ausgegossen.

Zitternd wie die Schafe bei einem Gewitter standen die Beamten — Bürgermeister und Rath, welche die Ersteren ob des ihnen geziemenden Vortritts noch vor Kurzem beneidet hatten, segneten sich nunmehr und priesen sich selig in ihrer untergeordneten, dem Antlitze des Jupiter tonans entfernten Stellung. Nur die gemeineren Bürger und des Bauernvolkes ungeschlachte Schaaren vermochten kaum das Lachen zu verbeißen und freuten sich unmaßen darüber, daß nun auch die gnädigen Herren Jemanden hätten, der sie „riffeln" dürfe.

Es war eine schauer- und entsetzenvolle Pause. Alles schwieg, während der Allergnädigste, ein wenig Luft schöpfend, von dem Ertheilen Allerhuldvollester Verweise sich erholte — nur ganz hoch oben vom Kranze des Thurmes, wo der Schulmeister sich das Glück und die Wonne der

in der beseligenden Nähe des Monarchen Verweilenden gar nicht reizend genug ausmalen konnte, erklang es wie zum Hohne im schneidendsten Discant, der halb in den Lüften verhallte:

„Heil unserm König, Heil!"

„Man hat wegen der von Mir untersagten Empfangsceremonieen die armen Leute von der Arbeit abgehalten," begann der Landesvater wieder zu donnern; „man hat der Gemeindekasse Ausgaben verursacht durch Verzierung der öffentlichen Gebäude und Plätze. Der König wollte Solches nicht haben! Womit gedenkt man sich zu rechtfertigen?"

Alles schwieg und senkte die Ohren. Nur der bürgermeisterliche Apotheker und apothekerliche Bürgermeister, der schon manchen todbringenden Löffel voll Arsenik unerschrokken sich vor die Augen gehalten hatte, nur er wagte es, wie einst Horatius Cocles, sich für die Vaterstadt und die heimischen Laren der Väter zu opfern, trat vor den zürnenden Monarchen und hielt nachstehende Rede an ihn, deren der gerenische weise Nestor sich nicht zu schämen gehabt hätte:

„Was haben denn jetzt Eure Majestät alleweil mit Ihren Unkosten da? Wir haben alles das Ihretwegen gar nicht gemacht, sondern weil wir morgen eine heilige Primei (erstes von einem neugeweihten katholischen Priester gefeiertes Meßopfer) haben, deshalb ist unser Markt so verziert und jetzt haben wir gerade Probe gehalten — da sind Eure Majestät dazugekommen!"

Der Monarch erblaßte ob dieses unerwarteten Compliments, welches freilich eine Nothlüge war. Allerhöchstdieselben geruhten etwas verwirrt und in einiger Verlegenheit zu sein, nahmen stillschweigend wieder im Wagen Platz, wo Sie bisher zürnend und dräuend aufrecht gestanden hatten, und winkten den Postillons fortzufahren. —

Die Peitschen knallten, die Rosselenker hüpften in den Sätteln der rasch hintrabenden Gespanne, die Hörner erklangen und ein überlautes „Lebehoch!" machte sich aus den erst so gepreßten Herzen der unsträflichen Wiesbacher Luft. Man wußte nicht, galt es dem Könige oder dem Bürgermeister. Doch nahm es Ersterer für sich in Empfang, wie aus dem huldvollen Rückwärtsnicken des Gefeierten zu entnehmen war.

Wiesbachs Bürgermeister trägt, wie auf vorstehendem, wohlgetroffenem Conterfei zu sehen, noch immer keinen Orden auf der Brust, aber in derselben das stolze Bewußtsein: er und kein Anderer habe den Vaterort und dessen Beamte von der Allerhöchsten Ungnade gerettet.

An der dankbaren Nachwelt ist es, ihm ein Monument zu setzen.

C. W. Vogt.

Die Bummler.

(Fortsetzung.)

2. Der gefährliche Bummler.



Eine Kluft, tief und unausfüllbar, ja ungeheurer noch als jene zwischen Monarchisten und Demokraten, liegt zwischen der gegenwärtigen Klasse der Bummler und den übrigen.

Der poetische Hauch, welcher in vielen Momenten durch das sonstige Bummelleben zu wehen pflegt, wird bei der wenn auch nur entfernten Annäherung an die Regionen dieses degenerirten Bummlergeschlechtes sofort erstickt, denn hier waltet nicht nur das unempfundene und ungenossene, sondern auch das profane, priapische Nichtsthun.

So wenig der Bummler von Geburt für die Außenwelt existirt, so sehr lebt der gefährliche Bummler nur für und durch dieselbe. Der Erstere bummelt aus Bestimmung, der Letztere entweder aus unüberwindlicher Faulheit oder aus Industrie. Der Erstere weiß nicht, was „Arbeit" heißt und liebt sie deshalb auch nicht; der Letztere weiß es und liebt sie deshalb um so weniger. Der Erstere bummelt, weil er das Vermögen dazu besitzt; der Letztere eben deshalb, weil er kein Vermögen hat.

Schon in der Schule äußert sich bei diesem ein hervorragendes Talent zum Bummeln, das sich durch ein systematisches Schwänzen der Schule Ausbildung zu verschaffen sucht.

Zu einem Professionisten in die Lehre gegeben, stiert er mit an Todesverachtung grenzender Arbeitsscheu stundenlang geradeaus vor sich hin, bis der Meister, vielleicht Thon-

künstler, sich gedrungen fühlt, eine eigene Melodie zu dem

„Leidvoll
Und freudvoll
Gedankenvoll sein“

auf den elastischen Tasten der Lehrlings-Rippen in Musik zu setzen und auf diese Weise dem schlecht konstruirten Instrument einige Töne, wenn auch nur Dissonanzen, abzuzwingen.

Als Gesell bildet er sich endlich durch das gründliche Studium der blauen Mon- und anderer diese Farbe tragender Wochentage zum Säufer, Spieler und Raufer aus Gewohnheit aus.

Excesse jeder Art, sowie verschiedene andere, nichts weniger als hochsinnige und erhabene Handlungen stempeln ihn endlich zum „gefährlichen“ Mitgliede der großen, in ihren Neigungen und einzelnen Charakteren so verschiedenartigen Gesellschaft der Bummler.

Er stirbt gewöhnlich zwischen den vierziger und fünfziger Jahren als gemeiner Tagedieb resp. „Lump“.

Wie alles Licht in der Welt Schatten bedingt, so zeigt auch das Bummeln, dieses reizende Irrlicht, diese „süße, freundliche Gewohnheit“ des Nichtsthuns, seine grelle Schattenseite in dem „gefährlichen Bummler“.

(Schluß folgt.)

Vier Momente eines vornehmen Berliners.



Als blühender Knabe war ich von! Es war janz und jar klar, da konnte Berlin gar nich ohne mir bestehen.

Als anschwellender Jüngling wurde ich durch die jerechte Junst des Jlückes von und auf — da konnten Preußen und die anjrenzenden sojenannten deutschen Provinzen nich ohne mir bestehen.

Als jereifter Mann jeruhte das Jlück mir wiederholt jerecht zu bejutachten, ich wurde von, auf und zu — bejreiflich konnte da das jänzliche Europa nich ohne mir bestehen.

Jetzt bin ich nich von, nich auf und nich zu! Jetzt bin ich jar nischt! — Ne, das muß ich schon sagen, jetzt bin ich wirklich bejierig, ob die Welt bestehen kann, wenn ich jeboren sein soll wie jeder andere jemeene Berliner.

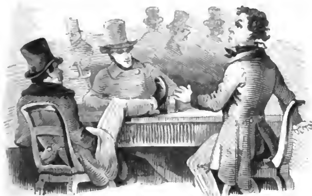
Hierzu:
Der Nürnberger Trichter Nr. 23.

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 23. **Beiblatt zu den Fränkischen Blättern.** **1848.**

Aufzeichnungen eines jungen Deutschen in Amerika über die Republik.



Mein Vater, der Herr Rath, hat mich hieher geschickt, um zu erforschen, ob denn wirklich eine so große Glückseligkeit in der amerikanischen Republik, von der man in Deutschland so viel spreche, zu finden sei. Besonders sollte ich die Republikaner beobachten, wie sie sind, da mein Vater, der Herr Rath, immer behauptet, daß wir in Deutschland nie eine Republik brauchen können, weil wir keine Republikaner dazu haben.

Ich ging daher am nächsten Tage, nachdem ich hier angekommen, in das nächste beste Wirthshaus, um ein Glas Grog zu trinken und zu beobachten. Sitzt mir Einer gegenüber, der fragt mich: „Seid gewiß ein Landsmann, ein Deutscher?" — „Gewiß!" rief ich geschmeichelt, „mein Vater ist Rath zu Prozigheim und meine Mutter ist die Frau Räthin." Wie wir uns nun so unterhielten, sitzt Einer neben mir, der legt sich in seinem Stuhl zurück und sein rechtes Bein auf den Tisch, so daß seine zerrissene und schmutzige Schuhsohle gerade an meinem Grogglas Platz nahm. „Herr," rief ich erzürnt und auf gut deutsch aus, „das ist sehr unmanierlich!" Der Inhaber der schmutzigen Schuhsohlen aber nahm davon nicht die geringste Notiz, sondern warf seinen abscheulichen Knollen Kautabak von einem Mundwinkel in den andern und spuckte sogar einmal über das andere über den Tisch weg, zwei Mannslängen von mir an die Wand.

Mein Landsmann sagte, ich möchte nur ruhig sein, das seien eben republikanische Sitten, und wenn ich Belieben hätte, so möchte ich alle beide Beine auf den Tisch legen. Dieses unterließ ich aber, denn was würde meine Mutter, die Frau Räthin, dazu gesagt haben?

Nun kamen mehrere Amerikaner in die Wirthschaft, unter denen mir besonders Einer auffiel, weil sein Mund-

werk keine Sekunde stillstand. Ich fragte meinen Nachbar, wer dieser sei? „Ursprünglich," entgegnete der Landsmann, „ist er ein Schneider, treibt aber jetzt Medizin und kurirt Menschen und Hunde, ist auch Schullehrer, hält dabei einen Schnapsladen und des Sonntags predigt er bisweilen." — „Um alle Welt," rief ich erstaunt, „der beeinträchtigt ja jeden Stand, jegliches Gewerbe!" — „Macht's ebenso, wenn Ihr Vortheil davon zu haben glaubt." — Ich schüttelte mein Haupt.

„Kommt nun," sprach der Landsmann, „ich habe auf dem Viktualienmarkte einzukaufen. Ihr könnt dabei die Stadt besehen." Er ergriff mit diesen Worten einen neben ihm stehenden Henkelkorb. Ich erstaunte. „Werden denn nicht Dero Magd solche Geschäfte besorgen?" Dies dachte ich aber blos, denn ich war jetzt auf alles Mögliche gefaßt, bat ihn aber, er möchte mir im Vorübergehen die Republik zeigen, nämlich den Platz, wo guillotinirt werde und die Reichen mit den Proletariern theilen. Da lachte der Landsmann hell auf und sagte, ich sei ein Gimpel. Darüber entbrannte ich natürlich vor gerechtem Zorne und sagte, er müsse mir beweisen, daß ich, der Sohn des Rathsherrn von Prozigheim, ein Gimpel sei. Er war aber bei meinem Zorn ganz gleichgiltig und fing an, da wir auf dem Markt angekommen waren, einzukaufen. Seinen Henkelkorb ließ er mit Krautköpfen füllen, in seine Taschen steckte er gelbe Rüben, um seinen Hals hing er einige Truthühner und in die andere Hand nahm er einen Bärenschinken, und dann sprach er zu mir: „Adje, Landsmann! Beseht Euch noch die Stadt, um Mittag kommt zum Essen, ich wohne da und da."

Ich aber ging in tiefen Gedanken weiter, denn ich hatte genug von der Republik beobachtet, um klar einzusehen, daß sie für Deutschland nichts taugt. Wie würde sich das auch ausnehmen, wenn mein Vater im Rath säße, in seiner weißen gestärkten Halsbinde und Weste, und er hätte einen Ballen Tabak im Munde, wie ein Holzhauer? Oder er befände sich auf der Tulpenau mit meiner Mutter, der Frau Räthin, und legte plötzlich seine beiden Beine auf den Tisch? Oder er ginge selber auf den Markt und kaufte Rüben und Truthühner, wie unsre Magd, die Anna Bärbel? Oder er betriebe neben seinem Aktiengeschäft noch die Schlotfegerei und kurirte Menschen und Hunde? Nein! mir wirbelt der Kopf, wenn ich daran denke, und klar stellt sich der Gedanke vor meine Seele und ich rufe mit meinem Vater, dem Herrn Rath:

„Wir Deutsche brauchen keine Republik, denn wir haben keine Republikaner dazu!"

Michel's Freude.



„Michel, laß doch ab von der dummen Spielerei, Du bringst auf dem Land nichts zu Wege, viel weniger auf dem Wasser."

„Nein, nein, das gefällt mir zu gut, ich will eine Flotte haben!"

„Aber sei doch gescheidt, Michel! Was ist's jetzt, wenn Du auch eine Flotte hast — da kommt ein großer Sturm und vernichtet Dir Deine ganze Geschichte! Nachher hast so viel, als wie zuvor."

„Das thut nichts! Der Vater hat gesagt, nachher bauen wir wieder ein' andere."

„Was, Du frecher Knabe! Wenn nun aber ich zugreife?"

„Dann hau' ich Dich hinauf und kauf' Dir kein'n Kaffee mehr ab."

„Was, Du Frecher! Da werd' ich wieder zugreifen!"

„Nachher hau' ich Dich noch stärker hinauf und kauf' Dir keinen Zucker mehr ab! Und nachher hau' ich Dich so lang' hinauf, bis Du wieder Ruh' giebst!"

„God damn! Bursche, hast Du den Teufel im Leibe? Was ermuthigt Dich denn zu dieser Kühnheit, Dein Geld auf's Spiel zu setzen? Selbst ich dürfte das nicht wagen!"

„Ha, ha! Du großmüthiger Langefinger-Macher! So will ich Dir's sagen. Wenn ich drei Flotten bau' und wenn sie dreimal zu Grunde geht, so bin ich so reich wie zuvor — wenn aber Dir Krämer ein Sturm Deine Flotte vernichtet, bist Du ein Bettler und kannst Deine Fabrik-Automaten mit Steinkohlen und Eisen füttern!"

Der Humorist.



„So, hier ist das Stammbuch."

„Was? — „Leihen Sie mir 10,000 Gulden und vergessen Sie auf ewig Ihren ergebensten &c." — Herr, wie so, wie das? Wie kommen Sie mir vor? Das ist denn doch eine zu große Sottise für einen guten Freund und Beschützer der schönen Wissenschaften!"

„Ah, da ist leicht zu helfen! Schenken Sie mir 20,000 Gulden und vergessen Sie auch künftighin nicht Ihren ergebenen Freund."

„Hol's der Teufel! Jetzt kommen Sie mit Ihrem Humor auf's Geld hinaus, als ob's auf der Welt gar nichts Anderes mehr gäbe!"

„O ja, mein Herr, es giebt schon noch etwas Anderes auf der Welt, aber das Geld ist der Humor davon!"

Théorie ou la vie!



„Mein Herr, können Sie mir nich brauchen, det ick Sie det Paket dragen duhe?"

„Sind Sie Hegelianer oder Schellingianer?"

„Wer? Icke?"

„Versteht sich, wer sonst? Oder glauben Sie, daß ein Eckensteher keiner Theorie huldigen dürfe?"

„Ne, det jlob' ick nich! Et is in Berlin keene Köchin, die nich ooch ihre abstrakten Ideen haben duht. Aber — wissen Sie, ick habe da so meine eejene Ansicht. Ick nehme von Allen det Beste."

„Sie sind also Eklektiker?"

„Durch un durch, na, des können Sie sich an den Fingern abzählen. Alleen kann Eener ja der Wahrheit jar nie uff den Jrund kommen."

„Haben Sie die Idee vom Hegel'schen Gott in sich aufgenommen? Fühlen Sie in sich das Sich-Bewußtwerden der Alles schaffenden Kraft?"

„Na, det versteht sich! Ick sage Ihnen, wenn ick man en eenzig Jlas Schnapps in Magen haben duhe, so kenn' ick mir jar nich mehr vor lauter Jottheit. Da bin ick een wüthender Hejelianer. Wenn ick aber keen Geld nich habe oder sonst mit der Rechnung nich zusammenkommen duhe, so muß ick lange warten, bis ick befriedigt werde, dann neije ick mir wieder sehr zum Schelling'schen System."

„Sie sind der rechte Mann. Tragen Sie das Paket. Sie werden fire Ansichten bekommen. Dies ist die Lösung des Welträthsels. Hier ist bewiesen, wie Alles aus Nichts kam und wie das Nichts wieder in Allem vorhanden ist. — Ich bin Dr. Zirbler von Berlin."

„Is et möglich! Ne, wie mir des freut, kann ick jar nich sagen, det wir in Berlin beweisen duhn, daß aus Allem wieder Nischt werden duht! Zu der Ansicht fühle ick mir schon längst hinjezogen."

Unschuldige Kinder sagen stets die Wahrheit.



„Peterl, ist der König von Preußen von Gottes Gnaden?"

„Da — da—s — weiß ich nicht."

„Hm — wenn die Unschuld nichts davon weiß, dann wird's wohl nicht anders sein, als wie die Nationalversammlung gesagt hat."

Der gewissenhafte Schüler.



Lehrer. Du gedankenloser Bube, was schwätz'st wieder für Unsinn! Ehe Du etwas sprichst, mußt Du es wenigstens dreimal überdenken.

Schüler. Einmal — zweimal — dreimal — Herr Lehrer, Ihr Rock brennt!

Trinklied.

Im Glase perlt der goldne Wein,
Trinkt aus, trinkt aus, schenkt wieder ein:
Die Freiheit, sie soll leben!
Ihr haben wir uns ganz geweiht,
Ihr schwören wir und sind bereit,
Für sie das Leben hinzugeben.

Im Glase perlt der goldne Wein,
Trinkt aus, trinkt aus, schenkt wieder ein,
Zum Wohl dem Vaterlande,
Dem deutschen Land, dem schönen Land,
Vom Süden bis zum Nordseestrand
Vereint im schwarz-roth-goldnen Bande!

Im Glase perlt der goldne Wein,
Trinkt aus, trinkt aus, schenkt wieder ein,
Der Liebe soll es gelten,
Den deutschen Mädchen, weiß und roth,
Der Liebestreu' in Noth und Tod,
Der Liebe noch in jenen Welten!

Im Glase perlt der goldne Wein,
Trinkt aus, trinkt aus, schenkt wieder ein,
Trinkt aus, die Freude lebe!
Auf Blumen kommt sie siegreich her,
Ein Lilienstengel ihre Wehr
Und ihre Schwerter Rosenstäbe.

Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**
Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 24. Erscheinen wöchentlich einmal, und sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Pränumerationspreis für das Quartal 1 Fl. 30 Kr. rhein. od. 27 Sgr. **1848.**

Der alte Zecher.

Das sind die alten Räume,
Wo ich so glücklich war,
Wo mir der Schooß der Liebsten
Heimat und Hochaltar,

Noch steh'n umher die Krüge
Als wie in alter Zeit,
Im Ofen knistert und knattert
Wie sonst manch' Tannenscheit,

Es perlt der Wein im Glase,
Manch' alter Freund stößt an,
Gesprächig erzählt er wieder,
Was wir dereinst gethan,

Vergriffen und zerlesen
Seh'n noch die Zeitungen aus,
Mir ist's, als sei ich gewesen
Erst gestern in diesem Haus!

Doch ist viel Zeit vergangen
Von damals bis auf heut',
Gar viele Zechgenossen
Sind in der Welt zerstreut,

Feinsliebchen ist entflohen,
Das Haus ist trüb' und todt,
Mir altem Zecher mundet
Nicht perlender Wein noch Brot,

Es sind die alten Räume,
Wo ich so glücklich war, —
Wo sind die alten Träume,
Die jene Zeit gebar?

Ed. Dorsch.

Die Bummler.
(Schluß.)

3. Der Bummler aus Leidenschaft.



Extreme berühren sich. So auch hier. Der Bummler aus Leidenschaft ist im gewöhnlichen Zustande, d. h. vor dem Eintritte seines Paroxismus, in der Regel ein fleißiger und eben so tüchtiger, als talentvoller Arbeiter. Der edle Stand der Künstler spielt eine nicht unbedeutende Rolle in dieser Classe. Versunken in seine Ideen und mit ganzer Seele bei dem eben begonnenen Werke verweilend, klingt plötzlich eine süße, wunderliebliche Melodie durch das Gemüth des leidenschaftlichen Bummlers, und sie erfassend, beginnt er, zuerst leise, dann laut und immer lauter das Liedchen zu trillern:

Bummeln, ach, Bummeln,
Du lieblicher Klang,
Süßer als süßer
Sirenengesang!

Bummeln, ach, Bummeln,
Du göttliches Wort,
Zaubrische Blume,
Die niemals verdorrt!

Bummeln, ach, Bummeln,
Du ewiger Mai,
Machest die Menschen
So glücklich, so frei!

Bummeln, ach, Bummeln,
Mein Leben, mein Sein!
Das Bummeln im Tode
Ist das Seligsein!

Da fühlt er einen unwiderstehlichen, inneren Drang, hinaus zu eilen in das Freie, in Gottes herrliche Natur und von da — wo anders hin — in das alte, ausgedehnte Institut für Bummler, ja, in dieses Allerheiligste einer gläubigen Bummlerseele.

Ja, dunkel, mächtig, wunderbar ergreift im „tiefsten Innersten" ihn eine unnennbare Sehnsucht, eine dem Heimweh ähnliche Sehnsucht; es ist das Heimweh — in die Kneipe.

Die Farben vor seinen Augen verschwimmen und zerfließen in eine, in die liebliche braune, und, siehe da! wenige Minuten darauf fühlt er sich entledigt der Beengung des kleinen Ateliers und wieder frei, frei wie der Vogel in der Luft.

Wenn ich den Spruch auch gelten lasse:

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!"

so möchte ich doch in solchen Momenten gerne dafür schreiben:

„Ernst ist die Kunst und heiter ist das Leben!"

Gewiß, es liegt etwas Wohlthuendes, etwas unendlich Reizendes in dem Bewußtsein, mit Gedankenschnelle alle Bande der physisch und psychisch uns bindenden Arbeit zerreißen und im fessellosen Dahinschwärmen Erholung und neue Schöpfungskraft sich sammeln zu können.

O du herrliches Künstlerleben! O du Ideal aller Bummler aus Leidenschaft!

4. Der Bummler zur Erholung.



Die Perle in dem unergründlichen Ocean des Bummelns bildet unstreitig der Bummler zur Erholung.

In dieser Classe findet man Repräsentanten aus allen Ständen. Ohne die für die regelmäßige Arbeit bestimmte Zeit irgendwie zu beeinträchtigen, wird hier vielmehr nur gebummelt, wenn sich von selbst die Muße hiezu bietet.

Arm in Arm mit einem Freunde dahinzuschlendern durch die Straßen im traulichen Gespräche, oder recht bequem sich hinlagern in eine Ecke des freundlichen Wirthsstübchens, um mit aller Behaglichkeit die verschiedenen Gespräche

der übrigen Gäste mit anzuhören, ohne irgend Einem derselben wirkliche Aufmerksamkeit zu schenken — das ist sein Bummeln. Was darüber ist, liegt außer den Schranken seines Bummelbezirks.

Auf diese Weise ist der Erholungs-Bummler der gefahrloseste, gemäßigtste Staatsbürger, denn für ihn giebt es keine Republik und keine konstitutionelle Monarchie; für ihn existirt kein Präsident und kein Kaiser. Die lockendsten Vergnügungen des öffentlichen Lebens, die verführerischen Reize der Damenwelt lassen ihn in unangefochtener Gemüthsruhe.

Ruhigen Blickes betrachtet er die Lustbarkeiten der übrigen jungen Leute, ohne den Wunsch, sie zu theilen, ohne überhaupt mehr zu empfinden, als ein tiefinnerliches, recht behagliches Gefühl, das Gefühl nämlich, welches Jeden erfüllt, der seinem Nebenmenschen von Herzen alle Freuden des Lebens gönnt und am fröhlichsten ist, wenn er Andere recht fröhlich erblickt.

Die Krone der Bummler gebührt dem Bummler zur Erholung.

Hiermit wären die vier Hauptclassen der Bummler flüchtig, aber doch vielleicht bezeichnend skizzirt.

Die zahllosen Unterabtheilungen auch nur in den leichtesten Umrissen zu schildern, wäre eine, menschliche Kräfte übersteigende, Bemühung, und ich begnüge mich daher, das Bummelwesen in dieser kurzen Abhandlung wenigstens in seinen hauptsächlichen Nüaneen berührt und bezeichnet zu haben, wobei ich nicht passender schließen zu können vermeine, als indem ich J. v. Eichendorff's schönes Lied: „Frisch gesungen“ gegenwärtigem Thema mit wenigen Abänderungen unterbreite:

„Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht,
Und habe gemüthlich gebummelt,
Und Alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, in düsterem Muth,
Und habe wieder gebummelt,
Und Alles war wieder gut.

Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu bummeln,
War Alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut,
Mußt nur zuweilen bummeln —
Und Alles wird wieder gut.“

A. T.

Liebe.



Zwei Vöglein fliegen von dem Strauch,
Als eines flog, flog's and're auch;
Bleibt kein's, wo nicht das and're blieb:
So auch die Lieb'! so auch die Lieb'!
So fliegt mein Geist zu Dir so gern,
Und flöh'st Du weit und noch so fern;
Denn wo Du, Lieb, zu Hause bist,
Auch meiner Seele Heimath ist.

Zwei Fischlein in dem hellen Bach,
Schwimmt ein's dem andern treulich nach,
Macht auch der Sturm die Wellen trüb':
So auch die Lieb'! so auch die Lieb'!
So schwimmt das Herz mir in der Brust
Mit Deinem nur in Leid und Lust,
Ob friedlich sich die Fluth bewegt,
Ob Welle sich an Welle schlägt.

Zwei Blümlein auf der Wiese grün,
Sie neigten sich wohl her und hin,
Bis beid' die Sense niederhieb:
So auch die Lieb'! so auch die Lieb'!
So neigt mein Streben sich nur hin,
Wohin sich neigt Dein schöner Sinn,
Und kommt der Sensenmann herbei —
So treff' er Keines — oder Zwei.

Aug. Dorff.

Russische Reisebilder.

Dritter und letzter Brief.

Was ich hörte, war nichts Anderes, als eine tüchtige Ohrfeige, welche mein zudringlicher Reisegefährte von der Hand der schönen Brezelverkäuferin erhalten. Mit glühender Wange trat er bald darauf ins Zimmer, stürzte ein Glas Grog hinunter und schrie nach dem Kutscher. Eben war angespannt und in einigen Minuten saßen wir wieder in dem knarrenden Postwagen. Erlassen Sie mir, liebster Freund, die Beschreibung dieser langweiligen Reise. Halbtodt kam ich in Nowgorod an, von einem heftigen Fieber geschüttelt. Und gewiß, ich würde nicht im Stande gewesen sein, die weitere Fahrt bis Petersburg zurückzulegen, — besonders da meine Börse eben so krank war, als ich — wenn nicht ein menschenfreundlicher, hoher Offizier sich bereitwillig gefunden hätte, meine Verpflegung zu übernehmen. Er reiste mit Extrapost und bot mir an, sein Begleiter zu werden. Mit dankbarem Herzen nahm ich das Anerbieten an.

Peter Alexandrowitsch war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, in schöner Manneskraft und mit mächtigem Schnurbart. Seine Uniform mit den vollen Achselbändern deutete auf ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, dessen sich jetzt nur Wenige zu erfreuen haben. Sie haben den gewaltigen Unterschied zwischen früher und jetzt selbst an Ihrem Neffen in Erfahrung gebracht, lieber Freund, den weder der gute Adel, welcher sonst das Offizierspatent als Pathengeschenk in die Wiege legte, noch die feine Bildung von dem langen Lieutenantsdienste befreit hat. Junge Generale werden in Rußland bald eine Seltenheit werden, und vor den alten braucht sich Deutschland nicht so sehr zu fürchten. Und was Peter Alexandrowitsch anlangt, so ist er der gutmüthigste Mensch von der Welt, dem ich selbst als General nur friedliche Einfälle zutrauen würde. Auch hatte ich nach seinem Herzen nicht weiter zu fragen, da mir die Dankbarkeit jedwede psychologische Spekulation verbot und da es Sünde gewesen wäre, wenn ich nicht meinem Wohlthäter so viel Güte, als ein gebildeter General zu haben pflegt, zugetraut hätte. Dazu vielleicht dreißigtausend Rubel jährliche Einnahme, eine glücklich vollbrachte Jugend, ein kräftiges Mannesleben in den fröhlichen Kreisen der Hauptstadt — und man ist ein Schurke, wenn man dann nicht mehr Gutmüthigkeit voraussetzt, als bei einem deutschen Schulmeister, den die Jungen zu Tode ärgern, oder bei einem Stubengelehrten, den die frische Luft nur übermüthig macht, oder bei einem alten russischen Beamten, der noch nicht den Erbadel erobert hat. Sein Benehmen war so liebenswürdig, wie es das eines vornehmen Russen einem gebildeten Ausländer gegenüber in der Regel ist, leutselig ohne Herablassung und anerkennend ohne Ausflüchte. Ich bemühte mich auf alle Weise, seiner Liebenswürdigkeit das Gegengewicht zu halten, aber im fremden Wagen wollte es mir nicht recht gelingen, und Alles, was ich sagte oder that, fiel auf seine Wagschale und schien die Bedeutung seiner geselligen Vorzüge zu erhöhen. Er sprach von dem, was mir angenehm war, und schien für Alles eingenommen zu sein: ich hätte gern von dem gesprochen, was seinem Herzen am nächsten lag, aber es ging mir, wie Kant mit dem Ding an sich, trotz allem Suchen konnte ich es nicht finden. Endlich ließ ich dem Gespräch seinen Lauf, was ich gleich hätte thun sollen, und machte so die Entdeckung, daß es eine Saite in diesem allharmonischen Herzensklaviere gab, die von mir zu einem mächtigen Forte angeschlagen werden konnte. Es war die Stadt Dresden, deren Erinnerung begeisterte Worte aus ihm hervorlockte. Auf seiner Reise durch die Welt war er auch in dieses Eldorado der Russen und Engländer gekommen und hatte ein ganzes Jahr in dem Hôtel de l'Allemagne verlebt. Was Wunder, daß es ihm in dem ersten Stocke dieses hübsch gelegenen Gasthofes gefallen hatte, daß er von dem reizenden Aufenthalte schwärmte und von den guten Menschen entzückt war? Und hat es auch nicht einen größeren Reiz, von gebildeten Freien mit krummen Buckeln, als von ungebildeten Sklaven mit gleichgültiger Unterwürfigkeit bedient zu werden? Ist es nicht wohlthuender, sich der Erste unter Freien, als der Hundertste unter Knechten zu wissen? O Leibeigenschaft, du bist das Irland des Russenreiches, die offene Wunde seines Glückes und der unversiegbare Quell seines Leidens! Wie heißer Flugsand hast du dich über die fruchtbare Ebene gelagert und fröhliches Gefilde zur Wüste gemacht! Wie Donner rollt es durch das Gestein seines Bodens und drohende Blitze züngeln von unten in den freien Gottesraum. Du vertreibst die Reichen, daß sie wie die Goldhähnchen über das Meer ziehen und freudig das fremde Ufer begrüßen. Du ziehst ein graues Nebeldach über die Armen, daß sie die Sonne nicht sehen und die Sterne nicht ahnen. Vergieb mir, Land, wenn ich dich schmähe; aber meine Worte sind ja nur stumpfe Dolche, die nicht verwunden, und Engel möchten es sein, die das Polarlicht zu einem Lichtstrome geistiger Elektricität gestalten! Sprenge das graue Dach, daß es zu schweren Regenwolken sich zusammenziehe, aber daß die Sonne sichtbar hineinleuchte und hinter ihr das blaue Himmelsgewölbe zur Ahnung der Unendlichkeit sich öffne!

* * *

Einige Tage später langte ich in Deutschland an, froh, ein Land verlassen zu haben, in welchem das Machtgebot eines unumschränkten Herrschers die Civilisation niederschlägt und die Intelligenz unter der Knute verblutet. Rußland, lieber Freund, begeht täglich Sünden wider den heiligen Geist. Dem Gerichte der Zukunft bleibt es überlassen, diese zu bestrafen.

K. W.

Hierzu:

Der Nürnberger Trichter Nr. 24. (Schluß des Semesters.)

Titel und Inhaltsverzeichniß folgen nächste Woche.

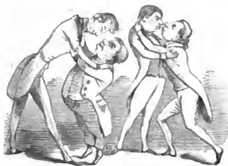
Redaction: **Eduard Kauffer.** Verlag von **Friedrich Campe in Nürnberg.**

Druck der Campe'schen Officin.



Nr. 24. Beiblatt zu den Fränkischen Blättern. **1848.**

Angenehme Gesellschaft.



Altbayer. Grüß Gott beisamm! Da bin ich.

Preuße. Juten Tag, meine Herr'n!

Schwabe. G'lobt sei Jeses Chrischt! Goata Morga, Ihr Herra!

Pfälzer. Guter Dag! Guter Morge! Meine Herrn, die Zeit is ernscht; das Vaterland is in G'fahr. Wir müsse wie een Mann z'sammstehe, um unnere Rechte un Freiheite z'rette.

Preuße. Janz einverstanden. Ick werde Ihnen Jeständnisse vorbringen, aus welchen Sie jewärtijen können, wie die Sache bei uns in Preußen jetzt steht. Ja, bei Jott! Die Reaktion is schon mächtig heruffjestiejen.

Altbayer. Nun was da, sie soll uns doch nichts anhab'n. Wenn w'r Alle recht einig sind, nachher werd'n w'r ihr doch schon noch Herr werd'n. Wir halt'n halt fest z'samm an dasselbe einige Deutschland und an die konstitutionelle Monarchie, nachher macht sich die Sach' schon.

Pfälzer. Ja, un Alles uf de breiteste Grundlage.

Preuße. Nach den Jesetzen der Demokratie.

Altbayer. Ja wohl, und doch Alles ohne Ueberstürzerei! Auf'm Weg des Fortschritts woll'n w'r unsere Rechte und Freiheiten zu derstreb'n such'n, und da find'n w'r hernach ganz g'wiß das einige Deutschland und überall Ruh' und Fried'n, so weit die deutsch' Zung' reich'n thut.

Preuße (für sich). Ach Jott, was spricht Der für eene deutsche Junge!

Pfälzer. Also — wir sin Laite, die em Herze un Kopp eenig sin, die eenander verstehe, un so derfet mer erwarte, daß unnere Berathunge for die jätzige kritische Zeit die wohlthätigste Folge hawwe werde. Eenigkait, Kraft un Ausdauer führe uns uff die rechte Basis.

Altbayer. Also — Ich erlaub' mir da z'erst etliche Papier' vorz'les'n. Da hab' ich Eppes, was unser G'maivorsteher kürzlich in der G'mai vorg'les'n und die es gleich ang'nommen hat.

Preuße. Ick muß die Herren bitten, een reeneres Deutsch zu sprechen. Was haben Sie jesagt? — Jemai... Jemaivor...

Pfälzer. G'meenervorsteher hot er sage wolle.

Altbayer. Sie werd'n doch wiss'n, wenn ich's deutlich aussprech'n thu', was a G'maivorsteher ist?

Schwabe. I han dös scho verschtanda; aber bei uns sait mer's deutlicher, ma sait — G'moindvorsteherer.

Altbayer (ärgerlich). Mit dem Larifari da! G'maivorsteher ist doch g'wiß deutlicher, als G'moindvorsteherer? — So was ist ja zum Lach'n!

Pfälzer. Mer kann Beedes net mit Vergnüge höre. Beedes is uf Unrichtigkeite basirt. Im reenen Daitsch sächt mer — Gemeenervorsteher.

Schwabe. Wie sait ma denn dös Wörtla bei Uich aus?

Preuße. Bei uns wird es janz reen deutsch so jesprochen: Jemeinde-Vorsteher.

Altbayer. Na, da hab'n m'r's! Je... Jemeindevorsteher — das is ja die wahr' Hottendottensprach'. Das muß ich grad schon sag'n, daß das das schlechteste Deutsch ist, das ich je g'hört hab'.

Preuße (etwas zornig). Was, Sie werden mir doch nich Deutsch lehren wollen? Ick muß Ihnen jestehen, daß man in Preußen, in welchem das intellijenteste Volk von janz Deutschland wohnt, een jutes, reenes Deutsch spricht.

Pfälzer. Wo das gescheidere Volk is — in Preuße, in Bayre, von unne ruf bein Rhain, in Schwobe rc. — das wolle mer später unnersuche. Ich will Ihne jetz nor sage, daß mer Gemeenervorsteher, un nit G'mai..., G'moind... oder Jemeindevorsteher sächt. Ich wer' jo beim Deiwel noch wisse, was ä reenes Daitsch is!

Preuße. Ick bemerke mit Bedauern, daß die Herren von eener reenen Sprache jar nischt verstehen.

Altbayer (ernst). Das können nur Sie sag'n, weil's Sie sind. Ich sag' Ihnen, es reut mich schon, daß ich so dumm war, herz'geh'n; denn ich geh' ungern mit Leut'n um, die so tappig daher red'n thun.

Preuße (zornig). Sie haben hier eene Beleidijung ausjesprochen. So eene Sprache kann man nur von eenen Altbayer jewärtijen.

Altbayer. Und das, was Sie sag'n, kann m'r nur von einem Preußen derwart'n. Tolle Schwätzereien das, sag' ich Ihnen.

Preuße. Meine Herren! Det Wort muß zurückjenommen werden.

Altbayer. Was? Nehmen's nur zuvor Ihren Diskurs z'rück!

Pfälzer. Dieser Streitigkeite bin ich satt! Der Deiwel soll mich hole, wenn ich's noch länger unner Aich aushalte kann!

Schwabe. Bei mir ischt's Säckla au voll. Mit em a Narra isch koi Kind z'taufa.

Altbayer. Ja, das hab' ich auch schon g'merkt. Kurz um, ich sag, wer anders sagt, als G'maivorsteher, der versteht von der deutsch'n Sprach gar nichts.

Pfälzer. Un ich sag, wer annersch sächt, als Gemeenervorsteher, der hot noch net Daitsch spreche höre.

Preuße. Det is jar keen Deutscher, der anders, als Jemeindevorsteher sagt.

Schwabe. Un i möcht saga, daß der, der anderscht als G'moindvorsteherer sait, a Narr ischt.

Pfälzer. Ich sag emol, daß ich satt haww.

Altbayer. Ja, ich geh' auch, sonst könnt ich mich nimmer derhalt'n —

Preuße. Bei Jott, meine janze Jeduld is erschöpft! (steht rasch auf) Ick weeß nich, wie ick man mit eener solchen Jesellschaft habe zusammenkommen mögen.

Altbayer. Jetzt lass'n's mich aus!

Pfälzer. Do hot mer de Disput! — Der Deiwel ah! Ich haww noch imme g'sächt...

Altbayer (zornig). Ich will nichts mehr wiss'n!

Schwabe (zornig). In meim Lebatag bi i no mit solche Hanswurscht nöt z'sämma komma.

Preuße. Was, ick bin een Hanswurst?

Altbayer. Das werd' ich schon wiss'n, wer!

Pfälzer. I... do möcht eener doch glei die Schwernoth krieche... I...

Altbayer. Laßt's mich aus! — Sie...

Schwabe. Se!...

Preuße. Sie!...

Pfälzer. Se!... Een annermol will ich's Aich scho sage, daß...

Altbayer. Daß mit solch'n Leut'n...

Schwabe. Narra...!

Preuße. Meine Jeduld... Jeduld! — O Jott, ick berste vor Injrimm!

Altbayer. Sie... Narr'n!

Pfälzer. Se... I...! Sappermost!...

(Sie rennen zornig auseinander.)



Jagler.

Der Liberale in Wien.



Wien 1847. Komm' ich da mit so schönen, langen Haaren und einem süperben Bart nach Wien. — Kaum bin ich drin, fassen sie mich ab und sagen, ich sei ein staatsgefährlicher Mensch! Und ich hab' doch keine Schuld auf mir, als daß ich aus einem Lande bin, das eine Constitution hat, und die ist noch dazu eigentlich keine!!



Wien, Ende 1848. Das ist entsetzlich! Mit heiler Haut davon zu kommen, muß ich mein schönes Haar wieder schneiden lassen! Mein schönes Haar! Nein, nein, so kann's nicht bleiben in Wien und auf meinem Kopf!



Wien, Anfang 1848. Alle Teufel! Ich weiß nicht, was das ist! Vor einem Jahre waren ihnen meine Haare und mein Bart zu lang — jetzt sind sie ihnen zu kurz, und sagen, ich sei ein gefährlicher Mensch, weil ich mit meiner heimischen Constitution zufrieden bin!



Wien 1849. Jetzt lass' ich mir Bart und Haar radikal wachsen. Wenn mir der Bart zu Ende des Jahres bis auf den Gürtel geht, will ich sehen, wie es in Wien ausschaut; vielleicht ist ihnen Bart und Haar dann lang genug!

F. T.

Auch ein Mißverständniß.

1. 2.





1.

„Du, Kleiner, Du scheinst ein trefflicher Bursche zu sein! Aus Dir kann noch was werden! — Hör' 'mal, wir könnten einigen Spektakel brauchen — Du könntest heute Abend etliche Fenster demoliren — da hast Du sechs Kreuzer — nimm Dir noch einige Helfershelfer!"

„Verstehe schon, will's besorgen."

2.

„Esel! Du hast ja bei mir alle Fenster eingeworfen!"

„Ich nicht, bester Herr! Meine Kameraden waren's — weil sie sich gekränkt fühlten, daß Sie ihnen das Honorar nicht vorauszahlten."



Hilfe in Noth.

„Es fragt sich nur, meine Herren, ob der, von dem die Rede ist, der Consul Fabricius oder Tullius war?"

„Darf ich ein Wort drein reden, so glaub' ich, 's war kein Anderer, als der Tullius."

„Wie wissen Sie das, Herr Baron?"

„Nu, sag' ich's Ihnen doch, 's war der Tullius."

„Ja, woher wissen Sie das so genau? Studiren Sie denn die Geschichte?"

„Nu, versteht sich, studir' ich die Geschicht'! Muß ich doch wissen die Herkunft von denen Consuln — bin ich doch selbst Consul!"

Redaction: Eduard Kauffer. Verlag von Friedrich Campe in Nürnberg.
Druck der Campe'schen Officin.

